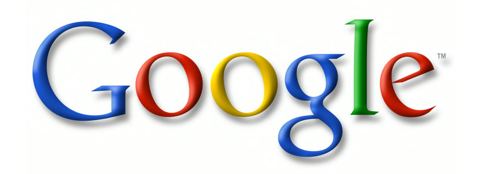
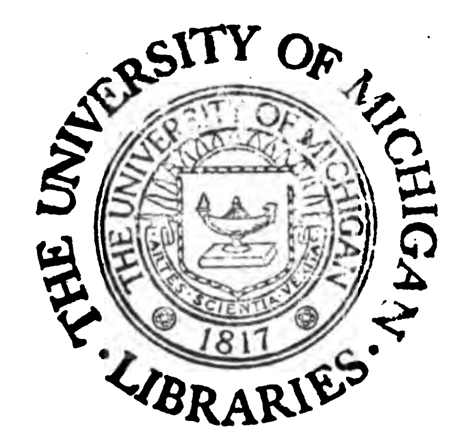




DS
757
.G8
BUHR A
a39015 01810460 7b


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

1900

Leben des Kaisers Taokuang

von

Karl Gützlaff.

Leben

des

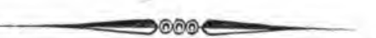
Kaisers Taokuang.

Memoiren des Hofes zu Peking
und Beiträge zu der
Geschichte Chinas während der letzten funfzig Jahre.

Von

Karl Gützlaff.

Aus dem Englischen von Julius Seybt.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1852.

Leben des Kaisers Taokuang.

Memoiren des Hofes zu Peking und Beiträge zu der Geschichte Chinas während der letzten funfzig Jahre.

Von

Karl Gützlaff.

Aus dem Englischen von Julius Seybt.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1852.

Einleitung.

Die Würde eines Kaisers von China ist vielleicht die höchste, welche ein Sterblicher erstreben kann. Denken wir uns auch Alles weg, was der Aberglaube zu dem hohen Range des Monarchen hinzugethan, so bleibt immer noch sehr viel übrig, was den Geist von Männern, wie Alexander und Napoleon, selbst auf dem Gipfel ihres Ruhmes mit Neid erfüllen würde. Man braucht den großen Kaiser nicht den Fürsten der Fürsten, den Stellvertreter des Himmels auf Erden, den Vertreter aller lebenden Wesen zu nennen, um einen erhabenen Begriff von seiner Stellung zu bekommen. Die einfache Thatsache, daß er oberster Herrscher von 365 Millionen menschlicher Wesen ist, genügt, den Autokraten in den Augen der Welt zu erheben.

Denkt man nun noch, daß der Nachkömmling des Häuptlings einer Jägerschaar diese Myriaden nach seinem Willen lenkt, die unbotmäßigen Mongolen in gänzlicher Unterwürfigkeit erhält, seine Oberherrschaft über Tibet behauptet, Lehnsherr der Eleuten ist, über die wilden Bewohner von Kokonor und das nicht weniger muthige Volk von Turkestan herrscht, so kann man einem so mächtigen Potentaten einen Tribut der Huldigung nicht versagen.

Für das ungebildete Menschenherz liegt ein unaussprechlicher Reiz in der Betrachtung unumschränkter Herrschaft,

deren Ideal der Kaiser von China ist. Sein Wort ist Gesetz; die unbedeutendste seiner Handlungen ein Muster für aller Anderen Benehmen; er kann nach Belieben Jeden tödten und begnadigen; das Leben und das gesammte Eigenthum aller seiner Unterthanen steht ihm ganz zur Verfügung, und er ist keinem wachsamen Parlament, keinem mächtigen Adel verantwortlich. Einziger Herr und Gebieter unter dem herzgewinnenden Namen „Vater", thut er was ihm gut dünkt. Wenn jemals dem Menschen souveraine, unverantwortliche Macht anvertraut war, so besitzt sie der Kaiser von China. Wollen wir ihn beurtheilen, so müssen wir ihn immer unter diesem Gesichtspunkte betrachten, denn obgleich er der Theorie nach, dem Himmel und seinen Vorfahren Rechenschaft schuldig ist, so sind dies doch bloße Sinnbilder von Mächten, die außer gelegentlich einen moralischen, keinen Einfluß auf sein Gemüth ausüben.

Wenn wir den Beherrscher von China in diesem Lichte betrachten, so dürfen wir nicht die andere Seite der Frage vergessen. Er, dem Niemand zu befehlen hat, ist selber ein Sklave des Herkommens; er, der sein ganzes Leben hindurch Gesetzgeber ist, ist an die kleinlichsten Forderungen der Etikette gebunden. Zahllose Formen machen den Kaiser von China zu einem Automaten. Er kann sie verletzen, sie nach Verdienst verachten; aber er würde dies nicht ungestraft versuchen, und seine hohe Würde nicht lange besitzen. Er darf ein Tyrann sein, und Schrecken an seinem Hofe und über das ganze Land verbreiten; aber wenn er Sorge trägt, die Opfer seiner Vorfahren pünktlich zu verrichten, regelmäßig in jedem Frühling den Pflug zu leiten, der Reihe nach die Tempel zu besuchen, bei allgemeinen Calamitäten als Büßender im härenen Kleide zu erscheinen, und die Schuld der ganzen Nation auf sich selbst zu nehmen, so wird man ihn als einen vortrefflichen Kaiser prei-

sen. Wenn er aber den Befehlen des Ceremonialcollegiums nicht nachkommt, wenn er sich von den häufigen Audienzen, welche regelmäßig gegeben werden, fern hält, wenn er sich anders kleidet oder benimmt, als es durch unvordenkliches Herkommen vorgeschrieben ist, so werden ihn Hunderte einen unwürdigen Regenten nennen, und ihn mit lautem Tadel anklagen.

Ein Kaiser von China kann seinen bloßen Willen zum Gesetz der Nation machen; aber er muß wenigstens dem Anschein nach dann und wann der besseren Einsicht seiner Staatsmänner Berücksichtigung schenken. Die Nation im Ganzen ist nichts an sich; aber der Fürst, der über Alle erhaben ist, muß sich populär machen, und den Wünschen seiner Unterthanen Gehör schenken. Jedem muß sein Ohr zugänglich sein, selbst die ärmste Witwe muß vermittelst der „Behörde der Bitten" zu ihm sprechen können. Neuerdings ist es am Hofe Modesache geworden, von den Wünschen des Volks zu sprechen; sie das Erste, was zu beachten ist, den Führer und den Leitstern bei allen Maßregeln zu nennen. Obgleich viele dieser Phrasen nur Worte sind, die man bei passender Gelegenheit verwendet, so haben doch die auf diese Weise ausgesprochenen Principien viele Bewunderer im ganzen Lande gefunden.

Von einem Ende Chinas zum andern sind demagogische Ideen thätig, welche auf die Beschränkung der provinziellen und der obersten Regierungsgewalt abzielen. Der Kaiser hat mit diesen Ideen zu kämpfen, und muß es so zu schicken wissen, daß er den reinsten Despotismus mit einer populären Demokratie versöhnt. Der Monarch Chinas muß der Vater des großen, schwarzhaarigen Stammes sein; immer liebevoll, gütig, und in allen Einrichtungen und Anschauungen durch und durch chinesisch. Er soll sich als würdiger Häuptling seiner Mandschus zeigen, die ihn als solchen betrachten, und von seiner Freigebigkeit viel erwarten. Den

Mongolen muß er als großer Chan erscheinen, dessen Reichthum an Viehherden, dessen Einfluß und Macht in der Steppe, jeden Widersacher in stummer Ehrfurcht erhalten muß. Die Tibetaner und die zahlreichen Nomaden müssen in ihm einen großen Frommen erblicken, der in dem Dalai Lama die Verkörperung des Himmels sieht und in überschwenglicher Frömmigkeit alle Lamas, die in seine Nähe kommen, ernährt.

Die ungeheure Verantwortlichkeit, die nach dem Allen auf den Schultern des Monarchen von China lastet, befreit ihn nicht von der Obliegenheit, alle diese Nationalitäten gehörig zu berücksichtigen, und eine Versäumniß in dieser Hinsicht könnte oft die gefährlichsten Folgen haben. Die Verwaltung eines so großen Reiches bedarf der Beihilfe vieler ausgezeichneten Männer, und es ist fast unmöglich, zu verhindern, daß Einige nicht die Führer des Monarchen werden, obgleich sie ihn ihren Herrn nennen, und in seinem Namen regieren. Für so aufgeklärt auch „die Söhne des Himmels" der Welt zu gelten wünschen mögen, so sind sie doch über alle Maßen vom Aberglauben beherrscht; und ein astrologisches — fälschlich astronomisch genanntes — Collegium regelt alle ihre wichtigen Bewegungen.

Wir haben die Beschränkungen aufgezählt, welche die souveraine Gewalt des großen Kaisers leitet; weil man zur unparteiischen Beurtheilung ihrer Maßregeln immer diese Punkte im Auge behalten muß, um dadurch ein Licht über Schritte zu erhalten, die uns sonst vollkommen unerklärlich sein würden. Der gemeine Landmann genießt oft mehr wahre Freiheit, und größeres Vermögen zu Handeln als sein Fürst.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Geburt und Abstammung Mianning's, später unter dem Namen Taokuang bekannt. — Seine Kindheit. — Kaiser Kienlung's Erziehungssystem. — Sein Charakter und seine Gewohnheiten. — Er dankt ab. — Aufstand der Miaotse. — Projectirter Einfall in Indien. — Vernichtung des chinesischen Heeres. — Empörung in den nordwestlichen Provinzen. — Zuchtlosigkeit des Kriegsvolks. — Tod Kienlung's. — Fröhliches Hofleben bei Kaiser Kiaking. — Schicksal seines ersten Ministers. — Charakter und Lebensweise Mianning's. — Grausamkeiten des Kaisers. — Verschwörung, um ihn abzusetzen. — Seine Reue und spätere Tyrannei. — Politische Verbindung der Wasserlilie. — Verfolgung der Römisch-Katholischen. — Benehmen und Gewohnheiten Mianning's. — Sein persönlicher Charakter. — Er entgeht der Verfolgung des Kaisers. — Seine Freunde. — Er beschützt europäische Künstler.

Taokuang, der als Prinz den Namen Mianning führte, wurde Ende 1781 geboren, lange bevor sein Vater die geringste Hoffnung hatte, auf den Thron zu gelangen.

Kienlung, sein Großvater, hatte viele Söhne, und er erwählte zu verschiedenen Zeiten die ausgezeichnetsten derselben zu seinen Nachfolgern; aber die Erwählten starben entweder, oder zeigten sich ihrer hohen Bestimmung unwürdig. Er unterließ es mit der Zeit seinen Erben zu bezeichnen, und behandelte alle seine Kinder mit großer Unparteilichkeit. Eifrig auf ihre Wohlfahrt bedacht, gab er ihnen sehr wenig Geld, bis sie ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreichten, wo sie einen ihres Ranges würdigen Haushalt erhielten, und vielleicht den Titel Wang, oder König, mit einem Einkommen von 10,000 Taels (ungefähr

20,000 Thaler) jährlich. Die Prinzessinnen bekamen schon früher, mit einer angemessenen Aussteuer, einen mandschuischen oder mongolischen Adeligen, oder einen chinesischen Staatsmann zum Gemahl.

Kienlung's Söhne und Enkel wurden von ihrem sechsten Jahre an den ausgezeichnetsten Hanlin, oder Doctoren, anvertraut. Die Staatsminister hatten die oberste Aufsicht über ihre Erziehung; die besten Reiter und Bogenschützen Mongoliens und der Mandschurei wurden ihre Lehrer in den betreffenden Künsten. Der Kaiser wünschte, daß die Prinzen von Geblüt sich in geistiger Bildung und körperlicher Kraft vor Allen auszeichnen sollten; starke Bewegung und große Anstrengung hielt er für nothwendig, um ihre Constitution zu kräftigen, und sie für ihren hohen Rang geeignet zu machen. In Yuenmingyuen war ein großer Saal ausdrücklich zum Lehrzimmer für die kaiserlichen Jünglinge bestimmt. Sie wurden dort sehr streng gehalten; die Lehrer hatten Befehl, sie wie gewöhnliche Bürgerskinder zu behandeln, und keine Mühe zu sparen, um ihrem Geiste Liebe zu den Lehren der alten Weisen einzuflößen. Wenn sie es am wenigsten erwarteten, trat der Kaiser plötzlich unter sie, erkundigte sich nach ihrem Betragen, überhörte ihnen ihre Lectionen, gab Vorschriften über den zukünftig zu befolgenden Lehrplan, und strafte mit großer Strenge, wenn sich die mindeste Nachlässigkeit zeigte.

Der Mandschu ist ein geborener Krieger, und so hoch auch die chinesische Gelehrsamkeit als unentbehrlich nothwendig am Hofe geachtet wird, so bringt doch die Kunst, geschickt mit dem Bogen umzugehen, und ein Pferd zu tummeln, höhern Ruhm und entspricht mehr dem Nationalgefühl. Wer nicht gern an diesen Uebungen theilnimmt, wird als verweichlicht betrachtet, und unwerth, Glied einer Familie zu sein, welche über das himmlische Reich herrscht. Die Knaben erhielten auch manchmal Erlaubniß ihren Vater auf seinen Jagdzügen zu begleiten, um ihre Gewandtheit im Reiten und Bogenschießen

zu zeigen. Im Uebrigen hielt man sie fern von allen öffentlichen Geschäften und beschränkte sie streng auf ihre Studien; mit dem Hofe hatten sie nur wenig Verkehr. Sie erhielten Wachen, damit sie nicht nach Belieben herumwanderten und Bekanntschaften unter dem Volke anknüpften. Im Allgemeinen lebten sie in vollständiger Unwissenheit aller Zeitereignisse, und solange sie nöch nicht zwölf Jahre alt waren, behandelte man sie als blöße Schulknaben.

Wie sie mündig wurden, erhielten sie allmälig mehr Freiheit zugestanden, durften aber nie die Umgebung des Palastes ohne ausdrückliche Erlaubniß, die nur selten ertheilt wurde, verlassen. So eingeschränkt, ohne Beschäftigung und mit einem für Prinzen kärglichen Unterhalt verging ihre Jugend in inhaltlosen Vergnügungen. Nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre rief man sie an den Hof. Nun hatten sie als Stellvertreter ihrer erhabenen Verwandten bei feierlichen Gelegenheiten den Ritus zu begehen; oder sie machten gelegentlich einen Ausflug nach den kaiserlichen Gräbern, oder saßen über einen oder den andern Prinzen zu Gericht; und als Abwechselung in diesem einförmigen Leben erhielten sie manchmal eine Ladung, im Rathe des Kaisers zu erscheinen, wodurch sie in Berührung mit Staatsmännern kamen.

Manchmal, wenn die ganze Familie versammelt war, ließ Kienlung die Fesseln der Etikette etwas erschlaffen. In seinen letzten Lebensjahren zählte er Kinder und Kindeskinder bis zum fünften Gliede. Unter diese pflegte er sich mit wahrhaft patriarchalischem Wohlwollen zu setzen, sie zu liebkosen und herumzutragen, und sich als Familienvater im vollsten Sinne des Wortes zu zeigen. Freiheiten wurden jedoch nie gestattet; und der zärtliche Vater verwandelte sich bald wieder in den strengen Monarchen, um Vertraulichkeiten fernzuhalten.

In einem solchen Kreise verlebte Taokuang seine früheste Jugendzeit. Sein Vater war der dritte von vier noch lebenden Söhnen, und das funfzehnte Kind Kienlung's, von einer

Concubine geboren. Die legitimen Kinder waren schon lange vorher gestorben, und die Wahl Kienlung's war auf Kiaking gefallen, weil er still zu Gott gebetet hatte, und es für ein Gebot des Himmels hielt, daß er, als der Fähigste unter seiner ganzen Nachkommenschaft sein Nachfolger werden sollte. Er dankte nach sechzigjähriger Regierung ab, und der neue Kaiser trat in die Fußstapfen seines Vaters, so lange dieser lebte.

Es war eine sehr schwierige Zeit. Kienlung erklärte, daß er bei der Wahl dieses Prinzen zu seinem Nachfolger auf dem kaiserlichen Throne von seiner Neigung abgesehen habe; und vielleicht war keiner der Prinzen weniger als Kiaking geeignet, die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen.

Mianning's Jugend fiel in eine sehr stürmische Epoche; selbst der Thron war zu Zeiten in Gefahr. Die verderblichen Kriege seines Großvaters mit Birma und Anam, hatten den Schatz geleert, und die Finanzen des Staats befanden sich in der gräßlichsten Verwirrung. Da die Regierung keine physischen Mittel besaß, um dem nahenden Sturme zu begegnen, so mußte sie Zeit zu gewinnen suchen, um von der Hand in den Mund zu leben.

Die Miaotse in Ssetschuen, die man mit barbarischer Grausamkeit unterjocht hatte, und deren Fürsten zur Ergötzung des Hofes langsam in Stücken gerissen worden waren, erhoben sich wie ein Mann, und zerstreuten in kurzer Zeit die schwache Besatzung, die sie in Zaum halten sollte. Sie behaupteten ihre Stellungen, trotzten den gegen sie ausgeschickten Truppenabtheilungen, und verstanden sich erst zum Frieden, als man ihnen, nach vieljährigem blutigen Kriege, eine bedeutende Geldsumme bewilligte.

Die Niederlage, welche das chinesische Heer zweimal auf birmanischem Gebiete erlitt, kühlte einigermaßen Kienlung's Lust zu dem projectirten Einfall in Indien ab — ein Lieblingsgedanke, welchen ihm ein Europäer eingeimpft zu haben scheint. Es war leicht, einen Friedensvertrag mit einem Volke zu

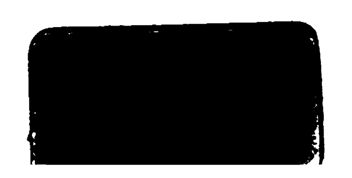
schließen, welches Alles durch Krieg gewonnen hatte, und sich in unbezweifeltem Besitze der eroberten Landstriche erhielt; und so wurde die Sache noch vor der Abdankung Kienlung's beigelegt.

Der Einfall in Tunkin, und die Vernichtung der ganzen chinesischen Armee durch eine Handvoll Rebellen war ein unauslöschlicher Schandfleck für die Tapferkeit der Chinesen. Viele Jahre später, als Anam einen eingebornen Fürsten hatte — einen unternehmenden und berühmten Mann, der die europäische Wissenschaft schützte und die veraltete Weisheit der Chinesen verachtete — ließ eine Macht, die früher dem chinesischen Reiche nur dienstpflichtig gewesen, mehrmals Kriegsdrohungen verlauten. Alle diese Unwürdigkeiten hatte Taokuang's Vater zu ertragen, ohne je im Stande zu sein, den winzigen König, der sich so gegen seinen Lehnsherrn erhob, zu vernichten.

Doch waren dies nur kleine Uebel aus Kienlung's Verlassenschaft, wenn man sie mit einem sehr allgemeinen Aufstand in den nordwestlichen Provinzen verglich. Das Volk schien von einer seltsamen Manie benommen zu sein, nach Freiheit zu schreien, oder in Zeiten der Theurung von der Regierung die Mittel für das Leben zu verlangen. Die Unzufriedenen schaarten sich zu Tausenden und Hunderttausenden zusammen, dem Anschein nach ohne wirklichen Zweck; verwüsteten ganz Shensi, verbreiteten sich bis nach Shansi, und sogar Tscheli, und drohten die Grundvesten des Staats zu untergraben.

Es war wirklich eine Zeit der Prüfung, als diese Ereignisse stattfanden. Taokuang war damals ungefähr zwanzig Jahre alt, und waren ihm auch die Einzelheiten des weitverbreiteten Aufstandes jedenfalls unbekannt, so wußte er doch, daß der Sturm nicht weit vom kaiserlichen Palast wüthete. Die gegen die plündernden Horden ausgeschickten Soldaten waren selbst arm, und mußten sich von Raub nähren; sie waren daher der friedlichen Landbevölkerung ebenso verhaßt, wie die Rebellen. Wenn sich die Letztern organisirten und zu einer politischen Partei vereinigten, so hätten sie die regierende

Siebzehntes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Geburt und Abstammung Mianning's, später unter dem Namen Taokuang bekannt. — Seine Kindheit. — Kaiser Kienlung's Erziehungssystem. — Sein Charakter und seine Gewohnheiten. — Er dankt ab. — Aufstand der Miaotse. — Projectirter Einfall in Indien. — Vernichtung des chinesischen Heeres. — Empörung in den nordwestlichen Provinzen. — Zuchtlosigkeit des Kriegsvolks. — Tod Kienlung's. — Fröhliches Hofleben bei Kaiser Kiaking. — Schicksal seines ersten Ministers. — Charakter und Lebensweise Mianning's. — Grausamkeiten des Kaisers. — Verschwörung, um ihn abzusetzen. — Seine Reue und spätere Tyrannei. — Politische Verbindung der Wasserlilie. — Verfolgung der Römisch-Katholischen. — Benehmen und Gewohnheiten Mianning's. — Sein persönlicher Charakter. — Er entgeht der Verfolgung des Kaisers. — Seine Freunde. — Er beschützt europäische Künstler.

Taokuang, der als Prinz den Namen Mianning führte, wurde Ende 1781 geboren, lange bevor sein Vater die geringste Hoffnung hatte, auf den Thron zu gelangen.

Kienlung, sein Großvater, hatte viele Söhne, und er erwählte zu verschiedenen Zeiten die ausgezeichnetsten derselben zu seinen Nachfolgern; aber die Erwählten starben entweder, oder zeigten sich ihrer hohen Bestimmung unwürdig. Er unterließ es mit der Zeit seinen Erben zu bezeichnen, und behandelte alle seine Kinder mit großer Unparteilichkeit. Eifrig auf ihre Wohlfahrt bedacht, gab er ihnen sehr wenig Geld, bis sie ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreichten, wo sie einen ihres Ranges würdigen Haushalt erhielten, und vielleicht den Titel Wang, oder König, mit einem Einkommen von 10,000 Taels (ungefähr

lichsten Thaten beging. Aber Niemand wagte Vorstellungen zu machen; denn das Schwert war immer bereit den kecken Tadler zum Schweigen zu bringen. Daher kam es sehr frühzeitig zu einer Verschwörung, welche den ausgesprochenen Zweck hatte, Kiaking zu entthronen und einen würdigern Monarchen zur Herrschaft zu bringen; und sie war sehr weit verzweigt. Im Jahre 1803, als der Kaiser eines Tags im Palankin nach seinem Palast zurückkehrte, fielen ihn Meuchelmörder an. Nur wenige Offiziere kamen ihm zu Hilfe; und die Verschnittenen scheinen für diesmal das meiste zu seiner Rettung gethan zu haben.

Bei einer genauen Untersuchung aller Einzelnheiten des versuchten Kaisermordes entdeckte man, daß die höchsten Staatsbeamten und selbst die Prinzen von Geblüt dabei betheiligt waren; und man hielt es für gefährlich das Bekenntniß eines der Meuchelmörder für vollgiltig anzunehmen. Der Kaiser wünschte, daß ihm der Schmerz, sich von seinem eigenen Blut verabscheut zu sehen, erspart worden wäre, und er erklärte daher in einem öffentlichen Edict, daß er den Beschuldigungen keinen Glauben schenke: „Selbst der Raubvogel," sagt er, „verzehrt nicht seine eigenen Jungen; wie könnte man daher voraussetzen, daß seine Verwandten verworfen genug wären, um eine so schreckliche That zu begehen." Nur einige Personen mußten mit dem Leben büßen; aber diese in der gräßlichsten Weise; unter ihnen war der Sohn des abgesetzten Ministers Hotschingtong, einer der vornehmsten Verschwörer.

Kiaking schien bei dieser Gelegenheit einige Reue zu fühlen, und gab sie offen zu erkennen! Aber seine Tigernatur kehrte bald zurück. Ein Prinz nach dem andern, auf welchen Verdacht gefallen war, wurde unter verschiedenen Vorwänden entfernt und verurtheilt, sein Leben in einsamem Gefängniß oder in der Verbannung an den Ufern des Hilongkiong zu beschließen. Von diesem Augenblicke an trat der Kaiser gegen seine Familie als ein schrecklicher Tyrann auf, und wüthete gegen ihre Mitglieder wie gegen seine schlimmsten Feinde. Bei allen diesen

Vorfällen kommt der Name Mianning's nicht ein einziges Mal vor: es ist mehr als wahrscheinlich, daß er sich von den Hofkabalen ganz fernhielt, und alle Berührung mit Denen, welche seinem Vater den Tod geschworen, vermied.

Sehr viel hatte Kiaking zu leiden von dem Aufstand der Pilihnkiau oder „der Sekte der Wasserlilie", einer weitverbreiteten politischen Partei, welche seiner Regierung den Umsturz drohte. Gegen diese Verbindung, die ihn jahrelang zwang unter den Waffen zu bleiben, faßte er den bittersten Haß, der sich auf alle religiösen Gemeinschaften ausdehnte; und Niemand hatte seinen Zorn mehr zu fühlen als die Römisch-Katholischen. Er war ihr grausamer Verfolger; und war bestrebt sie mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln — durch Hinrichtungen, Feuer und Schwert — auszurotten. Von einem Ende des Reiches zum andern war die Brandfackel des Religionshasses angezündet, und Tausende verloren durch Henkershand ihr Leben.

Keine von Mianning's Handlungen zeigte, daß er in dieser Hinsicht seinem Vater glich. Wahrscheinlich besaß er einige Kenntnisse vom Christenthum: denn mehre Prinzen hatten sich in frühern Zeiten dazu bekannt, und die Untersuchung über ihr Glaubensbekenntniß hatte die christlichen Lehrsätze noch mehr verbreitet; und diejenigen, welche sie offen verdammten, waren dabei doch gezwungen, ihre Vortrefflichkeit anzuerkennen. Die letzte Verfolgung des christlichen Glaubens erregte mehr als alles Andere die Aufmerksamkeit; und die günstige Meinung, welche Taokuang später gegen Christen an den Tag legte, kann hauptsächlich dem Umstand zugeschrieben werden, daß er sehr zeitig den Geist der Unduldsamkeit, welchen bloße Wüstlinge zeigten, verabscheuen lernte.

Man hatte den Vorschlag gemacht, hohe Schulen für den Unterricht der Mandschujünglinge anzulegen. Kiaking machte schon den bloßen Gedanken lächerlich; denn, sagte er, meine Landsleute sind geborne Krieger; das Roß und der Bogen sind die einzigen Gegenstände die ihres Studiums werth sind. Sie

sind von Natur gelehrten Forschungen abgeneigt; und nur Wenige bringen es, selbst bei den in Aussicht stehenden Ehren und gewinnreichen Belohnungen, zu einer gründlichen Kenntniß der Literatur.

Ein solcher Einwurf fand daher viele Bewunderer; aber Niemand schien den Wünschen des Kaisers vollständiger nachzukommen als Mianning. Er hatte nie große Vorliebe für die in den chinesischen Büchern enthaltene Wissenschaft gezeigt, aber doch genug gelernt, um unter der strengen Regierung seines Großvaters seine Prüfungen zu bestehen. Jetzt widmete er sich jedoch gänzlich der Bogenschützenkunst und dem Reiten. Er strengte sich so sehr an, daß er durch beständiges Reiten, Schießen, Laufen und Ringen seine Constitution so sehr schwächte, daß er sich genöthigt sah zur Stärkung seines Körpers Reizmittel einzunehmen. Die chinesische Arzneikunst hat von diesen einen großen Vorrath, und sie werden oft mit sehr wenig Vorsicht angewendet. Mianning bediente sich ihrer ohne Maß, und untergrub seine Gesundheit auf immer. Er wurde vor der Zeit alt, und schon als Jüngling sah er wie ein Vierziger aus. Seine Gesichtszüge, die nie sehr anziehend gewesen, schrumpften zusammen und bekamen tiefe Runzeln; er verlor fast alle Zähne, was seinen Mund entstellte; und sein ganzes Gesicht wurde das eines finstern und unnachsichtigen Grämlings. Aber unter diesem strengen Aeußern, das Jedem auffiel, verbarg sich viel Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit des Strebens.

Um diese Zeit war es, wo Mianning seine beiden Onkel wegen des Verdachts, nach dem Umsturz der bestehenden Regierung zu trachten, verurtheilt sehen mußte. Die gewöhnliche Strafe — einsame Einsperrung im Dunkeln — wurde ihnen zu Theil; und aller Wahrscheinlichkeit nach starben sie vor Kummer und aus Mangel an Speise. Kiaking heuchelte immer den größten Schmerz, zu strengen Maßregeln greifen zu müssen; und ein Edict, welches sich in wohltönenden Phrasen über seine Rechtschaffenheit und seinen Abscheu vor der Verruchtheit seiner

nächsten Anverwandten aussprach, leitete die gegen sie erlassenen Urtheile ein. Einer nach dem andern fiel seinem Argwohn zum Opfer; und selbst seine Kinder waren nicht länger sicher.

Dadurch, daß Mianning sich von allem politischen Treiben fernhielt, blieb er von der heimlichen Ueberwachung, der alle Prinzen unterworfen waren, frei. Er war außerdem in geistiger Hinsicht kein vielversprechender Jüngling, und konnte von dieser Seite keine Furcht einflößen. Von nichts als Trauer und Schrecken umgeben, suchte er natürlich einen Freund, auf den er sich stützen konnte; und er schloß jetzt die Verbindungen und Freundschaften, die so lange er lebte dauerten. Sein größter Liebling war der jugendliche Kijing; mit eigenem Munde hat er uns erzählt, wie sie zusammenkamen um zu singen und sich zu zerstreuen, und wie sie in ihren Scherzen alle Sorgen vergaßen.

Um jene Zeit (1807—12) war nicht die mindeste Aussicht vorhanden, daß Mianning jemals den Thron besteigen werde; im Gegentheil gab es Andere, welche viel höhere Ansprüche hatten, und zuletzt die Eifersucht Kiaking's erregten. Unter die Freunde des jungen Mianning könnten wir außer Mjutschangeh, Lunguan, einen besondern Günstling, Higan Piauking, und den Chinesen Jwanshigan — Letzterer, wenn wir nicht irren, kurze Zeit sein Lehrer — noch viele Andere erwähnen. Die Beständigkeit seiner Freundschaften war sehr merkwürdig; er vergaß seine vertrauten Gesellschafter nicht als er auf dem Throne saß; und sie wurden seine Räthe, seine Minister, mit denen er in täglichem Verkehr stand. Weniger seinem eigenen Urtheil trauend, verließ er sich ganz auf ihren Rath, und fühlte sich ohne ihre Gesellschaft unglücklich.

Auf der andern Seite zeigte er sehr wenig Neigung mit den Ministern seines Vaters etwas zu thun zu haben. Selbst der berühmte Lung, der so viele Wechsel von Erhöhung und Erniedrigung erleben sollte, und für den geradesten und unnachgiebigsten Minister seiner Zeit galt, scheint in Mianning's Herzen keine Verehrung erweckt zu haben. Vielleicht wünschte

er sogar den Schein politischer Parteinahme zu vermeiden, und hielt sich deshalb von allen Staatsmännern sorgfältig fern.

Zu jener Zeit war ein sehr strenger Befehl erlassen worden, daß keiner der Prinzen für seine Person mit einem Mandarin im Briefwechsel stehen dürfe: sie konnten selbst die gleichgiltigsten Gegenstände nicht unter einander besprechen, und wenn sie amtlich mit einander zusammentrafen, hatten sie sich streng an die vorgeschriebenen Verkehrsregeln zu halten. Ein Blick, ein leichter Verstoß gegen die Etikette konnte in jener kitzlichen Zeit die Sicherheit des Besten am Hofe gefährden; und es gab immer Menschen, welche Kiaking das, was an sich ganz unschuldig war, auf das Boshafteste verdreht hinterbrachten.

Mianning besaß vielleicht nicht Fähigkeit genug, um die europäische Wissenschaft hinreichend zu würdigen. Unter der vorhergehenden Regierung hatten Künstler von einigem Talent ihren Weg an den Hof gefunden; Kienlung hatte Maler, Mechaniker und Musiker (letztere aus Europa), die ihn ergötzen, und zugleich geistig unterhalten sollten. Kiaking beschränkte ihre Zahl, stellte sie unter strenge Aufsicht, und nahm nur sehr selten ihre Dienste in Anspruch. Die große Verfolgung, welche die Missionäre zu leiden hatten, raubte ihnen allen Einfluß, den sie früher am Hofe besessen hatten. Mianning scheint ihre Bekanntschaft nie gesucht zu haben, wie andere Prinzen vor ihm gethan; und ebensowenig in spätern Jahren, als er auf dem Throne saß, ihre wissenschaftlichen Kenntnisse geschätzt zu haben. Für ihn hatten solche abstruse Gegenstände keinen Reiz; aber dennoch fühlte er, daß diesen Männern unrecht geschah, und eine seiner ersten Maßregeln nach seiner Thronbesteigung war, daß er der schmachvollen Behandlung, welche sie von der Regierung erlitten, ein Ende machte. Pater Serra scheint der Einzige gewesen zu sein, der den Prinzen vor seinem Regierungsantritt kannte; aber er weiß von seinem Leben sehr wenig mitzutheilen.

Zweites Kapitel.

Krieg gegen die Seeräuber. — Besetzung Macaos durch die Engländer. — Kaiserliche Proclamation. — Chinesische Politik. — Kiaking's Ansicht über die Macht der Franzosen. — Opposition gegen seine Regierung. — Seine Ausschweifung. — Mianning's entschlossene Vertheidigung gegen eine Räuberbande. — Er wird zum Nachfolger seines Vaters ernannt. — Kiaking beschreibt den Einbruch der Räuber. — Steigende Härte der Regierung. — Ankunft der englischen Gesandtschaft in China. — Zustand des chinesischen Hofes. — Kiaking's letzte Tage. — Mianning's Unverdorbenheit. — Sein anspruchsloser Charakter. — Kiaking's sechzigster Geburtstag. — Sein Tod. — Sein Testament. — Mianning besteigt den Thron. — Seine Verehrung der Kaiserin-Witwe. — Seine Persönlichkeit und sein Charakter.

Die großen Erschütterungen der ganzen westlichen Welt erreichten China nicht. Es hatte damals einen wenig ehrenvollen Krieg gegen Seeräuber zu führen, die eine Zeit lang unter dem Befehle einer alten Frau kämpften. Die Schwäche der Regierung trat nie auffälliger an den Tag, als damals, wo sie mit diesen zuchtlosen Plünderern verhandelte, und die Auszeichnung eines Mandarinen wurde zum Spott, als diese blutbefleckten Räuber zu hohen Würden erhoben wurden und Stellen in der kaiserlichen Marine erhielten.

Da einige Flibustier dem großen Kaiser Schrecken einjagen konnten, muß sein Staunen und seine Furcht zehnfach größer gewesen sein bei der Nachricht von der Annäherung einer englischen Flotte, welche für eine Zeit lang Macao besetzen sollte, um es vor einem ihm drohenden französischen Angriff zu schützen.

Bei beiden Gelegenheiten, 1802 und 1808, scheint sich über das ganze Land Bestürzung verbreitet zu haben. Der Hof hätte vielleicht über die Sache weggesehen, aber zwei portugiesische Missionäre überreichten eine Denkschrift, in welcher sie über die dem Lande drohende Gefahr Vorstellungen machten. Kiaking's argwöhnische Seele brauchte kaum einer solchen Mahnung; die Gefahr erschien ihm vergrößert, und er fing für die Sicherheit seines Reichs zu zittern an. Wenn die kaiserliche Marine nicht einmal die Seeräuber mit ihren gebrechlichen Fahrzeugen von den chinesischen Küsten fernhalten konnte, wie viel weniger eine gutausgerüstete europäische Flotte. Was mußten die Folgen einer Landung sein, nachdem die Nation durch schlechte Regierung zum Aufstand getrieben worden, und Männer von hoher Stellung nur auf eine Gelegenheit warteten, die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen?

Die Bestürzung war sehr groß; und obgleich die Expedition von 1802 sich viel früher wieder entfernte als man hätte erwarten können, blieb doch ein geheimer Groll auf Seiten der kaiserlichen Regierung zurück. Dies zeigte sich sehr deutlich 1808, wo Admiral Drury zur Besitznahme von Macao schritt, um es gegen die Franzosen zu schützen. In dem durch die Vorstellung des chinesischen Statthalters veranlaßten Rescript heißt es:

„Der Krieg der Franzosen mit den Engländern ist eine Sache der draußen wohnenden Barbaren, mit welcher das Reich der Mitte nichts zu schaffen hat, gerade wie neulich der Streit zwischen Siam und Birma. Der große Kaiser blickt auf Alle mit gleichem Wohlwollen und hat für Keinen die mindeste Parteilichkeit. Das Reich der Mitte und die fremden Staaten haben alle ihre bestimmten Grenzen. Unsere Schiffe fahren nie über das weite Meer nach fremden Landen um sich dort festzusetzen; während ihr plötzlich nach Macao zu segeln, und dort zu landen und zu wohnen wagt, was die größte Höhe thörichter Verwegenheit ist. Wenn ihr vorgebt, aus Furcht, die Franzosen möchten die Portugiesen angreifen, ihr wäret herbeigeeilt

um ihnen zu helfen, so frage ich euch, kann es euch verborgen sein, daß die portugiesischen Barbaren im Reiche der Mitte wohnen, und daß die Franzosen nicht wagen werden, sie anzugreifen und gefangenzunehmen, und so das himmlische Reich frech zu beleidigen? Hätten die Franzosen wirklich diese Absicht, so sind die Heere des himmlischen Reichs in voller Stärke da, und sie werden nicht die mindeste Nachsicht zeigen. Ein großes Heer wird zu ihrer Vernichtung abgeschickt werden, und die Verbote, sich Unsern Häfen zu nahen, werden auf diese Weise aufrechterhalten werden.

„Euer Volk hat seine Lehnspflicht gegen das himmlische Reich anerkannt, und den üblichen Tribut geschickt, und ist achtungsvoll und gehorsam genannt worden. Jetzt aber seid ihr unwissend, und wagt frech die Gesetze zu verletzen; ist das nicht höchst unverständig? Aus diesem Grunde senden wir diese unzweideutigen Befehle an euch. Wenn ihr euch zu fürchten lernen, auf der Stelle eure Truppen zurückziehen, und ohne einen Augenblick Aufenthalt absegeln wollt, lassen Wir uns vielleicht nachsichtsvoll bewegen, euch eure Verbrechen zu verzeihen, und eurem Volke wieder, wie früher, zu gestatten, Handel zu treiben. Aber wenn ihr zögert, und den Gesetzen nicht gehorcht, so wird der Handel nicht nur für jetzt aufhören, sondern Wir werden auch den Hafen von Macao versperren, euch keine Lebensmittel zukommen lassen, und eine Armee zu eurer Einschließung absenden. Dann wird die Reue zu spät sein.“

Dies waren die Hauptgedanken, welche sich als die geeignetsten darboten, Fremde zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Welchen Antheil nun Mianning an der Sache genommen haben mag — und es scheint, der ganze Hof beschäftigte sich auf das Angelegentlichste mit derselben — oder was seine persönlichen Gedanken darüber gewesen sein mögen, jedenfalls blieben die obenangeführten Worte seinem Gedächtniß tief eingeprägt, und wurden während seiner Regierungszeit oftmals wiederholt. Sie waren das A und das O der chinesischen Politik, bis der Vertrag von

Nanking den Zauber lösete. Des Staatsmanns Ziel scheint gewesen zu sein, die Barbaren fernzuhalten; ihr theuerstes Interesse — den Handel — anzugreifen, wenn sie sich widerspenstig zeigen sollten; und die geringste Annäherung an ein gutes Einverständniß zu vermeiden.

Von der französischen Macht scheint Kiaking keinen richtigen Begriff gehabt zu haben: er hoffte, die Franzosen, wenn sie sich in die Nähe der chinesischen Küste wagen sollten, mit seiner schreckeneinflößenden Armee zu umringen, und sie nach Muße zu vernichten. Und nach dieser Bemerkung fragt er triumphirend: „Was können die Fische machen, wenn sie einmal im Kessel sind?“

Die Hand Gottes that das ihrige und vernichtete Napoleon's Macht. Aber hätten seine Legionen Rußland erobert, wäre das türkische Reich seinem Ehrgeiz eine Beute geworden, hätten sich Persien und Indien vor dem Eroberer beugen müssen, wäre dann China verschont geblieben? Er war ganz der Mann, einen solchen Plan, wie die Eroberung des Reichs der Mitte zu fassen und auszuführen; und es wäre wahrscheinlich der größte Triumph seines Lebens gewesen, von Peking aus den Befehl nach Frankreich zu schicken, dort einen Kanal nach dem Muster des chinesischen zu bauen. Das war jedoch nicht der Wille der Vorsehung, und vielleicht ist es nicht dem europäischen Einflusse bestimmt, China in die große Familie der civilisirten Welt einzuführen.

Nach dieser Abschweifung kommen wir zu einem Vorfall, welcher Mianning die Krone gab, und ihm seines Vaters Zuneigung auf immer verschaffte.

Während die Küste von Seeräubern verheert wurde, erfreute sich das Land nie der Ruhe. Eine Sekte nach der andern erhob sich gegen die Regierung; und die Bemühungen, die Aufstände zu unterdrücken, waren oft nicht sehr erfolgreich. Ein entschlossener Kampf gegen die Mandschus als herrschender Stamm schien im Werden zu sein; aber die Häupter der

Verschwörung waren nicht einig, und zeigten größeres Verlangen, die friedlichen Dörfer zu verbrennen und zu plündern, als eine schwache Regierung zu stürzen.

Kiaking machte sich wenig Sorgen über die Zukunft. Umgeben von üppigen Weibern und unterhaltenden Gauklern, verbrachte er seine Zeit als Wüstling. Alle seine Fürstenpflichten beschränkten sich auf eine zweimalige Audienz täglich, und wenn diese vorbei war, zog er sich wieder in den Harem zurück, um sich seinen Ausschweifungen hinzugeben. Die Furcht vor Unruhen scheint zuletzt verschwunden zu sein, weil alle Hofleute und Prinzen eingeschüchtert waren, und gegen den unwürdigen Regenten sich nicht zu erheben wagten; selbst die Thore des Palastes waren, entweder absichtlich oder aus bloßer Nachlässigkeit, ohne Wache. Als im ereignißreichen Jahre 1813 eine Räuberbande bis in den Harem drang, waren zur Vertheidigung des Kaisers nur einige Prinzen vorhanden; unter diesen Mianning, der, während die Mörder die letzte Mauer überstiegen und sich den Gemächern seines Vaters näherten, zwei derselben mit eigener Hand niederschoß. Dieser rechtzeitige Beistand, und sein muthiges Benehmen bestimmten Kiaking, ihn später zum Nachfolger zu ernennen.

Bei Erwähnung dieses außerordentlichen Vorfalls bemerkte der Kaiser, daß er „sich bemüht habe achtzehn Jahre mit großer Entschiedenheit zu regieren; acht Jahre habe der Kampf gegen die Wasserlilienpartei (Pilienkiau) gedauert, und das Volk fürchterlich dadurch gelitten. Endlich hätten die Tienli (die himmlischen Grundsätze) gesiegt, und Befehle zur Ausrottung dieser Rebellen wären ergangen. Siebzig dieser Bösewichte drangen in den innern Palast, und tödteten die Soldaten und Diener. Vier derselben wurden jedoch ergriffen, während einer die Mauer erstieg um in die kaiserlichen Gemächer zu gelangen. Da ergriff mein zweiter Sohn, Mianning, eine Flinte, und erschoß zwei derselben; ein anderer Prinz tödtete einen dritten, und zwang sie so zur Flucht. Unterdessen eilten Könige und

Minister herbei, um Beistand zu leisten, und eine Nacht und zwei Tage waren zur Bezwingung der Räuber erforderlich. Obgleich dieser Angriff", fährt der Kaiser fort, „plötzlich geschah, so müssen doch die Vorbereitungen dazu viele Zeit erfordert haben; und wir geben dies der verbrecherischen Nachlässigkeit der Minister schuld. Wir Unsererseits werden Unser Benehmen prüfen, und auf Ablegung Unserer Fehler denken rc."

Dieses schreckliche Ereigniß erregte viel Aufsehen; und von diesem Augenblick an ward der Kaiser von der ganzen Nation verwünscht, welche allgemein diese Verschwörungen seinem eigenen Benehmen zuschrieb. Keiner von den Hofleuten hatte an dem Vorfall persönlich theilgenommen; doch entdeckte man bald, daß der höhere Adel tief in die Verschwörung verwickelt war, und daß Prinzen von Geblüt bereit waren zu vollenden, was die Meuchelmörder begonnen hatten. Die Untersuchung dieser Angelegenheit blieb in das tiefste Geheimniß gehüllt, bis verschiedene vornehme Adelige verurtheilt wurden, auf dem Grabe ihrer Vorfahren — zur Verschärfung der Strafe — hingerichtet zu werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war Mianning von nun an immer um seinen Vater, obgleich er keinen Einfluß auf die Regierung ausübte. Diese war von größern Grausamkeiten als je zuvor begleitet: die bloße Beschuldigung, einer verbotenen Sekte anzugehören, wurde ein Grund, Jemanden zum Tode zu verurtheilen; Denuncianten wurden belohnt, und in wenig Jahren befanden sich 12,270 Personen im Gefängniß, alle bestimmt, ihr Verbrechen mit dem Tode zu büßen.

In diesem Zustande war das Reich, als die englische Gesandtschaft 1816 an den Hof kam. Es war nicht zu erwarten, daß ein solcher Besuch der Aufmerksamkeit Mianning's entging; und wir hätten sehr gewünscht, seine Bemerkungen über diese Fremden aus fernen Landen zu hören.

Das rohe Benehmen der Mandschuprinzen machte keinen sehr günstigen Eindruck auf die bei der Gesandtschaft Ange-

stellten. Theils um ihren Trotz an den Tag zu legen, theils um ihren wahren Charakter von der schlechtesten Seite zu zeigen, suchten sie sich durch ein lärmendes Betragen auszuzeichnen, welches auf die fremden Gäste nur einen widrigen Eindruck machen konnte.

Wir können uns einigen Begriff von dem Zustande des Hofes machen, wenn wir hören, daß die Hofleute mit der Peitsche in Ordnung gehalten wurden; und daß Hinterzüge und Lügen beständig angewendet wurden, um den Fremden entwürdigende Concessionen abzulocken. Mianning wird nicht erwähnt; ein Beweis, daß er sehr zurückgezogen lebte, oder daß er noch nicht öffentlich als zukünftiger Herrscher anerkannt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach befand er sich gar nicht am Hofe, weil er an der dortigen Gesellschaft keinen Geschmack fand, und außer Stande war, in einer solchen Atmosphäre zu leben. Um seiner selbst willen wollen wir uns zu diesem Glauben überreden.

Die letzten Tage von Kiaking's Regierung waren so stürmisch wie je; und dieselben grausamen Verfolgungen gegen die verbotenen Sekten verwüsteten das Reich. Aber um seiner Regierung Glanz zu geben, ließ er eine schöne Abhandlung über gute Regierung schreiben, worin die Rückkehr der glorreichen Zeiten des Alterthums vorausgesagt, und die Andeutung gegeben war, daß das goldene Zeitalter unter seiner Regierung noch beginnen könne. Ein Unwetter oder ein Erdbeben, oder ein anderes Naturereigniß, in welchem selbst der kaiserliche Wollüstling eine höhere Hand erblickte, weckte ihn zum Nachdenken; und dann fing Kiaking zu moralisiren an. Er klagte sogar, daß ihn seine eigenen Minister mit Spionen umgäben, und wenn er sich unter die Verschnittenen und Schauspieler, seine liebste Gesellschaft, flüchtete, so schob er alle Schuld seiner schlechten Regierung auf seine Minister.

Mianning konnte nicht vermeiden, zuweilen bei den von seinem Vater gegebenen Gelagen anwesend zu sein, und die Verworfenheit des Charakters von dessen Busenfreunden kennen zu

lernen; und es ist ein wahres Wunder und gereicht seinem Charakter zur größten Ehre, daß er aus dieser Lasterschule rein und unbefleckt hervorging. Auf der andern Seite vermied er jede Einmischung, und machte nie Vorstellungen, mochte geschehen was da wollte. Ebensowenig trat er als zukünftiger Thronerbe mit Ansprüchen auf die Ehrenbezeigungen hervor, welche dieser hohen Stellung zukamen. Hätte er die mindeste Neigung verrathen, sich als zukünftigen Beherrscher des großen Reichs zu zeigen, so hätte er, wie viele seiner besten Zeitgenossen, bald aufgehört sich des Lichts der Sonne zu erfreuen. Sein anspruchsloser Charakter gewann ihm am meisten das Wohlwollen seines Vaters; denn er erregte keinen Argwohn, verrieth keine Bewegung in den geprüftesten Lagen, wo seine Verwandten und Freunde auf das Schaffot geschleppt wurden, und lebte ohne sich eine Partei zu bilden. Mianning war zufrieden wenn er seinen Bogen und seine Pfeile, seine Luntenflinte und sein Roß hatte, und kümmerte sich sehr wenig um Staatsangelegenheiten, die außer seinem Bereiche lagen. Da ihm die Gabe zum Intriguiren gänzlich fehlte, machte Keiner der Großen ihn zum Vertrauten seiner Pläne; und selbst die Verleumdung konnte ihm nicht nachsagen, daß er sich in Politik gemischt hätte.

Der sechzigste Geburtstag seines Vaters kam endlich heran. Große Festlichkeiten sollten stattfinden, da Kiaking durch seine Freigebigkeit und Pracht zu glänzen wünschte. Aller Augen wendeten sich auf ihn, und er erhielt tausende von Bittschriften, welche Unterstützung, Gerechtigkeit oder das Leben eines ungerecht verurtheilten Freundes und Verwandten erflehten. Kiaking hatte versprochen, Alles anzuhören und zu schlichten; aber als er sich mit ganzen Haufen von Eingaben überschüttet sah, reute ihn sein Versprechen: die Bittsteller wurden an die Minister gewiesen, und der glückverkündende Tag endete mit allgemeiner Unzufriedenheit. Es schien ein Unstern über Allem, was der Kaiser unternahm, zu schweben. Die wenigen noch

übrigen ehrlichen Leute unter seinen Ministern, unter ihnen der berühmte Lung, mußten seinen Dienst verlassen; und Diener von ähnlichem Gepräge, wie ihr Herr, bekamen die Verwaltung wichtiger Angelegenheiten in ihre Hand. Gezänk und gegenseitige Beschuldigungen hörten nicht auf: das ganze Cabinet war mit nichts als mit Intriguiren beschäftigt. Wehe dem Manne, der gewagt hätte, diesen Augiasstall zu reinigen!

Jedoch Tyrannen leben nicht ewig. Seit vielen Jahren hatte Kiaking den Wunsch ausgesprochen, eine Wallfahrt nach den Grabdenkmälern seiner Vorfahren anzutreten, und damit eine Pflicht zu erfüllen, die er seinem Hause schuldig war, und die keiner seiner Vorgänger unterlassen hatte. Aber er trug kein Verlangen seine üppige Hauptstadt zu verlassen: er fürchtete einen Aufstand und fand deshalb immer eine Entschuldigung. Während dieser Berathungen ging das Siegel des Kriegscollegiums verloren, was in China, wo nichts durch Namensunterschrift geschieht, und Alles durch Siegel beurkundet wird, eine sehr ernste Sache ist. Kiaking's Verdacht wurde sogleich rege, viele Vornehme wurden degradirt, eine regelmäßige Verfolgung begann, und der ganze Hof war von Schrecken erfüllt. Kiaking trat endlich seine beabsichtigte Reise an, und ist, wie verlautet, am 2. Sept. 1820 in einem seiner Sommerpaläste gestorben: doch hat man nie von seinem Lebensende etwas Genaueres erfahren. Nur so viel ist gewiß, daß ihn alle verabscheuten, sogar die vertrauten Genossen seiner Ausschweifungen; und daß seit seinen letzten grausamen Handlungen am Hofe Niemandes Leben nur vierundzwanzig Stunden lang sicher war.

Wir führen folgende Stellen aus dem als sein letzter Wille veröffentlichten Edicte an: „Der große Kaiser, welcher das Reich von der kreisenden Natur und dem Himmel empfing, genoß drei Jahre lang den Unterricht seines Vaters. Eine gute Verwaltung hat den Himmel zu verehren, den Vorfahren nachzuahmen, der Regierung fleißig obzuliegen, und das Volk zu

lieben. Zu Anfang meiner Regierung standen die Räuber dreier Provinzen noch in voller Rüstung; aber nach vier Jahren war die Welt ruhig. Ich war stets ein Feind ungewöhnlicher Meinungen; ich habe sie unterdrückt, und die wahren Grundsätze als die besten Stützen der menschlichen Gesellschaft verbreitet. Alle Uebel, welche meine Unterthanen befielen, habe ich schleunig entfernt, und an meinem sechzigsten Geburtstage habe ich alle Rückstände erlassen.

„Als ich neulich auf die Jagd ging, wurde es mir schwer, einen Berg zu ersteigen, und das Phlegma meiner Brust stieg in die Kehle empor. In meinen gesunden Tagen habe ich jedoch einen würdigen Nachfolger ernannt, und seinen Namen auf ein in einem Kasten aufbewahrtes Papier geschrieben. Dieser Prinz hat zwei Räuber getödtet, als sie meinen Palast angriffen, was den Uebrigen Schrecken einjagte, und ich gab ihm den Beinamen des Weisen. Meine jetzige Krankheit wird wahrscheinlich meinem Leben ein Ende machen, und ich übergebe daher die Herrschaft der Welt diesem meinem Sohn wegen seiner großen Tugenden. Verkehre, mein Sohn, mit tugendhaften Personen; hüte du das schwarzhaarige Volk, und vollende meine Maßregeln.“

Kiaking starb in demselben Palast, in welchem sein Vater gestorben war. Ob er sein langes Testament selbst verfaßte ist sehr ungewiß. Mianning war jedoch in der Nähe und versäumte nichts um seine Autorität zu befestigen. Man erzählt, Kiaking habe in seinen letzten Augenblicken einen jüngern Sohn, ein legitimes Kind von der Kaiserin, zum Nachfolger erklären wollen. Aber dieser Sohn war noch ein Kind, und die Mutter machte selbst auf die Nothwendigkeit aufmerksam, bei der ersten Wahl zu verharren. So kam Mianning auf den Thron. Sein später unter dem Namen Hwuyuang bekannt gewordener Bruder blieb lange Zeit sein Gefährte und Freund, trat aber später als sein Nebenbuhler auf und begann einen Kampf um die Thronfolge. Er hat jedoch die Zeit selbst verschuldeter

Verfolgung überlebt, und noch Taokuang's Sohn, Hienfung, auf dem Throne gesehen.

Mianning vergaß nie die Dienste, welche ihm die Kaiserin in dieser Weise geleistet hatte; und da er seine Mutter, eine bloße Concubine, verloren hatte, adoptirte er die Kaiserin als seine Mutter, gab ihr den Titel Kaiserin-Witwe, und ehrte sie als solche mit allen Zeichen kindlicher Ehrfurcht. Der Gehorsam, welchen er ihr zollte, die offene Ehrerbietung, die er immer an den Tag legte, wenn er sich ihr näherte, und die Rücksicht, welche er auf ihre Rathschläge nahm, zeigten, daß die Ehre und die Huldigung, welche er ihr zollte, nicht blos äußerer Schein, sondern von seinem Herzen eingegeben waren.

Seine beiden Onkel, die in Gefangenschaft saßen, bekamen ihre Freiheit wieder, und wurden in alle ihre Aemter aufs Neue eingesetzt; und eine allgemeine und stets redlich beobachtete Amnestie war die erste Maßregel seiner Regierung. Aber wir dürfen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Die Hofleute hofften, der neue Kaiser, der in seinem achtunddreißigsten Jahre zu einem so wichtigen Amte und zu der mächtigsten Krone der Welt berufen worden, werde ein bloßes Werkzeug in den Händen schlauer Weiber oder Verschnittener sein. Sie schlossen dies aus der außerordentlichen Zurückhaltung, welche Mianning als Prinzen auszeichnete. Er sprach nie seine eigene Meinung aus, ertheilte nie in wichtigen Sachen Rath, und wagte nicht in der Anwesenheit eines Fremden zu sprechen. Anstatt des Beinamens der Weise hätte er den des Vorsichtigen verdient; und er rechtfertigte diesen Titel vollkommen.

Mianning war dürr und nicht groß von Gestalt, von hagerm Gesicht, zurückhaltendem Wesen und ruhigem Aeußern. Er genoß im Stillen sein gutes Glück, denn er hatte gelernt, seine wahren Empfindungen zu verbergen, und Gleichgiltigkeit zu heucheln: die einzige Sicherheit bei einem so argwöhnischen Herrn. Er war in der Kunst auferzogen, anscheinend an nichts Antheil zu nehmen, und sich in stummer Ruhe

zu gefallen; und Viele die ihn nicht kannten prophezeiten eine schlimmere Regierung als die seines Vorgängers gewesen. Aber er besaß eine unbeugsame Redlichkeit des Wollens; Mitgefühl für die Leidenden und Bereitwilligkeit in Zeiten der Noth zu helfen; und er hatte auch den Geschäftssinn, welcher ihm auf dem Wechselcomptoir oder auf der Börse einen hohen Rang gegeben hätte. Aber er war nicht zum Kaiser geboren: er hätte sich als ein ehrlicher Landmann und in jeder Lage des Lebens ausgezeichnet, wo es auf solide Eigenschaften, nicht auf glänzende Gaben, ankommt.

Drittes Kapitel.

Thronbesteigung Taokuang's. — Aberglaube der Chinesen. — Bescheidenheit und Edelmuth Taokuang's. — Feierlichkeiten bei seiner Thronbesteigung. — Er betrauert seinen Vater. — Auflösung des Harems. — Taokuang beweist der Kaiserin-Witwe seine Ehrfurcht. — Sein Edelmuth gegen seine Feinde. — Allmälige Veränderungen im Cabinet. — Charakter Lung's. — Seine Popularität und sein Steigen. — Vergebliche Versuche des Kaisers, sich von den Ministern unabhängig zu erhalten. — Wahl seiner Räthe. — Kijing. — Higan. — Tschargal. — Kischen. — Ilipu. — Elitsingeh. — Lunguan. — Kingtsching und Kweilin. — Prinz Tauhing. — Verwandte Taokuang's. — Seine Neigung Silber aufzuhäufen. — Einwirkung dieser Neigung auf den Geldwerth. — Sparsamkeit in den Finanzen. — Taokuang's Verwaltung. — Seine Duldsamkeit wird auf die Probe gestellt.

Anfangs beabsichtigte man dem neuen Kaiser einen andern Namen, Yuenhuang, zu geben; zuletzt aber nahm man Taokuang — Glanz oder Licht der Vernunft — als den passendsten an. Der Aberglaube der Chinesen legt sehr großes Gewicht auf den von dem Regenten angenommenen Namen: ganze Tage werden verwendet, um die geeigneten Zeichen auszusuchen, und die Astrologen prüfen auf das Sorgsamste ob der Titel den Sternen angenehm sein wird. Ist oben ein nachtheiliger Einfluß vorherrschend, so müssen die Zeichen verändert werden.

Aus den von Taokuang bei seiner Thronbesteigung veröffentlichten Staatsschriften geben wir einige Auszüge. In einem derselben sagt er: „Der vorige Kaiser, der jetzt die große Reise angetreten hat, behandelte mich immer mit der größten Güte und

Sorgfalt. Obgleich sein wohlwollendes Leben länger als sechs Dekaden gedauert hat, war sein himmlischer Körper doch noch kräftig und seine Energie und Geisteskraft unvermindert. Ich, der Kaiser, der ihm beständig im Palaste bediente, wünschte seine Tage verlängert zu sehen, und hoffte daß er sein hundertstes Jahr erreichen würde. Als er endlich erkrankte, und es offenbar wurde, wie sehr sein Leben gefährdet war, da schlug ich, der Kaiser, den Erdboden mit meinem Haupte, und rief zum Himmel ihn gesund zu machen, aber vergebens. Mein heiliger und nachsichtiger Vater hatte, in dem Jahr wo er allein zu herrschen anfing, im Stillen bestimmt, daß die Krone an meine verächtliche Person fallen solle. Der Schwäche meiner Tugend mir bewußt, fühlte ich mich anfangs von großer Furcht erfüllt, daß ich des Amtes nicht würdig sein werde. Aber bedenkend, daß die Weisen, meine Vorfahren, der Nachwelt ihre Pläne hinterließen, daß Seine heilige Majestät mir die Pflicht auferlegt hat, und daß der himmlische Thron nicht lange leer stehen konnte, habe ich meinen Gefühlen Gewalt angethan. Ein neuer Monarch muß seine Verwandten mit Wohlthaten bedenken, und huldvoll Gnadenbezeigungen in reichem Maße austheilen."

Dies war kein leeres Versprechen: der Mandschuadel, die chinesischen Mandarinen, das gemeine Volk, die Verbrecher im Gefängnisse sahen sich alle von der kaiserlichen Großmuth bedacht. Taokuang wendete sein Auge auf die Alten und die Gebrechlichen, auf die Würdigen, und auf den niedern Ackersbauer so gut wie auf den Hofmann; auch seine Krieger, Tataren und Chinesen, erhielten Geschenke. Unter allen Klassen entstand ein allgemeiner Wetteifer, wer sich der kaiserlichen Großmuth am würdigsten zeigen werde.

Nachdem alle zu vertheilenden Gnaden und Geschenke aufgezählt sind, schließt der Kaiser mit den Worten: „Seht! jetzt, indem ich den Thron besteige, werde ich mich bemühen, Millionen meines Volkes Frieden zu verschaffen. Helft mir die auf meine Schultern gelegte Bürde tragen. Mit Ehr-

erbietung übernehme ich die Leitung der großen Geschäfte des Himmels."

So schönklingende Erklärungen leiten die Regierung jedes Fürsten ein; aber wie weit sich die Absichten eines neuen Monarchen, Allen Wohlthaten zu erzeugen, verwirklichen, sind wir außer Stande zu sagen. Die besten und preiswürdigsten Entschlüsse tragen oft keine Frucht, weil die einzelnen Mitglieder der Regierung weder Ehrlichkeit noch tugendhafte Energie genug besitzen, um die Pläne auszuführen; und bei weitem der größte Theil bleibt eine bloße Sache der Form, die als in dem und dem Jahre und an dem und dem Tage veröffentlicht aufgezeichnet wird.

Der Tag zur Feier von Taokuang's Thronbesteigung kam unter großen Vorbereitungen näher; und das Collegium der Ceremonien gab ein ganzes Büchlein über die Feier heraus. Es wäre unnütz alle die Einzelnheiten zu wiederholen, die nur für einen Chinesen anziehend sein können. Das Festgepränge wäre wohl werth, daß ein Ausländer es ansehe; denn aller Glanz, der Asien zu Gebote steht, wird hier mit chinesischer Geschicklichkeit auf's Vortheilhafteste zur Schau gelegt. Man sah Elephanten, Pferde, Karossen, Wachen und Diener, Minister und Hofleute ohne Zahl; und der ganze kaiserliche Glanz war aufgeboten, um dem Oberhaupt des Reichs der Mitte Huldigung zu leisten. Es war in der That eine zahlreiche Versammlung — so heiter wie Seide, Atlas und Stickerei die Mandarinen machen konnten. Die wichtige Handlung selbst wird in folgender Weise beschrieben: „Der Vorsteher des Collegiums der Ceremonien wird vortreten, niederknien, und Se. Majestät ersuchen den kaiserlichen Thron zu besteigen. Der Kaiser wird dann von seinem Sitz aufstehen, und der Zug sich in der oben beschriebenen Ordnung nach dem kaiserlichen Friedenspalast begeben, wo Se. Majestät den Edelsteinstuhl besteigen und sich auf dem kaiserlichen Throne niederlassen wird, das Antlitz nach Süden gewendet. Dann werden die Glocken des Wugeh gelautet und die Trommeln gerührt."

Die Proclamation wird alsdann vorgelesen, das Siegel übergeben; das Knieen, den Kopf auf die Erde schlagen, Weihrauch verbrennen und allerlei Ceremonien nehmen kein Ende, bis die für die Gelegenheit abgefaßte Schrift mit lauter Stimme verlesen ist.

Vom Throne herab sprach Taokuang: „Da alle Könige, Adelige, große Staatsmänner, Civilisten und Offiziere mit einer Stimme gesagt haben: Der himmlische Thron darf nicht lange unbesetzt bleiben, und es ist nothwendig, daß mit Beistimmung der kaiserlichen Manen und der Götter des Landes ein Herrscher zeitig die Regierung übernehme, — so habe ich der allgemeinen Stimme nachgegeben und, auf kurze Zeit meine tiefe Trauer unterbrechend, verkünde ich diesen Umstand dem Himmel und der Erde, und meinen kaiserlichen Vorfahren, und nehme Platz auf dem kaiserlichen Thron. Laßt das nächste Jahr das erste der Regierung Taokuang's sein*).“

Nach dem seit Uralters bei der Trauer um den verstorbenen Monarchen beobachteten Brauche erging ein allgemeines Verbot in's Land, während hundert Tagen sich den Kopf zu scheeren, und Festlichkeiten zu begehen; während dieser ganzen Zeit fand keine Heirath statt, keine Musik ertönte, kein rothes Papier wurde aufgesteckt, kein Götzenbild verehrt. Die Frauen im Harem legten ihren Schmuck ab und schoren ihr Haar; und der Kaiser selbst grub sich eine Höhle neben dem Sarge seines Vaters, um dort in Sack und Asche zu trauern. Diese Trauer wurde nur während der kurzen Zeit unterbrochen, wo der Kaiser den Thron bestieg; nach der Feier verfügte er sich sofort wieder in seine vorige einsame Zelle, nährte sich von Reis und Wasser, und gab so dem ganzen Reiche ein Beispiel kindlicher Pflichterfüllung. Nach den strengen Regeln des Landes hätte dies drei Jahre lang fortgesetzt werden sollen; im vorliegenden Falle wurde es jedoch aus Rücksicht auf das allgemeine Beste abgekürzt, damit die Verwaltung nicht behindert werde.

*) 1820.

Und jetzt kamen die sonnigen Tage der neuen Herrschaft. Der schweigsame, in sich versunkene Taokuang, den Jedermann für unfähig hielt eine so hohe Stellung auszufüllen, begann sich umzuschauen, um die nöthigen Reformen vorzunehmen. Der Harem war ein Ort der Gräuel geworden, und die verworfensten Frauen herrschten dort unumschränkt. Hieher lenkte sich daher die Aufmerksamkeit Taokuang's zuerst. Er entließ die Frauen zu ihren Aeltern und Verwandten; wenige hatten unterlassen sich auf die schändlichste Weise große Summen zu verdienen. Die Comödianten, Gaukler und alle andere derartigen Leute bekamen ebenfalls ihren Abschied und der ganze Hofhalt wurde gereinigt.

Um ein Beispiel seiner Enthaltsamkeit zu geben, beschränkte sich Taokuang in seinem Verkehr mit dem andern Geschlecht auf das Weib seiner Wahl, das er lange vorher geheirathet hatte; und er erhob sie zum Range einer Kaiserin. Er hatte jedoch auch eine wichtigere Pflicht zu erfüllen. Die Kaiserin-Witwe, die durch ihre edle Uneigennützigkeit so viel zu Taokuang's Erhebung beigetragen hatte, wurde mit den höchsten Ehren bedacht und der Kaiser kam selbst um ihr seine Huldigung zu erweisen. Dieser Tag wurde mit sehr großem Pomp, und durch eine allgemeine Amnestie für alle weiblichen Sträflinge gefeiert: alle Frauen, die Verbrechen begangen hatten, wurden aus den Gefängnissen entlassen und die gegen sie anhängigen Untersuchungen niedergeschlagen.

Mit den ihm früher feindlich gesinnten Prinzen von Geblüt war Taokuang sehr bald ausgesöhnt. Ihm verlangte nicht nach Rache, sondern nach der Wiederherstellung von Eintracht und Frieden; Niemand wurde bestraft oder verfolgt; gewiß ein seltenes Beispiel von Großmuth, denn alle Vorfahren Taokuang's ohne Ausnahme hatten ihre Rache bei ihrer Thronbesteigung gekühlt. Viele schmachteten im Gefängnisse und eine der ersten Handlungen des Kaisers war ihre Befreiung. Mehrere dieser Leute hatten durch lange Einkerkerung den Verstand

verloren, und Andere starben bald darauf in Folge schlechter Behandlung.

Und nun wendete sich Taokuang's Sorge der Regierung zu. Das Cabinet nahm zuerst seine Aufmerksamkeit in Anspruch; und die Entfernung verschiedener Minister, theils wegen ihres hohen Alters, theils weil sie Creaturen seines Vaters gewesen, geschah allmälig. Aber es kam dabei weder Gewaltthätigkeit noch Ungerechtigkeit vor. Bei der Thronbesteigung eines neuen Kaisers war es sonst Sitte, die reichsten der Räthe an Geld zu strafen, und alsdann ein Verzeichniß ihrer Verbrechen zu entwerfen, um sie zum Tode zu verurtheilen. Jetzt fanden die Veränderungen nach und nach ohne die mindeste Gewalt statt.

Das Volk hoffte jedoch den berühmten Lung, einst so gepriesen als Staatsmann, jetzt aber vom Hofe verbannt, wieder zur Regierung berufen zu sehen. Aber dem Kaiser misfiel dieser Mann wegen seines lauten, herrischen Wesens. Als man ihm Vorwürfe machte, daß er einen so trefflichen Staatsmann vernachlässige, bemerkte er dagegen ganz einfach, daß er gern Rathschläge annehme; aber den sich unbefugt Einmischenden in diesem Falle nicht unbestraft lassen möchte. Lung blieb einen Monat bei Hofe, und erhielt dann die Aufsicht über die Lustgärten von Dschehol.

Wenige Abenteurer haben ein so abwechselndes Leben geführt als dieser Hofmann. Er war stets glücklich, stets von Hoffnung erfüllt: keine Strafe konnte ihn ganz niederdrücken, keine Beförderung oder kein Glücksfall ihn stolz oder übermüthig machen. Verschwenderisch in seinen Ausgaben, immer arm und in Verlegenheit, nahm er von den Armen nie einen Pfennig; und ließ stets die Rechte des Volkes unangetastet. Dies verschaffte ihm große Popularität, und wenn das Land von einem großen Unglücke betroffen wurde, so blickte das Volk auf Lung. Einige Zeit lang blieb er in den Lustgärten; da er jedoch bald bemerkte, daß bloßes Verdienst nicht genügte um sich in der Gunst des Kaisers zu erhalten, wußte er eine Tochter

in den Harem zu bringen; und als ihm dies gelungen war, hatte er einflußreiche Fürsprache am Hofe.

In kurzer Zeit wurde er Generalstatthalter der Provinz Tscheli; ein sehr hoher Posten, da Peking unter seiner Gerichtsbarkeit steht. Er erlangte das Uebergewicht im Cabinet, sprach sehr viel, und schrieb noch mehr. Da er ein starker Zecher war, erschien er oft im Ministerrathe, ein feuchtes Handtuch um den Kopf gewickelt, um sich das Blut abzukühlen. Er war damals die Seele des Ministeriums, besprach alle Punkte mit großer Geläufigkeit, ertheilte manchen guten Rath, und war für Taokuang von einigem Nutzen. Aber der Kaiser wünschte von eitlen Zungenhelden befreit zu sein, und benutzte daher eine Gelegenheit, um diesen zu mächtigen Mann nach Kolo zu schicken, wo einige Streitigkeiten beizulegen waren. So war er von Lung's Gegenwart befreit und fing wieder an freier zu athmen.

Taokuang trug großes Verlangen allein zu herrschen. Er hatte befohlen, ihn stets in der Nacht zu wecken, wenn etwas Wichtiges seine Abwesenheit fordern sollte. Dies scheint zuweilen geschehen zu sein, und viel beigetragen zu haben, ihm einen großen Ruf wegen Fleiß in der Verwaltung der Staatsangelegenheiten verschafft zu haben. Aber alle seine Bemühungen, sich in Unabhängigkeit von seinen Räthen zu halten, waren umsonst. Er war nicht der Mann dazu, auf eignen Füßen zu stehen; und obgleich er nach dem Namen strebte, im vollsten Sinne des Worts ein Selbstherrscher zu sein, so war er doch genöthigt sich auf Anderer Rath zu verlassen. Aber seine Minister waren Greise, unfähig eine richtige Ansicht von dem Stande der Angelegenheiten zu fassen, und zu sehr an das Willkürregiment seines Vaters gewöhnt; er setzte daher nicht viel Vertrauen in sie, sondern stützte sich auf seine jugendlichen Freunde. Unter den Letzteren nennen wir Kijing, den Sohn eines Staatsministers, und durch seine Schwester mit dem kaiserlichen Hause verwandt. Er bestand schnell seine Prüfungen,

und lebte lange als Mianning's Gesellschafter am Hofe, ehe dieser die mindeste Aussicht hatte, auf den kaiserlichen Thron zu gelangen; die beiden Freunde schienen für einander geschaffen zu sein. Kijing's erstes Auftreten im öffentlichen Leben, nachdem er drei Sprachen gelernt hatte, geschah als Aufseher der Zölle in Schanhankuan. Dadurch erwarb er sich ein Vermögen; und mit dieser Waare kann in der Hauptstadt viel ausgerichtet werden. Einige Zeit nach der Thronbesteigung seines Freundes kehrte er nach Peking zurück, und stieg jetzt allmälig Stufe auf Stufe, Grad auf Grad. Er ist einer der wenigen Günstlinge, welche ihre Macht niemals zur Vernichtung ihrer Feinde oder zu ihrer eigenen Bereicherung benutzt haben. Seines Vaters Familie war sehr reich; und der junge Staatsmann gehörte zu dem vornehmsten und einflußreichsten Mandschuadel. Er war ein Mann des Friedens, rieth immer zu versöhnlichen Maßregeln, und brachte große persönliche Opfer, um eine Störung des guten Einvernehmens zwischen einflußreichen Parteien zu vermeiden; und wurde vom ganzen Hofe verehrt.

Von ganz anderm Gepräge war Higan, ein Mann von vielem Talent zur Intrigue und Herrsucht und ein schlauer Schmeichler von Gewerbe, mit großem Einfluß auf den Harem zu seiner Unterstützung. Er war ein geborner Hofmann, immer um Taokuang, dessen Eitelkeit schmeichelnd, Rathschläge ertheilend, und mit Willkürmacht handelnd, ohne an etwas Anderes zu denken, als sich in der Gunst seines Herrn zu befestigen. Lange Zeit hatte er das höchste Amt bei der Person des Kaisers, besaß allein Gehör bei ihm, und war der Schrecken des ganzen Hofes; denn er war ein gefährlicher Mann, immer bereit Unheil zu stiften und andern Leuten Verlegenheiten zu bereiten.

Niemand glich seinem Herrn so sehr wie Mjutschangeh; er war von demselben phlegmatischen, passiven Temperament, und ebenso unentschlossen; wortkarg, weil er ideenarm war, aber fähig, sich ganz in die Anschauungsweise des Kaisers zu versetzen. Letzterer fand daher stets ein getreues Echo an seinem

Diener, in dessen Gesellschaft er seine meiste Zeit zubrachte. Mjutschangeh war in seiner Weise ein gelehrter Mann, dachte wie ein Mandschu, und bemühte sich auf alle nur mögliche Weise nur für Einen zu leben, dessen Schatten er war. Er war durch Prüfungen regelmäßig gestiegen und blieb, wie viele Jünglinge dieses Alters, ohne Anstellung; dies verschaffte ihm jedoch Gelegenheit, die Freundschaft Mianning's zu gewinnen. Nachdem sie sich ein- oder zweimal gesehen hatten, wurden sie unzertrennlich. Von allen Staatsmännern seiner Zeit blieb er am längsten am Ruder, und zwar ohne die am chinesischen Hofe so gewöhnliche Veränderung, heute ein Großer des Reichs, und morgen ein bloßer Hofbedienter zu sein. An Stetigkeit seinem Herrn gleich, mußte Dieser sich erst selbst getadelt haben, bevor er sein Ebenbild, den Minister, tadeln konnte.

Kischen vereinigte den Hofmann mit dem Geschäftsmann, und stand in beiden Eigenschaften ohne Nebenbuhler da, selbst in Gesellschaft eines Metternich oder Talleyrand hätte er sich Anerkennung erzwungen. Er war ein Mann von den höflichsten, einnehmendsten Manieren, der bei der größten Achtung vor der Meinung Anderer, stets hartnäckig bei der seinen blieb; und der, während er immer nachzugeben schien, nie in einem einzigen Punkte wich. Ein solcher Charakter war ganz geeignet zum Statthalter der Provinz, in welcher die Hauptstadt lag. Unerschöpflich in Rathschlägen, umfassend in seinen Planen, mit einem scharfen Blick in die Zukunft, hätte er für den Ulysses des Kreises getreuer Freunde, welcher die Umgebung des jungen Kaisers bildete, gelten können. Er hatte jedoch zwei hervorstechende Fehler — Tadelsucht und Geiz — welche viele seiner guten und glänzenden Eigenschaften aufwogen. Da er beständig an seinen Mitbeamten, höhern und niedern Grades, Grund zu Ausstellungen fand, erschien er immer als ihr Ankläger, und schrieb lange und beißende Angriffe auf ihre Verwaltung. Wenn er ihnen eine schwere Geldstrafe

zuziehen konnte, so schätzte er sich glücklich, und hielt sein Ziel für erreicht. Taokuang scheint diese Schwäche erkannt zu haben, und gab Andern Gelegenheit, ihn anzuklagen, und nun kam die Reihe, Geldstrafen zu zahlen, an ihn. Seine Liebe zum Gelde kannte keine Grenzen; und in dieser Hinsicht glich er seinem Herrn. Immer habsüchtig, nie zufrieden, und Reichthümer ohne Zweck ansammelnd, führte er doch ein verfeinertes und üppiges Leben. Niemand konnte sich ihm nähern, ohne die Einwirkung seines leutseligen Wesens, seines durchdringenden Blicks zu fühlen. Wie bezaubernd muß er in der Gesellschaft seines Herrn gewesen sein! Wie reich seine Unterhaltung, da er das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte; und wie belehrend seine Rede! Er hatte keine Ansprüche auf Beförderung, da er ein einfacher mongolischer Edelmann ohne Gönner war; aber er wurde zufällig mit Mianning bekannt, und sein Glück war gemacht.

Der gerade Gegensatz dieses großen Staatsmannes war Ilipu. Er war älter als Taokuang, und in früher Jugend in dessen persönlicher Umgebung. Von Charakter war er geradezu und ohne Schminke. Talent hatte er wenig, aber große Ehrlichkeit; wo man diese brauchte war er der Mann. Da er sich oft freimüthig aussprach, gab er häufig Anstoß, und sah sich wiederholt in die Provinzen verwiesen, wo er jedoch stets hohe Aemter bekleidete. Doch ließ der Herr seinen getreuen Diener nie aus den Augen; und wenn ihn Jedermann vergessen glaubte, erschien auf einmal ein Befehl, der ihn nach der Hauptstadt rief. Hier wurde er wieder mit der größten Achtung behandelt, bis sein unbesiegbarer Freimuth einen neuen Bruch zur Folge hatte.

Elitsingeh war ganz der Beamtenmensch: ein unermüdlicher, peinlich sorgfältiger Arbeiter, übrigens Jurist und Rath in Criminalsachen. Er gehörte zu Denen, welche sich um den Prinzen sammelten, als er noch keine Aussicht hatte, je auf den Thron zu kommen. Aber die Hofluft war nicht für ihn;

er kränkelte bald und wurde deshalb häufig in die Provinzen geschickt. Als ihm aber reifere Jahre ein stärkeres Verlangen nach Ruhe gegeben hatten, erschien er wieder in den Hofkreisen, ohne die Wechselfälle eines geräuschvollen und unsichern amtlichen Lebens erfahren zu haben.

Sein wahres Gegenbild in Grundsätzen und Lebensübung war Lunguan, der sich nur glücklich fühlte, wenn er unter dem Gedränge knieender Mandarinen vor Taokuang erscheinen konnte. Er war seinem Herrn wahrhaft zugethan, und kostete mit ihm alle Süßigkeiten und Bitterkeiten der Intrigue durch. Als Mann von strengem Charakter, großer Festigkeit und unerschütterlichem Wollen, glich er in vieler Hinsicht seinem Fürsten, der ihn als Krieger sehr hochschätzte, und ihn in seiner Leibwache anstellte.

Kingtsching und Kweilin sind zwei andere glänzende Sterne an Taokuang's Hofe. Sie waren die beiden ältesten Personen seiner Umgebung: Männer der That, die nie: Warum oder Wozu frugen, sondern das Gebot des Herrn getreulich ausführten und wie Maschinen handelten. Ihnen war der kaiserliche Wille Alles: sie thaten Alles, was man von ihnen verlangte, und hatten keinen Begriff, daß Menschen von andern mächtigen Beweggründen bestimmt werden könnten. Sie blieben lange die Freunde und Vertrauten des Monarchen; und wenn sie manchmal in Ungnade fielen, so dauerte sie nicht lange.

Männer, wie Yutak und Naurhing, die vom Mandschustamm waren, und einigermaßen von Kiaking's Launen gelitten hatten, trugen vor Allem um eine gute Anstellung und reichlichen Gehalt Sorge; und auf dieses Ziel waren alle ihre Bemühungen gerichtet. Der Erste, ein Sproß des Kaiserhauses, war einer der wenigen glücklichen Prinzen, die im Staatsdienst beschäftigt waren, ohne Argwohn zu erregen. Kingtsching war ein Zweiter, der viele hohe Aemter bekleidete, und obgleich nicht als Staatsmann ausgezeichnet, scheint er die Geduld besessen zu haben, sich durch seine Aufgabe mühsam

durchzuarbeiten; von Anfang bis zu Ende blieb er bei seinen Verwandten und leistete ihnen viele wichtige Dienste. Yutak bahnte sich seinen Weg trotz aller Hindernisse als geduldiger, durch nichts zu störender Mann, der blos auf sein eigenes Interesse bedacht war, und den Gipfelpunkt seiner Wünsche erreichte.

Prinz Tauhing ähnelte in vieler Hinsicht Taokuang. Er hatte mit Mianning noch als Knabe gespielt, häufig mit ihm gelesen, und dem Prinzen durch Verwandtschaft des Gemüths gefallen; er hatte sich sehr gewöhnt, Mianning's Urtheil zu Rathe zu ziehen, und dadurch seinem Stolz geschmeichelt. Als Taokuang zur Macht gelangte, legte er großen Werth auf Tauhing's Gelehrsamkeit, und belohnte sehr bald seine Freundschaft durch verschiedene wichtige Aemter; aber obgleich Tauhing dieses Vertrauen nicht mit Ueblem vergalt, konnte er doch nicht das allgemeine Urtheil, daß er unfähig zu Staatsgeschäften sei, widerlegen.

Unter den ältern Mitgliedern seiner Familie ehrte Taokuang seinen Onkel Etsinwang, der sehr viel unter der vorigen Regierung gelitten hatte, und erst bei seiner Thronbesteigung das Gefängniß verließ. Er zeigte sehr wenig Fähigkeit; denn einsame Einsperrung vernichtet die geistigen Kräfte, sondern lebte ruhig im Palaste, sehr geehrt und geachtet, obgleich unverdient. Etsinwang glich seinem Bruder Kiaking an Lasterhaftigkeit, und wurde einmal schuldig befunden, einem Mädchen Gewalt angethan zu haben; das arme Schlachtopfer erhenkte sich aus Verzweiflung. Taokuang war gezwungen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, und verurtheilte ihn zu drei Jahren Einsperrung. Er starb ungekannt und unbeklagt.

Niemand stand in so hoher Achtung und wurde so oft zu Rathe gezogen als Yeihschahu, Taokuang's Vetter. Vertraute Bekanntschaft in der Jugend, Gleichartigkeit in Bestrebungen und Neigungen, und ein lebhaftes Verlangen einander zu gefallen, machte ihr Verhältniß zu einem dauernden. Er stand

lange an der Spitze des Hauses des Prinzen — eine sehr schwierige und beschwerliche Stellung — und scheint mit Taokuang in der größten Vertraulichkeit gelebt zu haben. Die höchste Würde, die der Kaiser zu vergeben hatte, die Würde eines Titularkönigs mit großem Gehalte und beständiger Befriedigung seiner Wünsche, war ein Zeugniß der kaiserlichen Gunst. Glänzende Eigenschaften scheint er nicht besessen zu haben, dafür war er aber einer der gemüthlichen Leute, welche selten aus dem gleichmäßigen Gang ihres ruhigen Lebens kommen; und die, ohne sich die Mühe zu geben, den wahren Zustand der Dinge zu prüfen, bei ihren Meinungen bis zuletzt verharren.

Die Gunst, welche der Kaiser gegen Hwuyuang, seinen jüngern Bruder, der anstatt seiner hätte regieren sollen, zeigte, war nicht verschwendet. Er scheint von liebenswürdiger Gemüthsart gewesen zu sein, und mit großer Ruhe des Benehmens tiefes Denken verbunden zu haben. Gelegentlich hatte Taokuang einige leise Anregungen von Eifersucht; denn seines Bruders würdiges, staatsmännisches Benehmen gewann ihm eine große Partei. Dann fiel er auf einige Zeit in Ungnade, und mußte fern vom Sonnenschein der Hofgunst leben; aber bald erzürnte sich Taokuang über dessen Nebenbuhler, und das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern wurde vertrauter als je. Hwuyuang scheint viele Jahre lang der Lehrer seines Bruders und in mehrern Fällen sein einflußreicher Berather gewesen zu sein.

Ein sehr unwürdiger Gegenstand von Taokuang's allzureichlich verschwendeter Gunst war Yeihking. Er hatte alle Laster eines zügellosen Tatarenjünglings neben sehr geringer Geschäftskenntniß, war ein unverbesserlicher Wüstling, und zu träg, um sich irgend einer Sache mit Ernst zu widmen. Doch wurden ihm die höchsten Staatsangelegenheiten anvertraut; er galt für ein Muster, und Niemand durfte von seinen Fehlern sprechen, ohne sich des Kaisers Unzufriedenheit unwiderruflich zuzuziehen. Im Cabinet und im Felde beging er gleich große Fehler, blieb aber viele Jahre lang des Kaisers Liebling.

Auf einer noch niedrigern Stufe stand der Neffe des Kaisers, Yeischan, ein stolzer und hochmüthiger Prinz ohne das mindeste Talent; aber stets von dem Verlangen erfüllt, weise zu erscheinen. Er wurde sehr vorgezogen, und kam zu allen möglichen Ehren, bis die unwiderleglichsten Beweise seiner Unfähigkeit Taokuang zwangen, ihn aus der Hauptstadt zu entfernen.

Dies waren die vornehmsten Personen am Hofe des neuen Kaisers. Obgleich kein Mann von genialer Begabung, oder allumfassendem Urtheil unter ihnen war, so waren es doch Leute von recht tüchtigen Eigenschaften, und alle waren so ernst, wie ihr Herr. Die Fröhlichkeit der vorigen Regierung war ganz und gar verbannt, und die Comödianten wurden, wie es früher gewesen, ein Gegenstand der Verachtung. Taokuang wünschte große Ausgaben zu vermeiden, und zwang seine besten Freunde, seinem Beispiele zu folgen. Da er selbst frugal bei Tafel war, — obgleich er aus allen Theilen des Reichs Leckerbissen erhielt — in Kleidung keinen Aufwand machte, und die größte Abneigung zeigte, nur einen Pfennig auszugeben, so hielten es seine Freunde für modisch, eben so knauserig zu sein.

Das Hofceremoniel, obgleich auf das Strengste beobachtet, wurde auf die möglichstbillige Weise abgemacht; bei den Ausgaben für die Tafel, für die Vergnügungen und Feste, für die Ausschmückung der Paläste, und selbst bei ihren Reparaturen beobachtete man die strengste Sparsamkeit.

Taokuang häufte gern Geld zusammen: gutes Silbergeld, und nicht wie seine Vorfahren, eine Menge kostbarer Sachen, die nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorschein kommen. Er war als Prinz arm genug gewesen, weil die Kasse seines kaiserlichen Vaters immer leer war; er hatte gelernt mit wenig zufrieden zu sein, und mit einer kleinen Summe lange auszureichen. Jetzt aber bemächtigte sich seiner die Leidenschaft Geld zusammenzuscharren, und der Anblick des glänzenden Metalls war für den Kaiser die größte Freude. Seine Freunde wußten

dies und vergaßen es nicht bei ihren Geschenken. Die Menge Syseesilber, welches er auf gewöhnliche Weise und durch diese Geschenke zusammenhäufte, war ungeheuer; und sein allmäliges Verschwinden aus dem Umlauf hatte einen sehr schädlichen Einfluß auf den Geldwerth im Lande, und verursachte großes Elend. Unter dem gegenwärtigen Kaiser jedoch hat es alle Aussicht, wieder im Verkehr zu erscheinen.

Sehr schwer war es Geld aus dem öffentlichen Schatze zu erhalten; denn auch hier führte man dieselbe Sparsamkeit ein; und wurde es endlich ausgezahlt, so geschah es mit so vielen Abzügen, und unter so harten Bedingungen, daß die Empfänger Ursache hatten, ihr Schicksal zu beklagen.

Taokuang selbst hielt fest, was er einmal hatte, und versah seine Diener sogar nur kärglich mit den Mitteln, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse anzuschaffen. Wo ein Lustgarten im Verfall war, oder ein Palast fast zusammenstürzte, eilten eine Anzahl Beamte hin, um einen Kostenanschlag zu machen, und wehe dem Manne, der dabei zu hoch griff: er fiel für immer in Ungnade. War der Kostenbetrag gehörig festgestellt, so wurde die Bezahlung des Geldes unter einem oder dem andern Vorwande irgend Jemandem zugeschoben; und der Kaiser selbst bezahlte bei solchen Gelegenheiten wenig. Alle seine hohen Beamten mußten auf die eine oder die andere Weise die Gunst, deren sie sich erfreuten, theuer bezahlen. Zog sich einer derselben sein Misfallen zu, so war der erste Schritt, ehe noch das Urtheil gesprochen war, die Confiscation seines Vermögens. Die vertrautesten seiner Freunde und Gesellschafter mußten sich diesem Schicksal unterwerfen; und wurden sie auch wieder zu Gnaden aufgenommen, so erhielten sie doch nie ihr früheres Eigenthum wieder. Man that daher klug seinen Reichthum nicht blicken zu lassen; denn zog er einmal Taokuang's Augen auf sich, so konnte man sicher sein, ihn zu verlieren. Dies abgerechnet, konnte jedoch sein Geiz als Sparsamkeit ausgelegt werden, und er war jedenfalls von den wohlthätigsten Folgen für das erschöpfte Land

obgleich auf der andern Seite ein von so hoher Stelle gegebenes Beispiel sehr viel Unheil bei den untern Behörden anrichtete.

Taokuang hatte jedoch ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl: eine Sache des Effects wegen auszuschmücken, war ihm verhaßt, und in Rechtssachen neigte er sich stets auf Seite der Gnade. So weit ein chinesischer Kaiser im Stande ist, eine richtige Anschauung von einer Sache zu gewinnen, that er sein Möglichstes, um die Wahrheit zu erfahren, und ehrte seine Diener wegen dieser verdienstvollen Eigenschaft immer sehr hoch. Er ertrug sogar wegen dieser von ihnen Widerspruch, und erkannte stets seinen Irrthum öffentlich an, wenn er erfuhr, daß er ungerecht gehandelt habe.

Taokuang war von jeher von gutmüthigem Charakter, und sein langer Verkehr mit arglistigen Höflingen hatte sein Gemüth keineswegs verbittert. Unmittelbar vor seinem Regierungsantritt fand ein Erdbeben statt, welches sehr großen Jammer verursachte. Der Kaiser ließ sich die Unterstützung der Unglücklichen mit am meisten angelegen sein; und bei allen ähnlichen Gelegenheiten, wenn schwere Heimsuchungen das Land trafen, handelte er mit gleich väterlicher Sorgfalt: die einzige Bedingung war, daß es ihm persönlich nichts kosten durfte.

Kiaking hatte die Sekten lange blutig verfolgt; nicht ihrer Lehren wegen, sondern weil er schon ihren bloßen Namen verabscheute. Es war eine Art Manie bei ihm, und wenn er nur den Namen hörte, entzündete sich in ihm grimmige Wuth. Gegen den Schluß seiner Regierung kam er jedoch endlich zu der Ueberzeugung, daß er das Volk nur in seinen Ideen verstockter machte, je blutiger er sie verfolgte. Und nachdem er diese Erfahrung durch Ströme von Blut erkauft hatte, fing er an mit minderer Strenge zu verfahren. Dem Kaiser Taokuang ging diese Lehre nicht verloren; und er war fest überzeugt von der Thorheit des Bestrebens, Personen, die von seinen religiösen oder politischen Ansichten abwichen, durch schwere Strafen oder

gar durch Androhung des Todes zum rechten Glauben bekehren zu wollen.

Die Chinesen sind kein zu religiösen Grübeleien geneigtes Volk; ihre Principien sind meistens nationalökonomischer Natur, und oft so absurd, daß sie kaum der Erwähnung verdienen. Die Hofleute wünschten zu sehen, in wie weit ihr neuer Herr in die Fußstapfen seines Vaters treten werde, und sie beschuldigten deshalb Drei, Christen zu sein. Taokuang beachtete die Anklage nicht, und hielt es auch nicht für nothwendig, die frühern Strafen gegen die Verbreitung des Papstthums wieder in Kraft zu setzen. Von diesem Grundsatz der Duldung ging er selten ab; und wenn seine Großen anders handelten, und die Strafbestimmungen gegen die fremden Eindringlinge auffrischten, so geschah es gegen seine Wünsche.

Die einzigen Sekten, welche von der Schwere des Gesetzes getroffen wurden, waren die politischen Verbindungen, welche den Umsturz der bestehenden Regierung, oder auch blos Plünderung und Raub zum Zweck hatten. Seit undenklichen Zeiten haben diese bestanden, und frech dem Gesetz getrotzt; haben sich nach ihrer Auflösung neugebildet, und sind unter einem neuen Namen aufgetaucht, wenn der alte nicht mehr sicher war. Vielemal störten sie die Ruhe des Landes, und sind mit der äußersten Strenge verfolgt worden.

Viertes Kapitel.

Zustand des Landes bei Taokuang's Regierungsantritt. — Taokuang's Privatleben. — Kaiserliche Paläste. — Taokuang's Gleichgiltigkeit gegen die Kunst. — Vertreibung der Portugiesen. — Taokuang's Furcht vor der Macht der Europäer. — Festlichkeiten der Mandschus. — Lieblingssitz des Kaisers. — Uebergewicht des Kriegsraths. — Vergrößerungen des Reichs durch Taokuang's Vorfahren. — Freiheitskämpfe der Muhamedaner. — Handelsbeschränkungen. — Aufruhr Tihangir's. — Maßregeln zu seiner Unterdrückung. — Uneinigkeit in Tihangir's Heer. — Sieg und Grausamkeiten der kaiserlichen Truppen. — Schlimme Folgen des Aufstandes. — Benehmen des Kaya von Kokonow. — Cabinetsveränderungen. — Sturz Yingho's. — Erhebung Tschungling's. — Aufstand in Formosa. — Verderbtheit der Verwaltung. — Belohnungen an Räuber. — Vernichtung der Schwarzmützen. — Taokuang huldigt in den Tempeln seinen Vorfahren. — Er erläßt nützliche Gesetze. — Dichterische Versuche.

Taokuang's Regierungsantritt ging ruhig, wir können fast sagen, unbemerkt vorüber. Alle seine Vorfahren ohne Ausnahme hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, nicht nur unter ihren Verwandten, sondern auch bei den Großen und den Hofleuten. Aber alle diese Parteien waren von der frühern tyrannischen Regierung zum Schweigen gebracht, und Jedermann erwartete Erlösung von einer unerträglichen Bürde; es war daher nicht schwer Aller Herzen in einem Streben zu vereinigen.

Der Zustand des Landes war dem jungen Monarchen ebenfalls sehr günstig. Das Volk hatte aufgehört sich fortwährend gegen die bestehenden Gewalten zu erheben, und unterwarf sich ohne Murren einer menschlicheren Herrschaft. Ausnahmen

kamen nur vor in Yunnan, unter den Bergbewohnern, und in einigen von den nördlichen Provinzen, wo die Hungersnoth schrecklich gewüthet hatte. Alle diese unerheblichen Widersetzlichkeiten waren jedoch bald unterdrückt, und allgemeine Ruhe herrschte im ganzen Lande.

Seit langen Jahren hatte es keine Zeit wie die ersten vier Jahre von Taokuang's Regierung gegeben; so ruhig, so friedlich, so frei von aller Erschütterung. Es war nicht schwer das große Reich zu regieren, weil keine widerstreitenden Elemente in Einklang mit einander zu bringen waren. Das Meer war von Seeräubern befreit, und der Seehandel erhob sich zu niegekannter Blüthe; die Künste des Friedens und die ganze dieser Nation eigene Industrie erschien in ihrem besten Lichte. Wenn dann und wann ein Strom aus seinen Ufern trat, oder ein nasses Jahr die Ernte vernichtete, so litt doch die Masse des Volkes nicht, sondern nahm an Wohlstand zu. Nur wenig ist von dieser Zeit zu berichten; und das ist stets ein Beweis, daß die menschlichen Leidenschaften geruht haben, und keine gewaltsamen Ausbrüche veranlaßten, welche dem Geschichtschreiber hätten Stoff liefern können.

Taokuang liebte das häusliche Leben, und fand wenig Geschmack an dem Lärm des Hofes; aber er trennte sich ebenso ungern von der Hauptstadt um, gleich seinen Vorfahren, eine große Reise anzutreten, und in der Tatarei zu jagen. Sein liebster Erholungsort war Yuenmingyuen, nicht weit von der Hauptstadt; dort waren die Bäume unbeschnitten emporgeschossen, das Gras war sehr hoch, und es war in der That eine idyllische Wildniß, in welcher Wenige einen kaiserlichen Park erkannt hätten. An diesen Ort zog sich der Kaiser zurück, um sich mit seinen Freunden und einigen Concubinen zu zerstreuen; und hier sah man ihn einsam durch schattige Baumgänge wandeln, oder in Gesellschaft einiger Frauen in einer Gondel auf den Kanälen fahren. Alsdann war er für die ganze Welt verloren; denn Verschnittene bewachten eifersüchtig den

Eingang, und alle Geschäfte waren aus den heiligen Räumen verbannt.

Es scheint nicht, daß sich der Kaiser einer besondern Liebhaberei gewidmet hätte; sein Geist verlangte nicht, beständig beschäftigt zu sein, und hatte eher Ruhe als fortwährende Thätigkeit nöthig. Meistens bedienten ihn Verschnittene, und sie empfingen seine Befehle in wenigen, oft sehr unverständlichen Worten.

Seine Vorfahren hatten diese Paläste zu Kunstmuseen gemacht: man sah dort schöne Gemälde von europäischen und chinesischen Meistern, Taschen- und Stutzuhren zu Hunderten; und die schönsten Arbeiten europäischer Kunstfertigkeit in sehr großer Anzahl. Kanghei hatte sogar musikalische Instrumente in den Zimmern aufstellen lassen, und darunter schöne Spinetts, auf denen er manchmal zum Erstaunen aller Anwesenden spielte. Damals waren immer Europäer anwesend, welche die Einrichtung der Instrumente erklärten, und sie ausbesserten wenn etwas in Unordnung kam. Aber Taokuang hatte für solche Sachen keinen Geschmack; so daß die schönsten Kunstwerke in einem großen Speicher übereinandergethürmt wurden, und viele zerbrachen oder verfaulten, ohne daß man sich im Mindesten darum kümmerte.

Die letzten Portugiesen blieben nur wenige Jahre in der Hauptstadt beim astronomischen Collegium zurück, und wurden 1826 fortgeschickt. Die einzigen Europäer welche noch dablieben, waren einige Russen. So war alle Verbindung zwischen dem Osten und dem Westen abgebrochen, und eine sehr starke rückläufige Bewegung fand abermals statt. Es war vielleicht mehr Furcht vor der Macht des Westens als wirkliche Abneigung gegen die Künste und Wissenschaften, was Taokuang zu der gänzlichen Ausschließung von Allem, was nur die mindeste Verwandtschaft mit diesen entfernten Ländern verrieth, bewog. Er haßte nicht die Personen, aber er fürchtete ihre Ueberlegenheit, und überredete sich, daß ihr Einfluß seine Autorität

umstürzen könne. Spätere Ereignisse trugen durchaus nicht dazu bei, diese Befürchtungen zu zerstreuen, aber diese dunkle Scheu beraubte auch den Kaiser der Kenntniß, welche ihm hätte lehren können einen Zusammenstoß mit westlichen Mächten zu vermeiden.

Die wüsten Trinkgelage seines Vorgängers hatten ganz aufgehört; der Flitterstaat der Comödianten kam nicht mehr zum Vorschein, und eine Festlichkeit war etwas sehr Seltenes. Es ist eine uralte Sitte bei den Mandschus, zusammenzukommen, um Fleisch ohne Reis zu essen, zur Erinnerung daran, daß sie ursprünglich ein Volk von Jägern gewesen; und sie trinken dabei ein berauschendes Getränk von Stutenmilch in reichlichem Maße. Zu solchen Gelagen lud der Kaiser seine Großen häufig ein. Diese Versammlungen waren sehr lärmend, und jemehr Lebensmittel die Gäste verzehrten, destogrößer war die Achtung, welche sie gegen ihren hohen Wirth an den Tag legten. Während des Mahls sangen sie Lieder auf die Eintracht aller Mandschus, und tranken sich zu. So verbrachten sie viele Stunden, und wann die Gäste gingen, nahmen sie das übrig gebliebene Fleisch mit nach Hause. Zu einem solchen Feste eingeladen zu werden war ein sicherer Beweis von des Kaisers Gunst; und nur Solche, welche er mit seiner vertrauten Freundschaft ehrte, wurden dabei zugelassen.

Sehr selten besuchte der Kaiser Dschehol, den Lieblingsaufenthalt Kanghei's und Kienlung's; denn er hielt sich lieber in der Hauptstadt oder in deren Nähe auf. Auf dem berühmten künstlichen Berge innerhalb der Mauern des Palastes, der von Seen, Flüssen und Felsen, alle von den geschickten Chinesen künstlich nachgemacht, umgeben ist, verlebte er die meisten Tage seines Lebens.

Der Versuch allein zu herrschen war gänzlich mislungen; denn die Masse der Geschäfte war so groß, daß es rein unmöglich war sich den nothwendigsten Verhandlungen zu widmen. Dies war nun eine günstige Gelegenheit für Higan und

Andere seines Gleichen, die Leitung der Staatsgeschäfte in ihre Hand zu nehmen, und die Absichten ihrer Gegner zu vereiteln. Die alten Minister besaßen ihr Amt nur dem Namen nach, da Alles durch Günstlinge geschah; denn der Kaiser, obgleich er ein Cabinet aus vier Haupt- und zwei Hilfsministern bestehend hat, beruft doch nach Belieben seinen Rath (wörtlich Kriegsrath nach dem Chinesischen), und dort hat Jeder, den er dazu ausersieht, Zutritt. Hier werden alle wichtigen Angelegenheiten entschieden, und ohne die Billigung dieses Rathes kann nichts geschehen. Die Freunde Taokuang's saßen in diesem obersten Rathe, und fingen von dort an, die Reichsgeschäfte zu leiten. Die Herrschaft überlegener Geister, denen sich der Kaiser fügte, verhütete den Streit und die Zwietracht, welche oft die heilsamsten Maßregeln vereiteln. Diese Männer waren mit unumschränkter Macht betraut; und fünf Jahre verstrichen so in verhältnißmäßiger Ruhe.

Die natürlichen Grenzen des chinesischen Reichs bilden so starke Schutzwehren gegen fremde Uebergriffe, daß man wohl sagen kann, das Land sei von mächtigen und unüberwindlichen Bollwerken beschützt. Seitdem die Mandschus auf dem chinesischen Thron sitzen, ist ihre Heimath, die Mandschurei, zu China gezogen worden; und dasselbe ist, nach einem sehr harten Kampfe, mit der Mongolei geschehen. Hier hätte die Eroberungslust befriedigt sein sollen, denn es war gefährlich noch weitere Besitzungen zu dem schon zu großen Reiche zu schlagen. Aber der Kaiser dachte anders, und Tibet wurde allmälig ein abhängiger Staat. Kienlung, erfüllt von dem Wunsche, sich Ruhm zu erwerben, und die Eleuten, ein Volk, das kühn den Waffen seines Großvaters widerstanden, zu vernichten, fing deshalb einen sehr kostspieligen und unglücklichen Krieg in diesem Lande an. Einen wirklichen Vortheil konnte er dadurch nicht erlangen; aber trotz der schweren Verluste wurde der Krieg fortgesetzt. Unerwartete Ereignisse gaben den chinesischen Heeren zuletzt den Sieg, und die nomadischen Be-

wohner dieser Landstriche unterwarfen sich der Herrschaft der Mandschus.

Um diese Zeit (1757) begannen die Usbeken, südlich von Tihnschan, die ein gleiches Schicksal wie die zu Tausenden niedergemetzelten Eleuten fürchteten, offene Feindseligkeiten gegen die Chinesen. So nahm der Krieg weit größere Verhältnisse an, als man ursprünglich beabsichtigt hatte; und der Mandschufeldherr ruhete nicht eher als bis die muhamedanischen Städte, mit Kaschgar und Yarkand, in seinem Besitz waren. Die bei dieser Gelegenheit begangenen Grausamkeiten waren unerhört; aber Turkestan war nun ebenfalls Kienlung's Scepter unterworfen.

Nichts konnte unkluger sein als diese Ausdehnung des chinesischen Gebietes über seine natürlichen Grenzen; und so wie sich die Usbeken von ihrem Schrecken erholt hatten, rächten sie sich an ihren Bedrückern.

Solches war schon geschehen unter der Regierung von Taokuang's Großvater, wo der Aufstand in Strömen von Blut erstickt wurde; und während er auf dem Throne saß begann ein noch schrecklicherer Freiheitskampf, dessen Ausgang eine Zeit lang sehr zweifelhaft war.

Der Fanatismus der Muhamedaner war bis zum Wahnsinn gesteigert; ihr Krieg wurde ein heiliger Krieg gegen Götzendiener, denen zu dienen die größte Schmach war. Aber die Chinesen kamen mit gewaltig überlegenen Streitkräften; Verrath lauerte unter den Usbeken; ihre Häuptlinge wurden der barbarischen Grausamkeit der Mandschus übergeben, und ihr Heer in sehr kurzer Zeit vernichtet. Aber das Feuer war dadurch noch nicht ausgelöscht: es glimmte noch lange unter der Asche fort.

Eine große Ursache der allgemeinen Unzufriedenheit waren die dem Handel auferlegten Beschränkungen. Die westlichen Bokharen und andere Völker trinken gern Thee, und kleiden sich bei festlichen Gelegenheiten in chinesische Seide. Daraus

war ein großer Handel entstanden, der allen Betheiligten zum großen Vortheil gereichte; aber die chinesischen Zollbeamten erlaubten sich so ungeheure Erpressungen, daß man unmöglich bei dem Handel viel Gewinn haben konnte. Schmuggel und Bestechungen kamen häufig vor; aber die chinesische Regierung war der Meinung, durch Beschränkung des Handels die Grenzen sichern zu können. Man beabsichtigte sogar ihn ganz zu verbieten, und alle Verbindung mit dem Westen abzubrechen.

Eine Anzahl eingeborner Kaufleute hatte sich jedoch gewöhnt auf ihren Reisen die angrenzenden Länder zu besuchen, und war durch ihre Glaubensgenossen noch mehr gegen ihren ungläubigen Herrscher gereizt worden. Der Zündstoff zu einer schrecklichen Explosion hatte sich schon seit Langem angesammelt; eine Verschwörung war geschickt vorbereitet, und es fehlte nur noch an einem Anführer. Man fand sehr bald einem in Tihangir, einem Nachkommen der früheren Beherrscher des Landes, welcher durch die Mandschus sein Vaterland und seine Besitzungen verloren hatte. Er hatte abwechselnd in Bokhara und bei dem Häuptling von Kokand gelebt, und wartete nur auf eine Gelegenheit sein Erbtheil wieder zu gewinnen. 1826 hatte er eine Anzahl verzweifelter Turkomanen und Vagabonden aller Nationen um sich gesammelt, und drang nun, begünstigt von seinem Beschützer, dem Häuptling von Kokand, durch das Syrthal, und rief sich zum Beschützer der Gläubigen aus. Die abgöttischen Eroberer weihte er der Ausrottung durchs Schwert; den Gläubigen versprach er glückliche Unabhängigkeit und Befreiung von Bedrückung; Allen wünschte er ein wohlwollender Herrscher zu sein.

Der erste Versuch Tihangir's war jedoch nicht von besonderem Erfolg, und er mußte sich nach Bodakschai zurückziehen, wo zu seinem Glück die Mandarinen die Muhamedaner durch ihre Bedrückungen zur Verzweiflung getrieben hatten. Es blieb ihnen nichts übrig als sich in offenem Aufstand zu erheben, und sich dem Banner ihrer Glaubensgenossen anzuschließen.

Mit dieser wuthentflammten Schaar griff Tihangir Kaschgar an, nahm den Ort ein, und erschlug alle Christen und Mandschus, die daselbst in seine Hände fielen. So wie der Kadscha, oder Häuptling dies hörte, eilte er sogleich mit seinen Horden herbei, um die Beute zu theilen; half auch bei der Einnahme von zwei Städten. Aber er war ein treuloser Verbündeter, den nur schmutziger Eigennutz erfüllte, und der seinen Freund verließ, sobald er es seinem Vortheil angemessen fand, auf die Seite der Mandschus zu treten.

Unterdessen wurde Tihangir, voll Freude über sein Glück, übermüthig in seinem Benehmen und grausam gegen seine Anhänger; anstatt der versprochenen Freiheit schien eine neue Zeit der Knechtschaft begonnen zu haben.

Die Posteinrichtungen der chinesischen Regierung sind von der besten Art: Couriere durchkreuzen mit unglaublicher Schnelligkeit die Wüsten und die unwirthbarsten Gegenden, so daß die Unglücksnachricht in ihrer ganzen Ausführlichkeit in Peking bekannt war, ehe zwanzig Tage vergangen waren. Jedermann erwartete, Taokuang werde selbst ins Feld ziehen. Er hatte als Prinz große Vorliebe für militärische Uebungen gezeigt, und man glaubte allgemein er werde nun das, was er in der Jugend mit so großer Aufmerksamkeit studirt hatte, in der Wirklichkeit auszuführen versuchen. Aber man sah sich sehr getäuscht, als die Namen der Generale, welche gegen die Rebellen ziehen sollten, bekannt wurden. Mit ihnen sollte ein sehr beträchtliches Heer nach dem Sitz des Aufstandes aufbrechen.

Taokuang zeigte große Geschicklichkeit bei dem Zusammenziehen der Armee; arbeitete Tag und Nacht, um sie kriegsfertig zu machen, und zwang, um die zum Feldzuge nöthigen Vorräthe zusammenzubringen, alle Körperschaften und alle reiche Privatleute, patriotische Gaben auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen; eine Maßregel, zu der er beständig während seiner Regierung Zuflucht nahm. Die Hongkaufleute in Canton bezahlten damals am meisten. Man berechnete, daß die Armee im Durch-

schnitt täglich 155,000 Thaler kostete, und ein Staatsbankrott mußte die Folge sein, wenn nicht alle Hilfsquellen des Landes zur Deckung des Bedürfnisses benutzt wurden.

Das Heer, ein äußerst bunter Haufe von Stämmen und Nationen, mit einer sehr stark vorwiegenden Beimischung von der Hefe des Volkes, setzte sich endlich in Bewegung. Der Marsch durch die Wüste jenseits Hemi war höchst unglücklich; Menschen und Vieh starben Hungers, und das Commissariat zeigte sich sehr mangelhaft.

Hätte Tihangir den entmuthigten, halbverhungerten Ueberrest des chinesischen Heeres bei den nach Turkestan führenden Pässen am Tihnschan erwartet, so wäre er im Stande gewesen, sie ganz zu vernichten; aber er zögerte, und verlor die goldene Gelegenheit. Die Truppen erholten sich in den wenigen Städten, welche den Chinesen noch treu waren, und der Kampf begann aufs Neue.

An den Ufern des Turim, der das Land in seiner ganzen Breite durchströmt, wurde die große Schlacht geschlagen; und 60,000 Mann begegneten sich dort im tödtlichen Streite. Es scheint nicht, daß die Usbeken verzweifelten Widerstand leisteten. Ihr Heer war durch Desertion geschwächt, und selbst in der Stunde der höchsten Noth konnte der gegenseitige Haß zwischen den schwarzen und weißen Mützen — zwei unterscheidende Zeichen der Muhamedaner jener Gegenden — nicht vergessen werden. Erstere Partei verabscheute Tihangir und frohlockte über sein Unglück.

Verschiedene andere Gefechte kamen vor, worüber wir nur die Berichte der Chinesen besitzen, die stets von Siegen sprechen. Tihangir hielt ihnen lange Stand; die kaiserlichen Streitkräfte mußten bedeutend vermehrt und neue Geldsummen geschickt werden; nicht weniger als 10,000 Kameele führten dem Heere Lebensmittel zu. Der Kaiser war eines Krieges müde, der nur Verlust bringen konnte und keinen Vortheil gewährte; er befahl daher, daß man kein Geld sparen solle, um sich des Anführers der Rebellen todt oder lebendig zu bemächtigen.

Von diesem Augenblick an sah sich Tihangir von systematischem Verrath umsponnen, der ihm seine besten Freunde raubte. Die vier von ihm eroberten Städte gingen verloren, und er war wieder ein Flüchtling. Als Taokuang die Einnähme von Kaschgar vernahm, weinte er vor Freude. Was Bestechung nicht bewirken konnte, sollte Grausamkeit vollenden; ohne Bedenken ermordeten die Mandschus Alles, was ihnen in die Hände fiel, Frauen und Kinder nicht ausgenommen. Nach einem Siege opferte ein Offizier, dessen Verwandte in der Schlacht gefallen waren, vier Gefangene seinen Manen. Es war ein blutiger Vertilgungskrieg und die Schwarzmützen betrieben ihn mit allen ihren Kräften. In verschiedenen Schlachten machten die Usbeken ihre Unfälle wieder gut; und hätten sie einen festen Plan, einen gemeinsamen Sammelpunkt, oder nur einen Waffenplatz zu ihrer Verfügung gehabt, so hätten sie am Ende den Sieg erfochten. Aber sie blieben ohne allen Beistand, und nicht einmal unter sich selbst einig.

Als Tihangir, der zu den Altktak (Weißmützen) gehörte, Alles verloren sah, flehte er im Jahre 1827 die Puluteimuhamedaner um Beistand an. Er hätte den kleinen Krieg noch lange fortsetzen, und die chinesischen Streitkräfte durch fortwährende Scharmützel ermüden können, wenn nicht ein Verräther, Namens Isaak, der der feindlichen Partei der Karatak (Schwarzmützen) angehörte, Tihangir den Mandschus in die Hände geliefert hätte. Man brachte ihn nach Peking, wo er vor Taokuang's Augen in Stücke geschnitten wurde; seine Verwandten wurden beinahe alle verbrannt; einige derselben flüchteten zu den Kirgisen, welche ihre Auslieferung unbedingt verweigerten, da sie ihre Gäste seien.

Ganz Turkestan war fast in eine Wüste verwandelt, und überall herrschte das größte Elend. China hatte viele Millionen Unzen Silber verloren, ohne den mindesten Vortheil erlangt zu haben; der Einzige, der bei der ganzen Sache etwas gewann, war der verrätherische Kadscha von Kokand. Nachdem

er Freund und Feind geplündert, schloß er mit den Mandschus einen Vertrag, wonach sie ihm eine bedeutende Summe bezahlen sollten; ferner sollte er Schiedsrichter bei allen Streitigkeiten mit den Usbeken sein, die Entscheidung in religiösen Fragen geben, und von den Carawanen auf ihrem Wege nach Turkestan eine gewisse Summe erheben.

Táokuang sah sich genöthigt während des Krieges in seinem Cabinete Veränderungen vorzunehmen, weil über einige Punkte unter seinen Ministern Uneinigkeit entstand. Es kam ein Vorschlag an den Tag: die Silberbergwerke in der Nähe der Hauptstadt zu öffnen; aber der Hauptanreger dieser Sache, der Hilfsminister aus dem Mandschustamme, Yingho, wurde zuletzt angeklagt, seinem Herrn fantastische Projecte aufgedrungen zu haben, und in Ungnaden entlassen.

Der Kühnste im ganzen Kriege war Tschungling. Der Kaiser ernannte ihn später zum Cabinetsmitglied und vertraute ihm die Leitung des Feldzuges an. Er scheint sich ganz wie ein vollendeter Feldherr benommen zu haben; deshalb wurde er später erster Minister, erhielt den obersten Adelsrang, und die größten Ehren wurden ihm erwiesen, um zu zeigen, wie hoch er in der Achtung seines Monarchen stehe. Obgleich er von Geburt ein Mongole war, behandelte ihn doch der Kaiser wie einen seiner nächsten Verwandten, und Tschungling wurde nun der Mann, von dem er in allen wichtigen Sachen Rath erwartete. Verschiedene Generale, die sich in dem Kriege ausgezeichnet hatten, wurden auch später durch den Krieg mit den Engländern bekannt: unter Andern nennen wir nur Yupoyun, Yangfang und Hutscheau.

Gleichzeitig mit diesem Kriege herrschte ein Aufstand in Formosa: ein wahrer Heerd der Revolution, weil der Auswurf der Bewohner der gegenüberliegenden chinesischen Küsten dort als Auswanderer eine Zuflucht sucht. Beide Aufstände leerten den Schatz, der durch patriotische Gaben wieder gefüllt werden sollte, und diese wieder mußten erst durch Versprechungen von

Pfründen und Aemtern für die großmüthigen Geber hervorgelockt werden.

Die Regierung nahm nicht das erste Mal zu diesem Auskunftsmittel seine Zuflucht; aber jetzt übte die zu einem vollständigen Systeme ausgebildete Sitte einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Staat aus: Alles wurde verkäuflich, und in den Staatsdienst kamen nun Leute, deren einziges Streben darin bestand, sich für ihre Auslagen mit Zinsen zu entschädigen. Geld wurde nicht nur die einzige Triebfeder zu allen Unternehmungen; sondern jede andere Gabe oder Fertigkeit verlor ihren Werth. Die großen Gelehrten Chinas, die über alten Büchern studirt hatten, und wegen ihre literarischen Kenntnisse berühmt waren, hatten wenig Aussicht auf Beförderung, wenn sie nicht durch Geld ihre Ansprüche unterstützen konnten. So erfuhr die ganze Verwaltung eine Umwälzung, eine ganz neue Classe von Menschen kam hinein, und der Geist, der heute noch vorherrscht, bildete sich allmälig aus; denn nur der habgierige, bestechliche und bestechende, intriguirende Beamte konnte Beförderung hoffen.

Die allen Denen, welche sich im Kriege in Turkestan ausgezeichnet hatten, ertheilten Belohnungen erstreckten sich sogar auf die Sträflinge, welche aus allen Theilen Chinas ins Feld geschickt worden waren, und große Dienste leisteten, indem sie Feinde durch List wegführten, oder ihren Herren in die Hände lieferten. Sie erhielten Knöpfe und Pfauenfedern, sowie die Erlaubniß in ihre Heimath zurückzukehren, wo sie in vielen Fällen für ihre Landsleute eine Plage wurden, indem sie ihr altes Diebes- und Räuberhandwerk wieder von vorn anfingen. Andere empfingen Belohnungen von greifbarerem Werth; vornehmlich die Usbeks (Schwarzmützen), welche so viel zur Niederlage der Rebellen beigetragen hatten. Viele von ihnen wurden Offiziere in der chinesischen Armee, Andere stiegen zu hohen Würden in ihrer Heimath, und die wichtigsten Aemter wurden ihnen übertragen; während ihre Gegner blos bis zu dem Grad der Imaums steigen konnten.

Schmeichler riethen Taokuang seiner Regierung wegen dieses Sieges einen erhabener klingenden Namen beizulegen; aber er war zu verständig, um diesem Rathe zu folgen. Im Gegentheil, er begab sich nach dem Tempel seiner Ahnen, und bezeigte ihnen seine Ehrerbietung; denn ihrem Segen schrieb er seine Erfolge zu. Seine adoptirte Mutter bekam auch ihren Theil des Lobes und seinem Onkel, einem Greis von hohem Alter, erwies er besondere Ehre. Nachdem er auf diese Weise seinen Sohnespflichten Genüge geleistet, gab er mehre vortreffliche Gesetze über die zukünftige Regierung von Turkestan; und schenkte endlich dem vernünftigen Rath Gehör das Volk durch Güte zu gewinnen, und es nicht durch quälerische Gesetze zum Aufstand zu reizen. Aber zwanzig Usbeken mußten erst wegen Ueberschreitung des Gesetzes enthauptet werden, ehe der Kaiser zu diesem Resultate kommen konnte.

Das Kriegsglück weckte in dem sonst prosaischen Toakuang die poetische Ader; er verfaßte wirklich einige Verse auf die Dynastie Tsing und die Siege der Mandschus, welche gedruckt und gebührend als große Meisterwerke gepriesen wurden.

Fünftes Kapitel.

Grab des Kaisers. — Seine Mutter und seine Gattin. — Taokuang's Wallfahrt zu den Gräbern seiner Ahnen. — Sein Benehmen gegen seine Landsleute. — Seine Freigebigkeit. — Erdbeben in Honan. — Eindruck desselben auf den Kaiser. — Ueberschwemmung durch den Yantse-kiang und daraus entstandene Noth. — Energie Taokuang's bei dieser Gelegenheit. — Benehmen der Regierung. — Einfall der Hochländer von Hinan. — Aufstand der Andigans. — Tschangling fällt in Ungnade. — Veruneinigung des Kaisers mit seinem Sohne und Tod des Letztern. — Krankheit Taokuang's. — Hwuyuang zu seinem Nachfolger ernannt. — Tod von Taokuang's Gemahlin.

Die Chinesen schenken der Stelle ihres Begräbnisses ganz besondere Aufmerksamkeit; und um eine glückliche Wahl zu treffen, sparen sie weder Mühe noch Kosten. Es giebt Professoren der Kunst, welchen man die Namen: Fungschweh, oder Wind und Wasser, gegeben hat, deren einziges Geschäft die Auffindung eines glücklichgelegenen Begräbnißplatzes ist. Aber oft vergehen Monate, ehe der fleißige Mann ein Ergebniß erlangt, welches ihn und seinen Auftraggeber zufriedenstellt; und der größte Lobspruch, den er verdienen kann, ist, daß er ein Paar benagelte Schuhe beim Aufsuchen zerlaufen habe. Weitläufige Untersuchungen werden angestellt, ehe einem Kaiser ein Mausoleum errichtet wird, was gewöhnlich während seinen Lebzeiten geschieht; auch der Sarg steht, während er noch kräftig und gesund ist, bereit, um seine sterblichen Reste zu empfangen.

Um in dieser Sache sehr sicher zu gehen, schickte Taokuang seinen Minister und einen berühmten Doctor dieser

wunderbaren Wissenschaft ab, um die nöthigen Nachforschungen anzustellen. Sie täuschten sein Vertrauen nicht; sondern nach langem und gewissenhaftem Suchen fand man endlich die Stelle, wo das Grabdenkmal errichtet werden sollte, und der Bau wurde nun mit Eifer begonnen. Das Grab sollte aber noch den Sturz des Ministers verursachen; denn es sammelte sich Wasser in der Grube, welche den Grundstein aufnehmen sollte, und der Boden erwies sich ganz untauglich zu einem Begräbnißplatz. Der unglückliche Staatsmann wurde demzufolge von dem erzürnten Monarchen an die Ufer des Amur, an die Grenze Sibiriens, in die Verbannung geschickt, um dort, von Schnee und Eis umgeben, die wenigen noch übrigen Tage seines Lebens zu verbringen. Das Grab der verstorbenen Mutter des Kaisers wurde jedoch mit größerer Sorgfalt ausgesucht, indem die Arbeiter erst eine Grube machten, und dann lange Zeit warteten, ob sich Wasser ansammle. Aehnliche Vorsichtsmaßregeln ergriff man, als man später eine Stelle für das Grab seiner Gemahlin aussuchte.

Der Kaiser hatte noch eine sehr fromme Handlung zu begehen: er mußte noch eine Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen machen; eine Pflicht, welche jedem chinesischen Monarchen obliegt. Viele Berathungen über diese Sache hatten stattgefunden; denn es ist immer eine geheime Furcht vorhanden, daß sich während der Abwesenheit des Kaisers ein Usurpator der Regierung bemächtigen könnte. Deshalb begiebt sich der Kaiser an der Spitze eines Heeres auf die Wallfahrt. Das astronomische, oder vielmehr astrologische Collegium muß erst Monat, Tag, Stunde, ja sogar Minute heraussuchen, wo die Sterne günstig auf den großen Kaiser herabscheinen; und ist dies über allen Zweifel festgestellt, so setzt sich der Zug in Bewegung. Die Regierung wird unterdessen den ausgezeichnetsten Personen, auf die man sich verlassen kann, anvertraut.

Nicht weniger als 2000 Kameele bildeten den Zug; die Prinzen von Geblüt, mehre Schönheiten des Harems, und

die Lieblingsminister begleiten ihn. Der Weg führt durch sehr wüste Gegenden, und ist oft ungangbar; sodaß selbst ein Kaiser hier nicht reisen kann, ohne sich großen Anstrengungen auszusetzen. Vorbereitungen jeder Art waren im Voraus getroffen; Schuppen und hölzerne Häuser wurden errichtet, wo es keine Dörfer gab; und dennoch mußte Taokuang mit seinem ganzen Hofe oft unter Zelten lagern.

Auf der ganzen Reise drängte sich das Volk zu Tausenden herbei, um seinen Monarchen zu sehen. In Peking werden solche Freiheiten streng bestraft, und die Straßen, durch welche der Kaiser reitet, sind leer und todtenstill; Niemand darf zum großen Kaiser aufblicken, wenn ihm nicht sein Rang ausdrücklich erlaubt, das Drachengesicht zu sehen. In der Provinz konnte dieses Ceremoniel jedoch nicht in seiner Strenge aufrechterhalten werden, und einige Chinesen gingen sogar so weit, Bittschriften zu überreichen; aber solche Ausschreitungen konnte Taokuang nicht dulden, und nahm zu Bestrafungen Zuflucht, um Andere abzuhalten, sich seiner Person zu nähern.

Nach vielen Tagen erreichte er Mukden, einen unbedeutenden Ort, der seine Berühmtheit der ersten Begründung der Mandschuherrschaft verdankt, und deshalb als heilig betrachtet wird. Er besitzt alle Behörden und Einrichtungen Pekings in Miniatur; die größte dortige Merkwürdigkeit aber sind die Ahnengräber. Sie werden in gutem Stand erhalten, sind gut bewacht, und haben eine beträchtliche Garnison, um die Manen der Kaiser vor Entheiligung zu schützen.

Taokuang zeigte sich während dieser ganzen Zeit als Patriarch, denn er befand sich jetzt unter seinen lieben Landsleuten, seinen Freunden und Verwandten. Deshalb legte er alle Förmlichkeit und allen kaiserlichen Stolz ab, und eilte als armer Pilger zu dem Altar der Mausoleen, um sich vor demselben niederzuwerfen. Dies wiederholte er verschiedene Male, und erkannte dabei seine gänzliche Unfähigkeit an, mit den

Tugenden seiner Vorfahren zu wetteifern. Tausende und aber Tausende folgten seinem Beispiel, vorzüglich seine eigenen zahlreichen Verwandten, die damit nur eine Pflicht erfüllten.

Als alle Ceremonien verrichtet waren, sah sich der Kaiser nach einigen verdienstvollen Unterthanen um, welche er mit Gunstbezeigungen bedenken wollte, und erwählte die Abkömmlinge einiger seiner verdientesten Offiziere, welche am meisten zu seinen Siegen beigetragen hatten. Sie erhielten Pfauenfedern mit drei Spiegeln: die höchste Auszeichnung, die ein Kaiser von China zu vergeben hat.

Sehr viele arme und stolze Edelleute wohnen in der Stadt und in ihrer Umgebung. Sie leben in großer Dürftigkeit, weil sie keine Neigung haben zu arbeiten, denn sie gehen ihres Adels verlustig, wenn sie arbeiten. Gegen Diese war der Kaiser sehr gnädig, und gab ihnen große Summen, um sie aus ihrer Geldverlegenheit zu reißen.

Als er überall freigebig Geschenke vertheilt, ließ er auch noch eine Million Taels im Schatz zurück, um die Regierung in den Stand zu setzen, nutzbringende Verbesserungen, welche sich nothwendig zeigen sollten, vorzunehmen. Nachdem er auf diese Weise überall Glück und Freude verbreitet hatte, richtete er seine Schritte heimwärts, um die Sorge, ein großes Land zu regieren, wieder auf seine Schultern zu nehmen. Seine Vorliebe für seine väterlichen Besitzungen war immer sehr groß, und er brachte später große Opfer, um ihre Wohlfarth zu fördern.

So war Alles Freude und Zufriedenheit. Jedoch trat kurz nach Taokuang's Rückkehr ein Ereigniß ein, welches einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte, und seine Seele mit düstern Ahnungen erfüllte. Ein Erdbeben in Honan wurde bis in die Hauptstadt gespürt. Viele Tausende kamen unter den zusammenstürzenden Trümmern ihrer Wohnungen um; Andere wurden von der sich öffnenden Erde verschlungen. Der Kaiser glaubte das erstickte Jammergeschrei seiner

sterbenden Unterthanen zu hören, und diese Vorstellung betrübte seine Seele aufs Tiefste. Er zitterte bei dem bloßen Gedanken, daß Menschen lebendig verschüttet werden könnten, und schloß sich drei Tage ein, ohne Jemandem Zutritt zu gestatten, um seinem Schmerz freien Lauf zu lassen.

Kurze Zeit darauf verließ der Yantsekiang seine Ufer, und überschwemmte die Gegend um Nanking. Viele Menschen ertranken, denn das Wasser stieg sehr schnell; die Ernte ging zu Grunde und das Elend wurde daher sehr groß. Bei diesen Unglücksfällen zeigte Taokuang große Energie, um der Noth abzuhelfen und die Spuren der Heimsuchung zu verwischen. Es geschah viel, um das Volk vor dem Verhungern zu schützen und die Massen vor dem Verzweifeln zu bewahren. In dieser Hinsicht bemühte sich der Kaiser den Namen „Vater des Vaterlandes" zu verdienen, und dem Volke die tiefste Verehrung seines Namens einzuprägen.

Die chinesische Regierung speichert, um auf außerordentliche Fälle gefaßt zu sein, große Massen Getreide auf Kosten des Volks in Magazinen auf. Diesmal mußte jedoch der Reis aus großer Ferne herbeigeschafft werden, und ehe er den Ort seiner Bestimmung erreichen konnte, waren schon Tausende Hungers gestorben. Als er aber angelangt war, kochte man ihn in großen Kesseln, und jeder Bedürftige erhielt eine hinreichende Menge, um seinen Hunger zu stillen. Im Frühjahr vertheilte die Regierung Saatkorn, verlangte jedoch das Versprechen, es zurückzuerstatten.

Unter den geringfügigern Sorgen, welche die Seele des Kaisers beunruhigten, erwähnen wir hier den Einfall der Hochländer von Hinan, welche die friedlichen Chinesen ausplünderten, und sich großer Grausamkeiten schuldig machten. Die gegen sie ausgeschickten Soldaten wurden zurückgeschlagen, und die Bestürzung über diese Niederlage war groß bei allen chinesischen Colonisten, einer gewerbfleißigen Menschenclasse, nur beschäftigt mit Fischerei, Handel und Ackerbau, und friedlich

und furchtsam. Der Generalstatthalter von Kuangtong mußte endlich den ernsten Bitten der Inselbewohner nachgeben, und selbst zur Stillung der Unruhen kommen. Er legte sie auch glücklich bei und erntete von seiner Einmischung große Vortheile; denn die Eingeborenen wurden in ihre Berge zurückgetrieben, und beunruhigten nie wieder die fleißigen Ansiedler.

Viel schlimmer entwickelten sich 1830 die Dinge in Turkestan. Hier waren in Folge des von den Grenzbehörden durchgeführten strengen Zollsystems neue Unruhen enstanden; diesmal waren die Andigans der angreifende Stamm. Da die Unzufriedenen in jenen Gegenden sehr zahlreich sind, so war es leicht, einen großen Haufen zusammenzubringen, und mit diesem über den unvorbereiteten Mandschubefehlshaber herzufallen. In kurzer Zeit waren die chinesischen Streitkräfte zerstreut, und die Rebellen belagerten Yarkand, die Hauptstadt im Süden, und der große Mittelpunkt des indischen Handels. Hier befehligte jedoch ein tapferer General, Tschangpi, welcher sich den Angreifenden kühn entgegenstellte, lange Zeit ihre Angriffe aushielt, selbst der Erste in der Stunde der Gefahr war, und sich in Allem mannhaft benahm.

Taokuang, welcher voraussah, welche schreckliche Folgen eintreten mußten, wenn nicht die kräftigsten Maßregeln sofort ergriffen würden, schickte 4000 Kameele und 2 Millionen Taels in Silber, um die Sache auszugleichen. Anstatt einen langen und verheerenden Krieg zu führen, und den Staat bis auf das Mark auszusaugen, erkaufte man den Frieden durch große Bestechungen, und das Ganze wurde im Stillen beigelegt. Es ist nie allgemein bekannt geworden, auf welche Weise die Streitigkeiten ausgeglichen wurden, aber sie nahmen ein viel rascheres Ende als das erste Mal.

Tschangling, der greise Held, der wieder zur Unterdrückung des neuen Aufstandes abgeschickt worden war, kehrte zurück, aber nur um schwerer Verbrechen angeklagt zu werden und den Einfluß, den er als zweiter Kabinetsminister besaß, zu

verlieren. Taokuang erkannte jetzt erst, wie falsch die Politik sei, das Reich über seine natürlichen Grenzen auszudehnen, und bedauerte aufs Tiefste diesen Irrthum; aber es war jetzt zu spät.

Der Kaiser hatte mehre Kinder, unter andern einen Sohn, der jetzt (1831) das zwanzigste Jahr erreicht hatte. Er war zum Thronerben bestimmt, wie Viele glaubten; und vielleicht stolz geworden auf seine hohe Stellung gab er seinem Vater Anlaß zur Unzufriedenheit. Daraus entstand ein Zank, in welchem der Kaiser seinen Gleichmuth verloren, und mit eigener Hand den Prinzen geschlagen haben soll. Der Prinz war dem Laster des Opiumrauchens ergeben, was damals im Harem sehr gewöhnlich war, und starb an den Folgen desselben. Viele böse Gerüchte entstanden daraus, und Taokuang selbst wurde beschuldigt der Mörder seines Kindes zu sein, obgleich sichere Zeugnisse bewiesen, daß er über seinen Tod fast untröstlich war. Sein Gemüth fühlte sich erst wieder etwas erleichtert als er erfuhr, daß zwei chinesische Concubinen ihm zwei Söhne (einer derselben ist der gegenwärtige Kaiser Hienfong, geboren im September 1831) geschenkt, sodaß nun sein Alter nicht ohne Stützen war.

Die Erschütterung war jedoch zu groß für den Kaiser; er wurde sehr ernstlich krank; man verzweifelte an seinem Aufkommen und bestimmte seinen Bruder, Hwuyuang, zu seinem Nachfolger; denselben Prinzen, der bei seiner Thronbesteigung zu jung gewesen war um die Sorgen der Regierung zu übernehmen. Am Hofe bildete sich eine starke Partei für diesen Prinzen, welcher für einen sehr einsichtsvollen und gemäßigten Mann galt, aber alle etwaige Hoffnungen wurden bald wieder durch die Genesung des Kaisers vernichtet, der von nun an gegen seinen Nebenbuhler eine große Abneigung faßte, und ihn wiederholt degradirte.

Dies war jedoch nicht das einzige Unglück, welches Taokuang betraf. Viel schmerzlicher war ihm der Verlust seiner Gemahlin, welche seine ganze Neigung besaß. Er hatte sie schon geliebt

und geachtet als er noch Prinz war, und er theilte mit ihr all den Glanz des Kaiserthrones. Dieser Verlust traf ihn kurz nach der Feier seines funfzigsten Geburtstags, als er eben in der Genesung begriffen war. Er schien davon wie betäubt zu sein, zog sich auf eine Weile von den Staatsgeschäften zurück, und überließ sich ganz seinem Schmerz. Als ihn endlich seine Minister aus seiner Lethargie erweckten, wurde er so erzürnt über ihr Eindringen, daß sie Alle in Ungnade fielen.

Sechstes Kapitel.

Aufstand der Hochländer. — Niederlage Li's, sein Sturz und seine Verbannung. — Higan wird gegen die Rebellen geschickt. — Seine Erfolge. — Belohnung der siegreichen Befehlshaber. — Häufiges Vorkommen der Aufstände. — Grausamkeit der Regierung. — Aufstand in Schantong. — Politik der Regierung. — Handelsgesellschaft. — Verfolgung der Christen. — Widerspruch des Kaisers dagegen. — Häufige Hungersnoth. — Verfahren der Mandarinen dabei. — Schlimme Folgen. — Taokuang's Vorliebe für Etikette. — Seine Frömmigkeit. — Zweite Gemahlin des Kaisers. — Ihr Charakter und ihre Neigungen. — Ihr Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. — Verachtung der Chinesen vor Weiberregiment. — Zuneigung des Kaisers zu seiner zweiten Gemahlin. — Gedeihen des Landes unter ihrem Einflusse. — Der Kaiser vernachlässigt sie, und sie stirbt. — Gesetz gegen die Einmischung von Verschnittenen in die Staatsangelegenheiten. — Cabinetsveränderungen. — Emporkommen Yuenyuen's. — Rücktritt Lung's und Tschangling's. — Stellung des Cabinets. — Abhängigkeit der Minister von der Gunst des Kaisers.

Zwischen den Provinzen Hunan, Kuangsi und Kuangtong erheben sich sehr hohe, meistens unzugängliche Gebirge, welche von einem Stamme Eingeborener, ein tapferes und entschlossenes, rohes und freies Volk, bewohnt sind. Mit Erfolg haben sie der ganzen Macht widerstanden, welche die Mandarinen gegen sie aufbieten konnten; denn sie sind geschickte Bogenschützen und in ihren Bergen unüberwindlich. Die Mandarinen sind sehr streng gegen sie, und reizen sie oft durch ihr Benehmen so sehr, daß die Hochländer schreckliche Rache an ihren Bedrückern nehmen. Wenn sie widerspenstig werden, verbietet die Regierung

die Salzeinfuhr, um durch Entziehung dieser Lebensnothwendigkeit sie zur Unterwerfung zu zwingen.

Im Jahre 1832 erklärte sich einer ihrer Häuptlinge, in einem seltsamen Anfall von Wahnsinn, für den Kaiser von China, und stürzte von dem Gebirg herunter, um das ganze Niederland zu verwüsten. Vielleicht veranlaßten noch einige andere Ursachen diesen Ausbruch; sie sind aber nicht bekannt geworden.

Die gegen die Hochländer ausgeschickten Soldaten wurden geschlagen, und eine von einem Mandschu geführte Abtheilung in einem Gebirgspaß, wohin sie sich hatte verlocken lassen, fast vernichtet; der Schrecken wuchs in demselben Maße, wie die kaiserlichen Streitkräfte zerstreut wurden.

In dieser Verlegenheit befahl der Kaiser dem Li, Generalstatthalter von Kuangtong und Kuangsi, der auch einen Sitz im Cabinet als Hilfsminister hatte, die Truppen zum Siege zu führen, und die Rebellen mit einem Schlag zu vernichten. Er trat also einen mühsamen Marsch an, sah aber bald zu seinem Schrecken, daß Zweihundert von seinen eintausend Kriegern vom Opiumrauchen so geschwächt waren, daß er sie zurücklassen mußte. Eine Anzahl verlangte Urlaub unter dem Vorwand, daß sie zu Hause ihre alten Mütter abwarten müßten, und erhielten, dem chinesischen Gesetz gemäß, Erlaubniß heimzugehen, nachdem sie als Feiglinge einige Schläge empfangen hatten.

Li, obgleich Oberbefehlshaber, hatte nie eine einzige Compagnie, geschweige denn ein Heer geführt; aber da bei den Chinesen der Glaube feststeht, daß Jeder, der die Bücher Konfutse's gelesen hat, fast Alles verrichten kann, so werden die berühmtesten Gelehrten auch für die größten Generale gehalten. Man setzte daher große Hoffnungen auf Li, der, um die Sache zu Ende zu bringen, sofort tief ins Gebirg rückte. Gerade das wünschten die Miaotse. Lange war kein einziger Feind zu erblicken, jedoch auf einmal während der Nacht sahen sich die Chinesen umringt und von allen Seiten angegriffen. Um das Unglück voll zu machen, flog eine Quantität Schießpulver aus

Zufall in die Luft, wodurch viele Krieger ihr Leben verloren. Darüber entstand große Verwirrung, und die chinesischen Helden mußten sich so schleunig als möglich zurückziehen, denn aus jedem Versteck flogen Pfeile.

Ein Misgeschick wie dieses machte den Statthalter höchst unglücklich. Er hatte keine Hoffnung seinen Verlust wieder gut zu machen; die Soldaten erhoben sich in offener Meuterei gegen ihn, weil er nicht um hinreichende Belohnungen, um die Verwandten der Gefallenen damit zu entschädigen, anhalten wollte; und Li sah sich zuletzt angeklagt nicht länger fähig zu sein Sr. kaiserlichen Majestät zu dienen. Sein Urtheil lautete auf lebenslängliche Verbannung und er konnte es trotz all seiner List und Bestechungen nicht rückgängig machen; er wanderte mit seiner Familie in's Elend, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Doch war er ein sehr gewandter Mann, und besaß mächtige Freunde in den höchsten Aemtern; auch hatte er Zutritt zu dem Ohr des Kaisers.

Taokuang bemerkte bald, daß Eisen und Stahl gegen die Barbaren nichts ausrichten könnten, und schickte daher Higan, seinen vertrauten Diener, als Commissar ab. Diesem, der vor Kurzem in Ungnade gewesen war, wurde jetzt Gelegenheit geboten, sich wieder Ansehen zu erwerben. Er kam nicht mit Truppen, sondern mit Geld, mit kaiserlichen Vollmachten, schönen Versprechungen und Richtern, um den ganzen Streit durch die Civilgewalt zu schlichten. Nichts konnte unkriegerischer als diese Expedition sein; und doch war sie am besten auf die Erreichung ihres Zweckes berechnet.

Andere Truppen rückten von der Seite von Hunan vor. Sie hatten, nach ihrer eigenen Aussage, Erfolge genug; denn sie nahmen zwei Städte der Miaotse, und verbrannten sie. Dann erschien Higan mit seinen Friedensvollmachten, und drohte Allen, die sich nicht sofort unterwürfen, mit grausamer Rache. Emissare wurden abgeschickt, um die Auslieferung des Anführers der Rebellen, und seiner vornehmsten Anhänger zu erwirken.

Darauf verstand man sich 900,000 Unzen Silber für den Frieden zu zahlen, wogegen die Hochländer zugaben, daß sich die chinesischen Streitkräfte unbelästigt zurückzogen.

Der Häuptling, der so viel Anstrengungen verursacht, und der den Namen des goldenen Drachen angenommen hatte, wurde mit einigen Andern nach Peking geschickt, und dort in Stücke geschnitten; ihre Köpfe wurden im Triumph als eine Trophäe der eben vollendeten glorreichen Eroberung durch die Stadt getragen. Das Ganze wurde zu einem Siege vergrößert, amtlich berichtet, und ein kaiserliches Rescript vertheilte Belohnungen unter die Generale; denn der Kaiser war bei dieser Gelegenheit sehr freigebig mit Tabacksbeuteln, Bogenringen und Pfauenfedern, welche die glücklichen Befehlshaber erhielten.

So war der Aufstand unterdrückt. Aber die Miaotse behielten ihre Freiheiten und behaupteten sie auch mit kräftiger Hand. Die Mandarinen wollten Burgen bauen, um die unbotmäßigen Hochländer im Zaume zu halten; aber diese rissen die Burgen nieder und den Mandarinen wurde bedeutet, wenn sie in Frieden bleiben wollten, dürften sie sich nicht in ihre Angelegenheiten mischen.

China ist ein sehr ausgedehntes Reich und, obgleich die ganze Nation dieselben Zeichen braucht, um ihre Gedanken auszudrücken, auch in allen ihren Institutionen den Vorschriften eines Weisen folgt, so ist doch Zwietracht, Streit, Krieg und Aufruhr sehr häufig. Fremde, welche den innern Zustand der Landes nicht kennen, kommen leicht auf die Meinung, es herrsche hier ewiger Friede. Aber nichts ist irrthümlicher; Aufstände von Dörfern, Städten und Districten sind sehr häufig. Der widerspenstige Geist des Volkes, die Bedrückungen und die Unterschleife der Mandarinen, sowie andere Ursachen, als Mangel und Volksverführer, verursachen häufig eine unerwartete Empörung. In diesen Fällen wird die Vernichtung von Eigenthum und die Verfolgung der Beherrscher des Landes (vorzüglich wenn diese Bedrücker gewesen sind) oft sehr in's Große getrieben. Es gibt

sogar Beispiele, daß der wüthende Pöbel seine obrigkeitlichen Personen über langsamem Feuer gebraten hat. Dagegen kennt auch die Grausamkeit der Regierung im Siege keine Grenzen. Die Behandlung der politischen Gefangenen ist so scheußlich, daß sie kaum glaubhaft erscheint, wenn man nicht selbst Augenzeuge davon gewesen.

Seit 1831 sind mehrere Empörungen in den nördlichen Provinzen, und in Setschuen gewesen. Die Schlimmste war in Schantung, wo ein Priester der Taosekte die Aufrührer anführte. Er hatte sich großen Anhang verschafft, und hätte sehr gefährlich werden können, wenn das Bestechungssystem nicht angeschlagen hätte. Die Regierung befolgte consequent die Politik, die Anführer durch Anwendung angemessener Bestechungen auf einander zu hetzen; und dann, wenn ihre Habsucht gereizt war, sie zu bewegen, einander zu verrathen. In dieser Weise wurden Bürgerkriege von langer Dauer, wie die unter Kiaking, vermieden, und jede Empörung sehr schnell unterdrückt.

Abermals schob man die Schuld alles Unheils auf geheime Gesellschaften. Die Tienti Hwuy, oder Triadengesellschaft, pflegte immer noch, um patriotisch zu erscheinen, von der Usurpation der Mandschus zu sprechen; und das Volk aufzufordern, das Joch abzuwerfen. Die Versuche waren jedoch sehr schwach, die Pläne schlecht entworfen, und unter allen ihren politischen Phrasen verbarg sich immer ein sehr starkes Verlangen zu plündern; derartiges Gesindel war daher leicht unterdrückt, und die Regierung gewann bald wieder die Oberhand.

Bei vielen Gelegenheiten ließen die Mandarinen ihre Rache an den Christen aus, welche sie unter die gefährlichen Sekten zählten. Oertliche Verfolgungen fanden statt, und europäische Missionäre litten nicht selten den Tod. Der Kaiser billigte jedoch diese Maßregeln niemals, und gebot verschiedenemal damit innezuhalten.

Gegen Taokuang's Regierung wird ein sehr unverdienter Vorwurf vorgebracht; das Volk behauptete, kein einziges Jahr

sei ohne ein Unglück, oder ohne ein widriges Ereigniß vergangen. Dennoch zeichnete sich dieselbe verhältnißmäßig nicht durch außerordentliche Heimsuchungen aus, und das Land erfreute sich eines größeren Gedeihens, als unter frühern Regierungen. Der Seehandel blühte sehr, der Verkehr mit dem Auslande nahm rasch zu, und in ganz China war das Eigenthum im Allgemeinen sicher. Dennoch würde es schwer sein, ein Jahr herauszufinden, wo nicht das eine oder das andere örtliche Unglück das Land betroffen hätte.

Eins der häufigsten Uebel in China ist Hungersnoth. Die Bevölkerung ist sehr dicht; die Subsistenzmittel übersteigen in gewöhnlichen Zeiten häufig den Bedarf nicht; und es ist daher nichts Seltenes, daß nach einer halbwegs schlechten Ernte, die größte Noth eintritt. Für alle hungrigen Magen zu sorgen, ist unmöglich; und die grausame Politik der Mandarinen treibt ihre Gleichgiltigkeit bis zu der Behauptung, daß der Hunger zur Lichtung der dichten Volksmenge unentbehrlich sei.

So wie ein solches Unglück das Land heimsucht, und dem Volke das Nöthigste zum Leben fehlt, entstehen alsbald schreckliche Unordnungen und die mächtigste Regierung wäre nicht im Stande, die Empörungen und die Räubereien zu verhüten, zu welchen das allgemeine Elend den Grund hergeben muß. Eine vollständige Umwandlung scheint in der friedlichen Gemüthsart der Bewohner eingetreten zu sein, und mancher geduldige Ackersmann fällt wie ein Wolf oder ein Tiger über seinen wohlhabenden Nachbar her, um von seinem Reichthum zu zehren.

Von der Verwirrung, die bei solchen Gelegenheiten eintritt, und der gänzlichen Entsittlichung des Volkes, kann sich Niemand einen Begriff machen. Doch so wie Unterstützungen gereicht werden, und die Aussicht auf eine gute Ernte da ist, herrscht wieder der Geist der Ordnung, und die Gewalthaten hören auf. Das Volk tritt dann zusammen, bewaffnet sich, und zieht in Tausenden aus, um die Plündernden wie wilde Thiere einzufangen. Erbarmen wird bei solchen Gelegenheiten nicht gezeigt,

und die Mandarinen können wegen ihrer Schwäche nichts thun. Auftritte dieser Art kamen sehr oft vor, ohne daß man deswegen Taokuang's Regierung streng tadeln darf.

Charaktere, wie der des Kaisers, geben viel auf die Etikette, und was ihnen an Gedanken fehlt, ersetzen sie durch Förmlichkeiten. Niemand schenkte diesen daher mehr Aufmerksamkeit, als Taokuang. Früh und spät fand er sich zur bestimmten Stunde im Rathe ein. Die Tempel wurden nicht vergessen, denn er war selber beinahe Frömmler. Bei keiner festlichen Gelegenheit fehlte er; vorzüglich war er, wenn drohende Calamitäten im Anzuge schienen, höchst sorgfältig in der Erfüllung seiner Pflichten: wenn seit Monaten kein Regen gefallen war, konnte man ihn in Sackleinewand, als gemeiner Büßer gekleidet, sich den Götzen nahen sehen, um sie zu flehen, auf das Volk, für das er bat, herabzublicken. Er unterzog sich den gewöhnlichen Fasten und Vorbereitungen; und um nichts zu versäumen, erschien er oft vor dem Altare, um das Amt eines Hohenpriesters zu verrichten. In allen Dingen war er bereit, der Nation ein Beispiel zu geben, wie man die Götter würdig verehrt. Mit dem Dalai-Lama stand er im häufigen Verkehr, und erhielt aus seinen heiligen Händen Rosenkränze, Bilder, Kerzen, und Räucherstäbe, welche dieser hohe Priester gesegnet hatte. Taokuang verschenkte gern diese abgöttisch verehrten Gegenstände an seine Günstlinge, denen er so die Pflichten gegen Götzenbilder einprägte.

Wie schmerzlich muß es für Christen sein, sich übertroffen zu sehen von einem heidnischen Potentaten, der mit Sorgen überladen, und in dem tiefsten und gräulichsten Aberglauben versunken ist, und doch inmitten einem Wirbel beständiger, wichtiger Beschäftigung noch Zeit zu religiösen Handlungen findet! Sollten wir nicht häufiger zu den Füßen unseres Heilandes gefunden werden, als diese unerleuchteten Heiden vor dem Altare ihrer Götzen?

Taokuang war noch in Trauer wegen seiner Gemahlin, mit der er sechsundzwanzig Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, als

er ein schönes und hochgebildetes Weib als zweite Kaiserin erwählte. Sie war eine Mandschujungfrau, die, anstatt ihre Zeit in frivolen Zerstreuungen zu vergeuden, sich der Literatur gewidmet und Statistik studirt hatte. Da sie mit den Einzelnheiten der Regierung vertraut war, füllte sie ihre neue hohe Stelle mit großer Würde aus. Sie wußte, wie wenig Urtheil ihr Gatte besaß, wie unfähig er war, das Reich zu beherrschen; und sie nahm sich vor, seine Stellvertreterin zu werden, ohne als solche zu erscheinen.

Die Chinesen betrachten das Weiberregiment als die schlimmste Sklaverei, und würden nie einer Frau gestatten, zur höchsten Herrschaft zu gelangen. Anstatt sich daher offen in das Getreibe der Politik zu mischen, blieb die Dame in dem innersten Heiligthum des Harems, und leitete die ganze Maschinerie mit vollendeter Geschicklichkeit. Keine einzige wichtige Maßregel kam in Erwägung, von der sie nicht vorher unterrichtet worden wäre. Ihres Gemahls Zuneigung war unbegrenzt, und sie gebrauchte diese Macht zum Besten des Landes, um seine Schritte zu leiten. Sie empfahl seiner Wahl die ausgezeichnetsten Staatsmänner; und Alles war so geordnet, daß dieses Ziel erreicht wurde.

In keiner andern Periode seiner Regierung bemerkte man so viel Kraft und Thätigkeit. Die von ihr ausgesuchten neuen Persönlichkeiten, und die durch sie in Wirksamkeit gebrachten Maßregeln zeigten sich tüchtig, und von einem Ende des Reichs zum andern fühlte man ihre wohlthätige und doch unsichtbare Macht. Jahrelang war sie der Schutzengel des Reichs, die getreue, liebevolle Beratherin des Kaisers und die Mutter des Landes: denn in Werken der Wohlthätigkeit leuchtete sie Allen vor. Dennoch usurpirte sie nie die Gewalt; drängte sich nie auf; hatte nie Günstlinge, um sie zu hohen Stellen zu befördern. So war sie ungefähr sechs Jahre lang ihrem erhabenen Gemahl eine mächtige Hilfe; beständig beschäftigt mit dem Wohl der Nation, und niemals der Nachrede Raum gebend, daß sie die Zügel der Regierung in der Hand halte.

Unglücklicherweise hatte sie keine Kinder, und da der Kaiser eine andere Frau, die schöner war als sie, kennen lernte, verliebte er sich in diese, vernachlässigte seine getreue und zärtliche Gattin, und verursachte durch diese Gleichgiltigkeit ihren Tod.

Sie ist das einzige Frauenzimmer welches, so viel man weiß, während der ganzen Regierung Taokuang's politischen Einfluß besessen hat. Unter früheren Dynastien war der Harem oft das Cabinet, und Verschnittene und Frauen die wahren Minister gewesen. Aber die Mandschus, die diesem Umstand den Sturz ihrer Vorgänger zuschrieben, hatten eine eiserne Tafel errichtet, auf der das ewige Gesetz eingegraben war, daß Eunuchen niemals in amtlicher Stellung verwendet werden sollten. Obgleich Frauen nicht genannt werden, schloß das Verbot doch auch sie ein, und so waren sie von Anfang an verhindert ihre Reize zu politischen Zwecken zu gebrauchen. Beispiele dieser Art sind daher außerordentlich selten; und noch schwieriger ist es, ein Weib zu finden, welches seine Macht mit so viel Klugheit und Rechtschaffenheit wie die verstorbene Kaiserin gebrauchte.

Als die neue Kaiserin zu ihrer hohen Würde gelangte, fanden große Veränderungen im Cabinet statt. Die alten Staatsmänner, die bloße Ziffern waren, mußten unternehmenden Männern Platz machen; und Mjutschangeh und Kischen erlangten allmälig vorwiegenden Einfluß: Ersterer als Präsident eines der Collegien, und nach einigen Jahren als Premier; Letzterer als Generalstatthalter der Provinz Tscheli, und später als Hilfsminister.

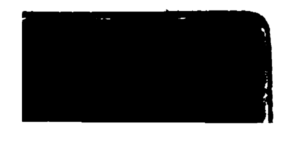
Unter den zu hohen Ehren erhobenen Personen war der alte Yuenyuen, der in seinem achtzehnten Jahr sich hohen literarischen Rang erworben hatte, und auch als Lehrer bei dem vornehmsten Abkömmling Kongfutse's, welcher den Titel „heiliger Herzog" führt, angestellt gewesen war. Er schloß dann ein vertrautes Verhältniß mit der sehr talentvollen Tochter, ehelichte sie und erhielt später die höchste Stelle im Hanlin-Collegium. Seine Familienverbindungen verschafften ihm Einfluß,

und er erhielt die Statthalterschaft von Kuangtong und Kuangsi. In dieser Stellung ließ er von einem chinesischen Priester, mit Beistand von Europäern, ein sehr werthvolles Werk über Astronomie schreiben. Er war jedoch zu gelehrt für einen Geschäftsmann, und verstieß in Vielem gegen den gesunden Menschenverstand. Das hinderte ihn jedoch nicht später Statthalter von Yunnan und Kuitschu zu werden, wo er sich vielen Beifall erwarb, vorzüglich bei Gelegenheit eines großen Erdbebens, welches einen großen Theil der reichsten Districte wüst legte. Obgleich er nun bereits in Jahren vorgeschritten war, wurde er jetzt doch ins Cabinet berufen, und blieb ziemliche Zeit Mitglied desselben.

Lung's Laufbahn war jetzt zu Ende; er zog sich als General aus dem Staatsdienste zurück, und war ein höchst außerordentliches Beispiel von der Vielseitigkeit des Genies und dem Wechsel des Glücks. Der alte Tschangling, aus dem Turkestankriege berühmt, und hochgeschätzt wegen seiner Verwaltungstalente sah sich ebenfalls durch Altersschwäche gezwungen aus dem Dienste zu scheiden. Der chinesische Hilfsminister ging ebenfalls; und so war durch den natürlichen Gang der Ereignisse den persönlichen Freunden Taokuang's der Weg zur Beförderung geöffnet worden.

Wir dürfen uns jedoch nicht unter dem Njuikö, oder Cabinet, eine dem deutschen Ausdruck entsprechende Behörde vorstellen. Die höchsten Würdenträger des Staates gehören zu demselben, und ihr Beruf ist, eine Reihe von Formen durchzumachen, und die Regierungsmaschine im Gange zu erhalten; aber da es meistens gebrechliche Greise sind, die eigentlich schon zu lange gelebt haben, so sind eine Anzahl vielversprechender Jünglinge, meistens einflußreichen Familien angehörig, den Behörde beigegeben, und verrichten alle Arbeit.

Die Regierungsgewalt ist aber nicht hier zu suchen, sondern im geheimen Rath, der nach der Wahl des Kaisers, ohne Rücksicht auf die Stellung oder den Rang des Geladenen,



zusammen berufen wird. Ein Minister besitzt daher nur in so weit Macht, als es dem Monarchen gefällt ihn um seine Meinung zu befragen; im Uebrigen hat er nur der allgemeinen Routine zu folgen, die ihn ganz ohnmächtig läßt. Der chinesische Despotismus vereinigt sich in einem Individuum und läßt Anderen nicht einmal dem Namen nach etwas übrig, wenn nicht der Inhaber aller Macht geruht dem Einzelnen einigen Einfluß zukommenzulassen. Eine Veränderung im Cabinet bedeutet daher selten einen Wechsel der Tendenz — aber immer einen Wechsel der Günstlinge.

Siebentes Kapitel.

Taokuang's Streben nach Popularität. — Das Nothjahr 1832. — Taokuang belohnt die Wohlthätigkeit des Adels. — Gesetze für Sträflinge. — Ein Charakterzug vom Kaiser. — Götzendienst der Chinesen. — Erhöhung eines Götzenbildes in seiner Würde. — Zustand Cantons. — Die Chinesen affectiren Verachtung des Handels. — Handelsbeschränkungen. — Angebliche Ursachen des Krieges mit England. — Regierungsproclamationen. — Der Statthalter von Canton beleidigt das Bild des Königs von England. — Seine Vertheidigung. — Aufhebung des Monopols. — Ankunft Lord Napier's. — Benehmen der chinesischen Regierung bei dieser Gelegenheit. — Ankunft zweier englischen Fregatten. — Zorn des Kaisers und Absetzung des Statthalters. — Tod Lord Napier's. — Abneigung Taokuang's gegen freundlichen Verkehr mit den „Barbaren". — Deficit im Schatze. — Aemterverkauf. — Betrag der Staatseinnahme. — Rathschläge zur Deckung des Deficits. — Taokuang's Empfindlichkeit in Geldsachen. — Folgen des Aemterverkaufs.

Taokuang war mit Eifer bestrebt, in seiner Hauptstadt populär zu werden. In einer so großen Stadt mit einer überreichlichen Bevölkerung, der es in kalten Wintern oft an den Lebensnothwendigkeiten fehlt, müssen Maßregeln ergriffen werden, um einen allgemeinen Aufstand in Zeiten des Mangels zu verhindern, denn es sind Beispiele aufgezeichnet, wo die hungernde Menge sich lärmend an die Thore des Palastes drängte, und stürmisch Unterstützung forderte.

Im Winter 1832 war die Noth sehr groß; und es wurde damals der Regierung die Verpflichtung auferlegt, für die Bedürfnisse der Armen zu sorgen. Zehn Tage hindurch wurden mehr als 100,000 Hungrige ernährt. Diese Zahl zeigt, wie

stark die Proletarierbevölkerung Pekings ist. Mehrere Reiche hatten große Summen zum Ankauf von Reis unterzeichnet, und als der Kaiser davon hörte, beschenkte er einige mit Pfauenfedern; andere erhielten den Rang von Kindschins oder Doctoren der Rechte.

Ein Censor, der davon hörte, pries diesen Beweis der kaiserlichen Huld, tadelte ihn aber als ein Beispiel; denn, sagte er, wenn reiche Leute akademische Grade für Geld erlangen können, so hat der arme Gelehrte keine Aussicht mehr; Talent und Gelehrsamkeit werden aussterben, und Reichthum und Unwissenheit in den Dienst der Regierung kommen. Der Kaiser ertrug diesen Vorwurf mit Stillschweigen.

Er war zu derselben Zeit sehr unzufrieden über einen Antrag des Collegiums der Strafen auf Abänderung des Gesetzes, nach welchem die Strafe eines Aufrührers zugleich seine ganze Verwandtschaft trifft. Taokuang gab zur Antwort: „Rebellen sind ein bösartiges Gift, welches eine ganze Gegend ansteckt; und da sie Offiziere, Soldaten und ihre Familien ins Unglück stürzen, so ist ihr Verbrechen von der schwärzesten Art, ihre Bosheit von der ärgsten Tücke. Wenn daher ihre Verwandtschaft nicht ganz ausgerottet wird, so ist es eine Handlung der Barmherzigkeit.“ Der Hof trug darauf an, daß den wegen politischer Verbrechen Verbannten nicht gestattet sein soll, am Orte ihrer Verbannung sich zu verheirathen. Der Kaiser entgegnete darauf, daß dadurch niemals die Vermehrung der Rebellenbrut werde verhindert werden. Nach dem bestehenden Gesetz herrscht jedoch eine Ungleichheit in der Bestrafung, denn gegenwärtig werden die Verwandten der Rebellen, wenn sie in den Jahren der Reife sind, in neue Ansiedelungen verbannt, und den Soldaten als Sklaven gegeben; sind sie noch Kinder, so werden sie entmannt, und werden also mit größerer Härte als andere Verbrecher behandelt.

Wir haben diesen Ausspruch als ein Beispiel angeführt, wie streng der Kaiser in der Theorie, und wie mild er in der

Praxis war. Abweichend von dem Verfahren seiner Vorgänger verzieh er den Aufrührern, bestrafte nur die Anführer wegen ihres Verbrechens, und gewann dadurch manchen unversöhnlichen Feind für sich.

Mit aller seiner Weisheit kennt China Gott nicht; und, obgleich sie über viele Dinge philosophirt, ist doch die ganze Nation, mit dem großen Kaiser an ihrer Spitze, der lächerlichsten Abgötterei ergeben. Als ein Beispiel führen wir nur ein Gesuch des Generalstatthalters von Kuangtong und Kuangsi, und des Vicestatthalters dieser letztern Provinz an einen Götzen, das Bild eines Mannes, der unter der Songdynastie gelebt, mit höheren Ehren zu bekleiden.

Dieses Bild sollte wunderwirkende Macht während des Aufstandes der Hochländer gezeigt, und sie zum Beispiel abgehalten haben, die Dörfer zu betreten und niederzubrennen, in denen es aufgestellt war. Bei einer andern Gelegenheit hatte eine Anzahl Gefangener, in einem der Tempel diesen Götzen eingesperrt, während der Nacht versucht ihre Bande zu lösen, als sich plötzlich eine Flamme über dem Dach erhob, und die chinesischen Soldaten alarmirte, die nun sogleich auf die Flüchtlinge feuerten; und das Götzenbild blieb unverletzt, obgleich die Gefangenen alle getödtet waren. Zum Dank für diese wohlthätige Einmischung gestattete der große Kaiser auf den Rath seiner Beamten, daß der Götze um mehrere Grade erhöht werde, um ihm für die der Dynastie geleisteten Dienste Verehrung und Achtung zu erweisen.

Wir müssen jetzt unsere Aufmerksamkeit auf Canton wenden, und einen kurzer Abriß der dortigen Begebenheiten seit Taokuang's Regierungsantritt geben, da sie später für das ganze Reich von den wesentlichsten Folgen sind. Die chinesische Küste ist sehr reich an Einschnitten und besitzt viele Häfen; und der kaufmännische Geist der Nation hat viele Handelsplätze begründet. Keiner aber ist so berühmt wie Canton, eine sehr große Stadt, volkreicher als Calcutta, und am

Tschukiang (Perlenfluß) gelegen, der selbst für große Schiffe bis fast an die Stadt schiffbar ist. Seine Lage bestimmte es zu einem großen Ausfuhrplatz, und es ist seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des Handels mit dem Auslande gewesen, und seit der Eroberung durch die Mandschus immer mehr emporgeblüht.

Die Chinesen verachten eigentlich nicht den Handel, aber sie stellen sich so; die Regierung thut dasselbe, und ist immer gewohnt von dem ganzen Handel des Reichs wie von etwas sehr Unbedeutendem, und von den durch denselben erzielten Einnahmen als von einer höchst unerheblichen Sache zu sprechen.

Blos das Erbarmen des großen Kaisers hat den Barbaren zu handeln erlaubt, und deshalb sind die sie betreffenden Gesetze und Vorschriften äußerst streng; wer sich ihnen nicht unterwerfen will, kann das Land verlassen. So war ein System kleinlicher Quälereien entstanden, welches die Freiheit der fremden Kaufleute beschränkte, und dem Handel manche schwer drückende Bürde auflegte. Wenn Jemand sich zu beschweren hatte, mußte es durch die Hongkaufleute geschehen, welche, wie es ihnen paßte, die Klage befördern, oder in Vergessenheit begraben konnten. Bedenkt man den Geist, welcher die Eingeborenen des Westens belebt, so kann man sich leicht vorstellen, daß Collisionen häufig waren, und daß sich die Nothwendigkeit einer Aenderung Allen aufdrängte. Darauf einzugehen weigerte sich jedoch die chinesische Regierung hartnäckig; und Taokuang widersetzte sich, trotz der Zunahme des Handels, mit Entschiedenheit allen Reformen. Doch war er einigermaßen selbst dabei betheiligt; denn die von dem auswärtigen Handel erlegten Zölle fließen unmittelbar in den kaiserlichen Schatz, und ein von dem Statthalter unabhängiger Aufseher über die Zölle wird deshalb eigens von der Hauptstadt hergeschickt.

Klagen über Erpressungen der Mandarinen und die Bankerotte der Hongkaufleute waren sehr häufig geworden, und bei mehreren Gelegenheiten zeigte es sich, daß die Sache zu einem

Bruche kommen mußte. Da jedoch beiden Nationen sehr viel an der Erhaltung des Handels gelegen sein mußte, so fanden sie für gut im gemeinsamen Interesse zu temporisiren; der Gegenstand des Streits gerieth daher bald in Vergessenheit, bis sich ein anderer Grund zur Unzufriedenheit fand. Um eine bessere Einsicht in die Ursachen des Kriegs mit England zu gewinnen, wird es gut sein in wenig Worten den Hergang der Ereignisse zu beschreiben.

Im Jahre 1828 hatte eine große Firma der Hongkaufleute — der Classe, welcher der Handel mit den Fremden ausschließlich erlaubt ist — ihre Zahlungen eingestellt. Die Regierung verbürgt die Zahlungsfähigkeit dieser Kaufleute, und mit ihrer Erlaubniß wurde der Handel mit einer Extraabgabe belegt, um einen Fonds zur Tilgung der Schulden Zahlungsunfähiger zu bilden. Die Gläubiger wendeten sich daher an den Statthalter und erhielten zur Antwort: „Die Gesetze des himmlischen Reichs sind unerbittlich streng und zeigen nie die geringste Parteilichkeit. Mich mit Bittschriften zu bestürmen und zu behaupten, daß keine Gerechtigkeit geübt worden ist, zeigt, daß der Wahnsinn, die Rebellion und die Frechheit der Barbaren ihre äußerste Grenze erreicht haben. Von Rechtswegen sollten sie sofort ergriffen und bestraft werden; aber auf Zureden erlasse ich vorerst diese öffentliche Zurechtweisung. Ich werde ganz bestimmt nicht die mindeste Nachsicht zeigen. Zittert darüber!"

Im nächsten Jahre kamen verschiedene andere Störungen vor, und der Handel erlitt eine vollständige Unterbrechung, weshalb eine Vorstellung an das Stadtthor geschickt wurde. Die Statthalterschaft erwiderte: „Die Proclamationen" (die schändliche Anschuldigungen enthielten), „sollen wirklich den Fremden Freundlichkeit erweisen, sie trösten und beruhigen; aber, unempfindlich gegen die Reizungen zur Dankbarkeit, kehren sie sich gegen uns, und weil die Proclamationen ihnen nicht erlauben, Barbarinnen nach Canton zu bringen, und

in Tragsesseln zu sitzen, legen sie uns klägliche Bittschriften vor. Trachtet nicht nach selbstsüchtiger Bequemlichkeit, und bleibt nicht hartnäckig bei eurer frühern Rede, dann könnt ihr mit ruhigem Gemüthe, und, wenn ihr in eurer Stellung bleibt, euch der Gunst eines wohlwollenden Herrschers erfreuen. Der Vorgesetzte (der Fremden) zeigte jede Art verächtlichen Benehmens. Der Tod ist nicht genug, um sein Verbrechen zu sühnen.“ In seinem Bericht an den Kaiser sagt der Statthalter: „Wenn sich Jemand herausnehmen sollte, widersetzlich zu sein, so würde es, gemäß Ew. Majestät Willen, unsere Pflicht sein, einen Vorwand zu finden, um sie aus dem Lande zu jagen, und zu strenger Strafe und Züchtigung zu schreiten, ohne im mindesten nachzugeben, oder sich mit ihnen in Verhandlungen einzulassen, damit die Würde des Reichs in Ehren und die einfältige Hartnäckigkeit der Barbaren in scheuer Furcht erhalten werde.“

Nach dieser Sprache sollte man meinen, der ganze Handel hätte auf dem Punkte gestanden, aufzuhören. Nichts war jedoch von der Wirklichkeit weiter entfernt; er vergrößerte sich trotz aller Hindernisse, bis zwei Jahre später neue Streitigkeiten entstanden. Diese veranlaßten den Generalstatthalter von Ostindien einen Brief an die Behörden nach Canton zu schreiben, welchem diese kaum einer Antwort würdigten.

Damals war der Vicestatthalter in Canton ein sehr entschiedener Feind der Ausländer, und ein orthodoxer Chinese im vollsten Sinne des Worts, welcher alle ihre Ansprüche offen verhöhnte, das Bildniß des englischen Königs, das in der großen Halle aufgestellt war, mit unverschämter Verachtung behandelte, und sich andere Beschimpfungen zu Schulden kommen ließ. Auf eine an ihn abgeschickte Vorstellung antwortete er: „Als ich jung war las ich Gedichte und Bücher, und meine natürliche Neigung ist, Befehle mit aufmerksamer Rücksicht zu erlassen. Selbst ein Kind würde ich nicht mit Füßen treten, wenn es nicht das Gesetz verletzt hätte. Wie könnte

ich die Factorei dieser Leute betreten, und ihres Königs Bild beleidigen? Was das Verehren der Bilder von Fürsten betrifft, so ist dies zwar ursprünglich nichts Unschickliches, aber es geziemt sich, daß ein Vorhang und ein Altar mit Weihrauch davor angebracht werde, damit man die beabsichtigte Verehrung sehen kann."

Das Monopol der ostindischen Compagnie hörte 1834 auf, und der englische Handel nach China wurde freigegeben. Das war eine neue Epoche, die sich von allen frühern unterschied, und die Ankunft Lord Napier's, als oberster Aufseher des Handels, erregte großes Aufsehen. Wir werden hier einige der bei dieser Gelegenheit geschehenen Aeußerungen anführen, um zu zeigen, daß die chinesische Regierung eine tiefgewurzelte Abneigung hatte, mit fremden Mächten zu einem angemessenen Verständniß zu kommen.

Ein Brief Lord Napier's an die Statthalterschaft in Canton wurde zurückgewiesen, und der Statthalter äußerte sich über diesen Schritt folgendermaßen: „Den Barbaren ist nur erlaubt Macao zu besuchen; und wenn sie zu verkaufen und zu kaufen haben, ist es ihnen gestattet, sich einen Erlaubnißschein zum Besuch der Hauptstadt der Provinz zu erbitten. Dem Auge der Barbaren darf nicht gestattet sein, herumzuschweifen."

Da der Repräsentant der englischen Regierung Canton nicht verlassen wollte, brachen die Hongkaufleute den Handel ab. Einer von ihnen war eingesteckt worden, weil das Boot, in dem Lord Napier gekommen war, zu einem Schiffe gehörte, welches der Kaufmann versorgt hatte. Daß Lord Napier auf seinem Posten blieb, und nicht nach Macao zurückkehrte, erregte großen Aerger; und die Edicte gegen ihn lauteten wüthender als je. Der Statthalter schrieb an den Kaiser: „Die Gemüthsart der englischen Barbaren ist wild; sie vertrauen auf die Stärke ihrer Schiffe und die Wirksamkeit ihrer Kanonen; aber da die innern Seen seichtes Wasser mit

vielen Untiefen und Klippen haben, so können diese Barbarenschiffe wohl ihre Kanonen abfeuern, aber nicht mit voller Wirkung. Da das Auge des Barbaren sich auf das Blumenland der Mitte gerichtet hat, so verhalten wir uns jetzt zu einander wie Wirth und Gast. Sollte er, thöricht genug, darauf sinnen, die Grenzen zu überspringen, so müssen unsere Truppen ruhig warten, um ihr Werk zu verrichten; und er würde ohnmächtig befunden werden."

Als die Beschränkungen noch drückender wurden, erhielten zwei kleine englische Fregatten, die vor der Barre lagen, Befehl den Fluß bis zum Ankerplatz der Schiffe heraufzusegeln. Dies geschah nicht ohne daß die Forts auf sie feuerten, und die Chinesen den Strom verpallisadirten, damit die Boote nicht nach Canton gelangen könnten. Als Taokuang Bericht erhielt, daß die Forts der Bogue passirt waren, schrieb er: „Wie es scheint sind alle diese Forts vergeblich erbaut; sie können nicht einmal zwei Barbarenschiffe zurückweisen! es ist lächerlich, abscheulich! Da die militärischen Vorbereitungen auf einen solchen Zustand herabgekommen sind, so ist es nicht zu verwundern, daß die fremden Barbaren sie so geringachten." Der Statthalter, der auch Mitglied des Cabinets war, wurde degradirt, und starb später vor Kummer.

Lord Napier ärgerte sich jedoch so sehr, daß ihn eine gefährliche Krankheit befiel, an der er, tiefbeklagt, starb.

Damit endete der Streit. Er begann jedoch 6 Jahre später von neuem unter ganz andern Verhältnissen, obgleich der Grund dazu seit Langem vorhanden war. Unterdessen zeigte Taokuang die größte Abneigung mit den Engländern in freundschaftlichen Verkehr zu treten, und tadelte Jeden, der so etwas zu rathen wagte, aufs Strengste. Die Barbaren von sich fernzuhalten war die Maxime seiner Regierung.

Trotz der äußersten Sparsamkeit waren die Staatseinnahmen Chinas hinter den Ausgaben zurückgeblieben. Im Jahre 1833 hatten letztere die ersteren um mehr als 30 Millionen

Taels überstiegen.; eine Folge der verschiedenen Kriege, Aufstände, öffentlicher Bauten, Miswachs, Ueberschwemmungen und anderer Zufälle, welche außerordentliche Ausgaben nothwendig gemacht hatten. Um das Deficit zu decken, nahm Taokuang seine Zuflucht zu dem Verkauf von Aemtern, wovon wir schon früher sprachen.

Einer der Censoren sagt in seinen Bemerkungen über den finanziellen Zustand des Landes: „Der ganze Ertrag der Grundsteuer, des Salzmonopols, der Steuern und Zölle und anderer Posten übersteigt nicht 40 Millionen Unzen Silber! Dies ist fast der Nettobetrag des Silbers, das aus den Provinzen zu Bestreitung der Kosten der Centralregierung in die Hauptstadt geschickt wird; denn der Schatz und die Einnahme der Provinzen , der kaiserliche Schatz, und der in Natura gezahlte Tribut — sehr beträchtliche Summen, sind von den andern vollständig getrennt, und nicht mit eingeschlossen. Die Staatsausgaben belaufen sich auf dreißig und einige Millionen Unzen Silber. Neuerdings ist kein Jahr vergangen, wo nicht zahlreiche Unterschleife in jedem Departement vorgekommen sind, und die Einnahme ist nicht einmal für Friedenszeiten genügend gewesen, während bei Aufstand, in Nothjahren ꝛc. das Deficit sich auf Millionen belaufen hat. Um den Ausfall zu decken, rathen Einige die Bergwerke zu eröffnen, Andere den Salzpreis zu erhöhen, Andere Stellen zu verkaufen, und die Kaufleute zu Beiträgen zu Deckung der Staatsbedürfnisse zu bewegen, und verursachen damit dem heiligen Gemüthe des Monarchen große Sorgen."

Dies war wirklich der Fall; denn wenn Taokuang in einem Punkte empfindlich war, so war es in dem Geldpunkte. Hundert Plane wurden vorgeschlagen und verworfen, und zuletzt faßte man den Beschluß, durch den Verkauf von Stellen die Mittel aufzubringen. Nun begann ein Schacher mit zukünftigen Aemtern und Würden; Alles war zu kaufen, und die Regierung wurde in ihren tiefsten Grundlagen untergraben.

Achtes Kapitel.

Feier des sechzigsten Geburtstags der Kaiserin=Witwe und der Vermählung der neuen Kaiserin. — Grundsätze der chinesischen Militärpolizei. — Wunderliches Aussehen der Soldaten. — Neutralisirung der Militärmacht. — Beförderung der Offiziere. — Taokuang erkennt die Mängel im Militärwesen. — Seine weisen Ermahnungen. — Zustand der Marine. — Ueberlegenheit der Seeräuberschiffe. — Taokuang's Zorn über die Unfähigkeit der Marine. — Nutzlosigkeit der kaiserlichen Edicte. — Taokuang bejammert die Entartung der Zeit. — Seine Zufriedenheit mit seinen Ministern. — Verehrung der Chinesen vor dem Alter. — Lung. — Sein Charakter. — Macht seines Namens. — Seine Degradation. — Urtheilsspruch des Kaisers. — Er kommt wieder zu Gnaden. — Er wird Schriftsteller. — Seine Anstellung unter Taokuang. — Sein endlicher Rücktritt 1833.

Einer der festlichsten Tage am Hofe war die Feier des sechzigsten Geburtstags der Kaiserin Witwe. Diese alte Dame hatte bei mehreren Gelegenheiten großen Einfluß auf Taokuang ausgeübt; und er wagte nichts Wichtiges zu unternehmen, ohne vorher ihre Billigung erlangt zu haben. Sie selbst machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, drei Concubinen Ehrentitel zu verleihen; und sie erhielten demgemäß im Harem höheren Rang; ebenso gab sie ihre Beistimmung zu der Verbindung Taokuang's mit der berühmten Kaiserin. Es ist daher nicht zu verwundern, daß dieser Tag mit großen Festlichkeiten begangen wurde; denn sie hatte nun, nach chinesischer Zeitrechnung, einen ganzen Cyclus vollendet. Sparsamkeit war für heute vergessen; neue Prüfungen wurden um die Beförde=

rung zu beschleunigen, als große Gunst gestattet, und auch in anderer Weise zeigte sich die kaiserliche Großmuth. Die Hochzeit der neuen Kaiserin wurde zu derselben Zeit gefeiert, und der Hof legte für einige Tage sein gewöhnliches düsteres Kleid ab.

Die chinesische Marine und Armee kamen nun in Berührung mit Europäern, und die Erfahrung zeigte, daß sie ganz nutzlos waren, wenn man ihrer Dienste bedurfte. Nach dem unabänderlichen Princip chinesischer Staatsweisheit sollte das Heer gerade genügen, um den Staat und das Volk vor Gewaltthat und Aufstand zu schützen. Militärherrschaft, wo das Schwert den Pinsel ersetzt, und kriegerischer Ruhm das Ziel des Ehrgeizes für edle Geister wird, galt für das größte Uebel, welches das Land treffen konnte. Obgleich die Mandschuherrschaft auf Eroberung gegründet war, und obgleich aus Kriegern Regenten des Landes geworden waren, so hielt man doch zur Erhaltung der Eroberung für das Heilsamste, der Civilgewalt die oberste Stelle einzuräumen, den Oberbefehl über die Provinzialtruppen dem Civilstatthalter anzuvertrauen, und ihnen alle Offiziere, mit Ausnahme der freien Mandschus, unterzuordnen. Das Heer wurde auf das Minimum in Friedenszeiten — auf etwa 1,700,000 Mann — herabgesetzt, und in eine Art Polizei verwandelt; die Offiziere erhielten geringen Sold, und mußten dadurch etwas zu gewinnen suchen, daß sie die Leute auf Urlaub gehen ließen und ihre Patronen für sich nahmen.

Während daher die Musterrolle stets in schönster Ordnung war, kam die Zahl der wirklichen Soldaten lange nicht der Zahl der Namen gleich. Sie waren außerdem schlecht gekleidet und genährt, und jämmerlich ausgerüstet, so daß sie, wenn sie Dienst verrichten mußten, einen höchst burlesken Anblick darboten, und dem Zuschauer ein Lächeln des Mitleids ablockten. Machte ein Krieg eine Vermehrung der Armee erforderlich, so glaubte man stets für diese Zeit eine zahlreiche Miliz unter dem Befehl hoher Civilbeamten aufbieten zu müssen, um die einem einzigen General anvertraute Militärmacht zu neutralisiren. Die

Offiziere mußten, um befördert zu werden, wie die Civilisten Prüfungen bestehen, aber nicht in der Literatur, sondern in der Kunst des Bogenschießens; und wer darin am tüchtigsten war, erhielt einen höhern Posten. Viele Offiziere waren erst Gemeine, und sehr unwissend.

Taokuang bemerkte das Uebel, und trauerte über die verzweifelte Lage des Landes im Fall eines allgemeinen Kriegs. Er war nicht sparsam mit weisen Ermahnungen, und schlug vortreffliche Mittel zur Verbesserung vor, legte aber zur Wegräumung der Hindernisse, die allerdings sehr groß waren, nie selbst Hand an. In einem seiner Rescripte sagt er: „Von nun an sollen alle Statthalter und Vicestatthalter mit wahrem Eifer für die Disciplin der Armee, und die Aufrechterhaltung der wahren Principien sorgen. Die mit den Besichtigungen beauftragten Offiziere sollen jede ungehörige Rücksicht gegen Andere bei Seite lassen, und mit vollkommener Gerechtigkeit die Verdienste und Mängel Derer, welche sie zu besichtigen haben, bemerken, als ob wir selbst bei der Heerschau anwesend gewesen wären.“

Er hatte gehört, daß Offiziere sich der Tragsessel bedienten, und tadelte dies als eine höchst weibische Sitte; einer der Militärbeamten hatte sich einmal auf einer geschäftlichen Rundreise in einem Tragsessel auf die Jagd tragen lassen. Dieser und andere Vorfälle veranlaßten Taokuang zu dem Ausrufe: „Tausend Theile der Staatsmaschine verlangen täglich unsere Sorgfalt, und wenn unsere Gedanken im mindesten von derselben abschweifen, so ist Uebermaß oder Mangel in einem oder dem andern Zweige die unausbleibliche Folge. Haben meine Diener, welche von meiner Gnade leben, nie von der durch tausendjährige Erfahrung erhärteten Regel gehört, daß sie ihre Verdienste ihrem Fürsten verdanken, ihre Fehler aber selbst verbessern müssen? Daher sei es von nun an ihr ernstlichstes Bestreben, Faulheit und Saumseligkeit abzulegen und jede böse Gewohnheit aufzugeben.“ Dabei blieb es, und zu wirklichen Verbesserungen kam es nie; die im Uebrigen

auch ohne die Mitwirkung fremder Offiziere unmöglich gewesen wäre.

Der Zustand der Marine war noch schlechter. Die Schiffe waren kaum so gut wie gewöhnliche Handelsdschonken, und lagen in bestimmten Gegenden stationirt, welche sie nie verließen, sodaß die Seeoffiziere nicht einmal ihre eigene Küste kannten. Bei stürmischem Wetter konnten diese Dschonken nicht die See halten; jedes Jahr sanken viele; und es war schwer, wenn nicht unmöglich, mit ihnen gegen eine steife Kühlte zu segeln. Mehrere derselben, die während eines Sturmes nicht landwärts halten konnten, wurden steuerlos nach Siam oder Cochin-China verschlagen. Da die Seeräuber besser bemannte und ausgerüstete Fahrzeuge hatten, konnten sie den Mandarinen keck die Stirn bieten; die Regierung sah sich endlich genöthigt, Modelle von Seeräuberschiffen kommen zu lassen und ihre Fahrzeuge auf dieselbe Weise auszurüsten, um damit die See halten zu können.

Taokuang vernahm voll Zorn, daß Barbarenschiffe beständig an der Küste kreuzten, ohne von seiner Marine verjagt zu werden, deren Schiffe, seiner Meinung nach, wie Schachfiguren die Küste entlang vertheilt waren. Er machte einem Admiral Vorwürfe, daß er ein Schiff, welches später sich wieder im Norden zeigte, nach Süden gejagt hatte; und viele Offiziere verloren ihre Stellen. Diese dagegen behaupteten, die fremden Fahrzeuge seien so schnell wie Weberschifflein, und es sei unmöglich sie einzuholen. Die Edicte waren zahlreich, und eins strenger als das andere, aber die Marine blieb was sie früher gewesen, ein nutzloses Anhängsel, das nur die Staatsausgaben vermehrte.

Diese und viele andere Verhältnisse gaben zu bitterm Tadel Anlaß, wobei Toakuang oft seinen Gleichmuth vergaß. Er klagte über die entarteten Zeiten, und sprach von den häufigen Unglücksfällen, von der Verderbtheit und der Käuflichkeit seiner Beamten und dem schlechten Zustand der Verwaltung. Oft war hinreichender Grund zu diesen Klagen; doch räumten die

kräftigen Maßregeln der Kaiserin manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege.

Bei einem Rückblick auf die von seinen Ministern geleisteten Dienste, ehe er die bereits erwähnte Cabinetsveränderung vornahm, sprach sich Toakuang sehr günstig über sie aus. Der Premier des Cabinets, der drei verschiedenen Regierungen gedient hatte und seine jetzige Stelle schon 1817 bekleidete, ließ Toakuang als stummen Präsidenten in seinem Amte, da eine solche Person als Director immer wünschenswerth ist. Mit einer kurzen Unterbrechung hatte er stets seinen Platz behauptet, denn er trat Niemandem in den Weg. Einer seiner Collegen, obgleich 86 Jahre alt, war immer noch frisch und kräftig, starb aber kurz darauf; ein dritter Minister starb im 87. Jahre, reich an Ehren. Dies waren jedoch keine ausgezeichneten Männer; da es aber in China Sitte ist, das Alter in Hochachtung zu halten, so flößte schon die bloße Gegenwart solcher Beamten Ehrfurcht ein.

Nun kam auch die Reihe an Lung, und er wurde für immer beseitigt. Wir haben diesen merkwürdigen Mann so häufig erwähnt, daß eine kurze Erzählung, wie er zur Macht gelangte, hier nicht am unrechten Orte sein dürfte. In Europa wurde er zuerst durch Lord Macartney bekannt, welcher sich so über ihn ausspricht: „Er war ein hochsinniger Mann, und benahm sich bei allen Gelegenheiten gegen uns auf das Freundschaftlichste.“ Er war, selbst in früher Jugend, schon ein Hofmann, der sich durch großen Takt und ungewöhnliche Energie einer rühmlichen Erwähnung würdig machte. Unter Kienlung bekleidete er mehre Posten im Militair- und im Civilfach, nachdem er seine Prüfungen mit großer Auszeichnung bestanden hatte. Er stieg stufenweise, und gewann sich in jeder Stellung die Achtung Derer, welche unter seiner Regierung standen, die ihm selbst in dem entfernten Turkestan und Canton anvertraut wurde. In der ersten Stellung verwendeten sich einige der eingeborenen Fürsten für ihn; in letzterer Stadt

war er Generalstatthalter geworden, um die Barbaren nach Admiral Drury's Expedition zu pacifiziren, was ihm vollständig gelang. Sein Name war ein solcher Talisman, daß einige Censoren riethen, ihn gleich nach den unruhigen Districten zu schicken, da schon seine bloße Anwesenheit sicherlich Abhilfe bringen werde. Obgleich er nicht vermeiden konnte gelegentlich in Ungnade zu fallen, behielt er seine Stelle als Premierminister doch bis 1817. Dieses hohen Postens wurde er entsetzt weil er gewagt hatte, einige Worte des Tadels über seinen Herrn zu äußern. Letzterer schließt sein Urtheil mit den Worten: „Sein Name soll in den Büchern stehen bleiben, und wenn er sich acht Jahre lang keines Irrthums schuldig macht, so soll er wieder zu seiner vorigen Würde wählbar sein.“ Seine Freunde, und auch das astronomische Collegium, schrieben seiner Absetzung einen schrecklichen Gewittersturm zu, welcher sich einstellte, als er in Ungnade gefallen war. Lung verzweifelte jedoch nicht. Er war Militairstatthalter der Mandschurei geworden, und als Kiaking die Gräber seiner Ahnen besuchte, gewann er dessen Gunst wieder; weil er aber gerade kränklich war, erhielt er von seinem kaiserlichen Herrn zehn Unzen Ginseng als ein Panacee gegen alle Leiden zum Geschenk. 1817 jedoch sprach ihm der Kaiser die Fähigkeit ab, die Ministerpflichten in seiner Anwesenheit zu erfüllen, da er, nun über siebzig Jahre alt, sehr schlecht zu Pferde saß; und er wurde daher mit demselben Titel auf seinen alten Posten geschickt. Taokuang degradirte ihn anfangs bei seinem Regierungsantritt — weil man ihn für einen Mitschuldigen bei dem Verlust des Siegels des Kriegsdepartements hielt; dann ernannte er ihn zum Gouverneur von Dschehol, der kaiserlichen Sommerresidenz, und später zum Vorsitzenden des Censorats. Er trat jetzt als Schriftsteller auf, und schrieb ein Buch über die neuerworbenen Besitzungen in Turkestan, wo er lange gelebt hatte. 1827 wurde er wieder Vorsitzender des Censorats, und man bedeutete ihn, sich mit den regelmäßigen Geschäften desselben zu befassen, anstatt sich

mit fremdartigen Sachen abzugeben und Alles zu verwirren. 1826 ging er als Commissar nach Shansi; das nächste Jahr war er jedoch wieder in Peking, und saß bei einer der Neujahrsgesellschaften in der Nähe des Kaisers. Später erhielt er das Amt eines Erziehers des Thronerben, und wurde Mitglied des Opfercollegiums; endlich kehrte er nach Dschehol zurück.

Später schrieb er an den Kaiser und bat ihn, sein gesammtes Einkommen von 700 Unzen jährlich zur Tilgung einer alten Schuld von 40,000 Unzen verwenden zu dürfen. Seitdem er diese Schuld contrahirt hatte, war er Militairstatthalter von Ili, — ein Posten von einiger Wichtigkeit, weil die neueroberten Gebiete unter seiner Gerichtsbarkeit stehen; Generalstatthalter von Kiangnan und Kiangsi — die höchste Stelle in den Provinzen — und Generalstatthalter von Kuangtong und Kuangsi gewesen, und hatte doch während dieser ganzen Zeit nicht genug zu ihrer Abzahlung ersparen können. Als Antwort auf seinen Wunsch schrieb Taokuang: „Ich kenne Lung's reinen amtlichen Charakter, und erlasse ihm deshalb die Schuld.“

Er wurde später zum Statthalter von Peking, sowie zum Vorsitzenden des Militärcollegiums ernannt, plötzlich aber erhielt er Befehl, nach dem entfernten Kopto eine Besichtigungsreise anzutreten. Dieser unangenehme Auftrag war ein Jahr später ausgeführt, und er erhielt nun die Würde eines Vorsitzenden des Colonialcollegiums, und eines Aufsehers der drei Schatzkammern, oder der Privatschatulle seines kaiserlichen Herrn; aber kurz darauf zog er sich unter dem Vorwand von Kränklichkeit aus dem amtlichen Leben zurück.

Einen Monat später bat er wieder um Anstellung, und Taokuang entgegnete darauf: „Lung meldete uns neulich, daß in Folge hohen Alters sein Rücken und seine Füße schwach wären — daß seine Augen nicht länger ihre Pflicht verrichten könnten — daß seine Hand zittere wenn er Urkunden unterschreibe — und daß sein Gedächtniß merklich schwach werde.

Er verlangte daher seinen Abschied um in Ruhe zu leben, und er wurde ihm gewährt. Jetzt bittet er wieder um Anstellung, und er ist zum General der blauen Mandschustandarte ernannt. Seine fortwährende Verwendung ist eine Folge seiner angewohnten Kühnheit Uns mit Vorstellungen zu plagen. Obgleich Lung launenhaft gehandelt hat, überlassen Wir ihn doch den Vorwürfen seines eigenen Gewissens."

Lung fiel jedoch Anfang 1832 in Ungnade und wurde in die dritte Rangklasse versetzt. Aber im August desselben Jahres sah er sich wieder in der alten Gunst, um einen politischen Wettlauf mit Higan, dem Schwager des Kaisers, zu beginnen. Higan wünschte alle Macht in seine Hand zu bekommen, und seine Verwandten im Harem hatten sogar gewagt Lung's Tochter zu entfernen, die seit vielen Jahren das wankende Glück des Vaters gestützt hatte. Von diesem Schlag erholte er sich nie wieder, und er zog sich 1833 definitiv zurück. Skizzen, wie diese, geben uns einigen Einblick in Taokuang's Regierung, die mit allen andern asiatischen Despotien die Herrschaft der Intrigue, und die Unsicherheit im Besitz der Macht gemein hatte.

Neuntes Kapitel.

Taokuang's einförmige Lebensweise. — Große Verehrung seiner Adoptivmutter. — Tadel wegen der großen Ausgaben des Hofes. — Lin Tsesiu's Eingabe gegen die Grundsteuer. — Vorschlag zu einer reactionären Bewegung und Bestrafung des Rathgebers. — Strenge Taokuang's. — Seine Wallfahrten nach den Gräbern seiner Ahnen. — Sein stilles Leben. — Aeußerungen über seine Minister. — Prüfung literarischen Verdienstes. — Die Ruhe verschwindet mit dem Einfluß der Kaiserin. — Nachtheilige Folgen des Opiumgenusses. — Verbot desselben. — Anklage gegen den Onkel des Kaisers. — Störungen des Handels. — Lin's Maßnahmen gegen die Opiumraucher in Canton. — Strafe der Händler und Raucher. — Erfolg dieser Maßregeln. — Lin's Beförderung.

Taokuang's Lebensweise wurde mit seinen vorrückenden Jahren immer einförmiger. Nach dem Frühstück pflegte er im Rathe zu erscheinen, und dann einen Spaziergang zu machen, um am Fenster seiner Adoptivmutter einen Besuch abzustatten. Oft wußte er gar nicht wie er sie ehren sollte; und stellte sich ihr, umgeben von allen seinen Hofleuten, als gehorsamer Sohn vor. In einem der Beglückwünschungsschreiben bei Gelegenheit ihres Geburtstages spricht er von ihr in folgenden Worten: „Unser erhabener Stamm ist schon berühmter geworden unter dem Schutz der geehrten Frau, zu welcher der ganze Hof emporblickt. Ihr bereits unvermischtes Glück ist noch vermehrt worden durch den höchsten Grad der Glückseligkeit, und jeder Bewohner des Palastes fühlt darüber Freude und Entzücken. Ihre Majestät, die große Kaiserin, huldvoll und würdevoll, allgemein wohlthätig, vollkommen durch-

lauchtig, ausnehmend wohlwollend, gefaßt und gebildet, vollkommen tugendhaft, ruhevoll und in sich gesammelt, in Gnaden unbegrenzt, in Tugenden dem hohen und allumfassenden Himmel gleich, und in Güte der großen und festen Erde, hat in ihrem wohlduftenden Palast den neue Jugend erzeugenden Bestrebungen, welche die Jahreszeiten immer harmonisch machen, geholfen, und an ihrem mütterlichen Hofe ein glänzendes Beispiel ganz uneigennütziger Regierung gegeben."

Mit solchem Bombast ehrte der Kaiser die würdige Matrone, und in allen Provinzen wurden Altäre errichtet um sie als Göttin zu verehren. Man muß sich wundern, daß ein so verständiges Volk, wie das chinesische, seine Thorheit so weit treiben kann. Aber es tappt im Dunkeln, und es fehlt ihm das Licht von oben.

Taokuang's Kargheit nahm mit seinen Jahren zu; und dennoch tadelte ihn ein Censor, welcher Vorstellungen gegen den Verkauf der Aemter machte, wegen allzugroßer Ausgaben. Der Stellenverkauf hatte großes Elend über das Land gebracht, und in allen Zweigen der Staatsverwaltung große Verwirrung angerichtet. Es war sogar vorgekommen, daß ein Räuberhauptmann und ein Priester — in China eine sehr geringgeachtete Person — sich hohe Würden gekauft hatten. Der Censor empfiehlt als Gegenmittel Sparsamkeit, und ist sehr unzufrieden über die Verschwendung in den Ausgaben für den Hofhalt. „Fielen die Ausgaben der kaiserlichen Hofhaltungen nur einmal weg", sagt er unter Anderem, „so würde in einem Jahre soviel erspart werden, als der Stellenhandel in zehn Jahren einbringt; denn die Ausgaben für Mehl und rothe Schminke im Tongtseauharem betragen jährlich 100,000 Taels; die Gehalte der Eunuchen 120,000 Taels; die Gärten von Youenmingyuen kosten mehr als 200,000; Dschehol 480,000; die aufsichtführenden Beamten genießen Gehalte von 100,000 Taels; und die Frauen dieser Gärten bekommen an Geschenken 250,000. Würden diese wenigen Ausgabeposten abgeschafft, so ersparte

man mehr als eine Million Taels unnütze Ausgaben, das Talent könnte im Amte des Landes mit Vortheil verwendet werden, und der Reichthum des Volkes würde sicher sein."

Vorstellungen wie diese fanden ruhige Aufnahme, weil Taokuang sich von dem Vorwurf der Verschwendung frei wußte. Er war auf das Angestrengteste bestrebt die Finanzen in Ordnung zu erhalten, sah aber bald, daß alle Mühe hoffnungslos blieb. In seinem zehnten Regierungsjahre mußte er alle Steuerrückstände, eine Summe von mehr als zwanzig Millionen Silber, streichen, was für seinen Sparsamkeitssinn eine sehr harte Prüfung war.

Später trat jedoch neue Unordnung ein. Wir führen hier die Eingaben des berühmten Lin Tsesiu's an, der später Commissar in Canton, und damals Vicestatthalter in der Provinz Kiangsu war. Er bat, dieser Provinz die Bezahlung der üblichen Grundsteuer zu erlassen. Er schreibt, er habe einen Brief von dem kaiserlichen Rathe empfangen, und einige Worte von des Kaisers eigner Hand mit dem Zinnoberpinsel geschrieben, welcher der Lokalregierung wegen Unterlassung des Einsammelns der Steuern drohte. Als er dies, auf dem Erdboden knieend, gelesen, habe ihn Schrecken und Betrübniß stumm gemacht; doch nach einer Weile habe er wieder den Pinsel ergriffen, und mit Thränen in den Augen Folgendes geschrieben: „Alles was die Regierung besitzt kommt von dem Volke, und dasselbe im Auge zu haben ist die erste Pflicht des Staatsmannes. Im dritten Jahre Taokuang's zeichnete die Provinz 1,950,000 Unzen Silber, im elften 1,400,000; doch ist Nichtbezahlung der Steuer die Regel und nicht die Ausnahme geworden." Dieser beweglichen Anrede geruhte der Kaiser Gehör zu schenken. Die Bezahlung der Steuern wurde gestundet, und Lin Tsesiu als ein würdiger, seiner Pflicht getreuer Staatsmann gepriesen, und später befördert.

Alle waren jedoch nicht so glücklich. Ein sehr gelehrter Mann, im tiefsten Herzen empört über die Verderbtheit seiner

Zeitgenossen, und den ganzen gegenwärtigen Zustand der Dinge, richtete eine Denkschrift an den Kaiser des Inhalts, daß das Volk zu dem glücklichen Zustande des Alterthums zurückkehren möchte, wo das Land durch die vereinten Bemühungen der Regierung und des Volks bebaut wurde, und Hungersnoth unbekannt war: wie die Alten lebten, so sollten, nach seiner Ansicht, auch die Zeitgenossen leben.

Der Kaiser entschied, daß er für seinen Vorwitz, ungefragt Rath zu ertheilen, hundert Streiche mit einem starken Bambusstock empfangen, und dann auf drei Jahre deportirt werden solle. Der Verfasser der Denkschrift war jedoch der einzige Sohn einer alten Mutter; und das Gesetz befiehlt, daß in einem solchen Falle die nöthige Unterstützung nicht dem hinfälligen Alter entzogen werden solle. Der Verbrecher erhielt daher erst die Strafe mit dem Bambusstock, mußte dann am Schandpfahl stehen, und durfte nun nach Hause gehen.

Taokuang war in seinen spätern Jahren sehr strenge, und hielt bei einer Gelegenheit den Statthaltern und Vicestatthaltern eine Strafrede, weil sie versäumten nachzusehen, ob die Richter ihre Pflicht thäten. Er sagte, sie dürften sich nicht von ihnen durch die Phrase täuschen lassen: „Ihr könnt die Lebendigen retten, aber nicht die Todten", und ähnliche leere Worte, welche nur gebraucht werden, um eine allzu gelinde Bestrafung zu empfehlen. Richter dürften weder der Wirksamkeit des Gesetzes in den Weg treten, noch dem Verbrechen durch die Finger sehen, sondern müßten die Unparteilichkeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit aufrecht erhalten helfen. Wenn Einer, der gerechtfertigten Todtschlag begangen hatte, zur Begnadigung empfohlen wurde, war höchstens so weit eine Milderung seines Urtheils zu erlangen, daß er enthauptet, anstatt in Stücken geschnitten wurde. Weil wir unparteiisch zu sein wünschen, erwähnen wir solcher Fälle, die mit der sonstigen Handlungsweise Taokuang's wenig übereinstimmen.

Der Kaiser trat später noch zweimal eine Wallfahrt zu den Gräbern seiner Ahnen an, so wie die Ruhe in Shansi wieder hergestellt war. In der Zwischenzeit lebte er so incognito als möglich, und wir erfahren kaum etwas von seinem Thun. Er gewann dem ruhigen Leben mehr und mehr Reize ab, und zwei Jahre vergingen ohne das mindeste denkwürdige Ereigniß, während welcher Zeit die alten Minister des Cabinets einer nach dem andern wegstarben.

Ein altes Herkommen gebietet dem Monarchen seine Meinung einmal des Jahres freimüthig auszusprechen, und dieses Urtheil wird dem ganzen Lande bekannt gemacht. Wir geben hier eine Probe aus dem Jahre 1838. „Der Cabinetsminister, Tschangling hat eine lange Reihe von Jahren mit Eifer gearbeitet; er hat sein achtzigstes Jahr erreicht, aber sein Geist ist noch in voller Kraft. Seine Collegen haben überall Fleiß und Aufmerksamkeit gezeigt, und nicht versäumt uns Beistand zu leisten. Der Vorsitzende des Collegiums der Aemter besitzt Kenntniß und Fertigkeiten von achtbarem und solidem Charakter, und hat sich patriotisch und einsichtig in der Verrichtung ihm aufgetragener besondrer Obliegenheiten erwiesen. Der Vorsitzende des Collegiums der Strafen hat seine gewöhnliche Kraft und Energie bewahrt, und in der Ausübung seiner richterlichen Pflichten Scharfsinn und Umsicht gezeigt. Kischen, der Hilfsminister und Statthalter von Tscheli besorgt die Geschäfte seines Amtes mit Treue, und die ihm untergebenen Truppen sind gut disciplinirt. Der Statthalter von Shensi und Kansu ist klug und vorsichtig, und kommt seinen Obliegenheiten mit sorgfältiger Genauigkeit nach" ꝛc.

Aber seine Meinung von Andern ist nicht so günstig; denn Taokuang sagt von einem untergeordneten Mitglied des Cabinets: „Er ist unbesonnen, und es fehlt ihm an Entschlossenheit und Fähigkeit; er ist außer Stande sich selbstständig zu bewegen und zu handeln; er soll einen niedrigeren Rang einnehmen, und eine Anstellung in der zweiten Klasse der Leibwache

bekommen. Der Statthalter von Hukuang, obgleich er über die ganze Civil- und Militärgewalt zweier Provinzen zu gebieten hat, ist doch seit vielen Tagen vergeblich bemüht gewesen, ein paar aufrührerische, bettelhafte Vagabonden festzunehmen; er soll daher degradirt werden" rc. Derartige Rügen kommen so häufig vor, daß hohe Beamte, um sie zu vermeiden, sich oft selbst anklagen. In solchen Fällen verzeiht der Monarch, oder legt dieselbe Strafe auf, welche der Beamte bestimmt hat. Alles dies geschieht in China nach alter Gewohnheit.

Taokuang mußte den Prüfungen zu den höchsten Graden, welche immer im Palaste stattfinden, beiwohnen; denn der Kaiser, der in Allem der Größte ist, wird auch für den besten Beurtheiler literarischen Talents gehalten. Wenn alle Doctoren, welche die Prüfung Sr. Majestät zu bestehen haben, versammelt sind, giebt er selbst die Themata aus den Classikern. Wir führen einige derselben an: „Seid immer aufrichtig im Reden, und entschlossen im Handeln. — Alle Dinge werden zusammen ernährt, ohne einander zu benachtheiligen. — Die Naturgesetze bewegen sich im Einklang, ohne Collision." — Dies hat Bezug auf die Vorschrift, daß die Regierung eines Staates eine Nachbildung des Ganges der Natur sein sollte. „Kann man unbekannt mit den Alten bleiben, wenn man ihre Gedichte hersagt, und ihre Bücher liest?" Dies waren Lieblingssprüche von des Kaisers eigner Wahl, die er der gelehrten Gesellschaft zur Bearbeitung vorlegte. Wer darüber am besten schrieb war zur Beförderung zu höheren literarischen Graden berechtigt.

Die letzten vier Jahre waren sehr ruhig vorüber gegangen. Eine edle Frau hielt die Zügel der Regierung in der Hand, überwachte alle Bewegungen, und trug für ihren Gatten Sorge; Staatsmänner von Ruf, durch ihren Einfluß emporgehoben, standen an der Spitze der Geschäfte; Alles schien zu gedeihen; und wenn sich Schwierigkeiten zeigten, so waren sie bald entfernt. Die wohlthätige Hand, welche das Steuer führte,

wurde überall gefühlt, wenn auch nicht genannt; aber von dem Augenblick an, wo diese vortreffliche Frau durch eine Nebenbuhlerin ihren Einfluß verlor, wurden die Sachen schlimmer und schlimmer, und eine allgemeine Calamität folgte der andern.

Das größte Gift für China war die Einführung des Opiumgenusses durch die Fremden. Der Verbrauch des Opiums stieg in einem Jahrhundert von 200 auf 20,000 Kisten, und wächst noch mit jedem Jahre. Sowohl die Sittlichkeit des Volkes, wie der Umlauf der edlen Metalle litt davon höchst wesentlich, und viele Edicte wurden erlassen, um die Einfuhr des Stoffes zu verbieten, und dem Laster des Opiumrauchens ein Ende zu machen. Da jedoch schon sehr viel Ausführliches über diesen Gegenstand geschrieben ist, brauchen wir ihn hier nur in so weit zu berühren, als er Einfluß auf die Ereignisse während Taokuang's Regierung hatte.

Opium hatte im Harem in einem Kreise ausschweifender Frauen und Verschnittener große Verheerungen angerichtet, und das Gerücht behauptet, Taokuang selbst habe von dem Gifte genossen. Ist Letzteres wahr, so entriß er sich bald seinem abstumpfenden und gefährlichen Zauber, und beschloß, mit großer Strenge gegen die Opiumraucher zu verfahren.

Bevor jedoch dieser Entschluß gefaßt wurde, meinten einige kluge Leute, ob es nicht besser sei, den Genuß des Opiums gesetzlich zu erlauben. Die Frage wurde allen hohen Behörden des Reichs zur Beurtheilung vorgelegt, und von einer gewaltigen Majorität verneint; die Wenigen, die dafür sprachen, verloren ihre Stellen, und Taokuang selbst war der Erste, der Maßregeln gegen den schädlichen Genuß ergriff. Die des Lasters angeklagten Prinzen von Geblüt fielen in Ungnade, und Andere, welche blos im Verdacht standen, mußten den Hof verlassen.

Zu gleicher Zeit kam eine sehr schwere Anklage gegen einen Onkel des Kaisers zum Vorschein. Man beschuldigte ihn, eine Anzahl Personen in seinem Hause eingesperrt zu haben, um von ihnen Geld zu erpressen. Wie so etwas in der Nähe des

Palastes geschehen kann, ohne sofort entdeckt zu werden, ist ein Räthsel.

Im ganzen Reiche ergriff man die strengsten Maßregeln gegen den Genuß des Opiums; und da die Sitte ihn zu rauchen in den Küstenprovinzen unter Mandarinen, Soldaten, Seeleuten und Kaufleuten allgemein geworden war, und Viele sich des Handels mit dem schädlichen Gift schuldig gemacht hatten, so waren die Gefängnisse sehr bald angefüllt. Die Denuncianten waren zahlreich und gewissenlos; wer einen Groll auf seinen Nachbar hatte, beschuldigte ihn, die Gesetze gegen das Opium übertreten zu haben; Tausende von Unschuldigen traf so die Strafe des Gesetzes, und aller Verkehr kam fast zum Stocken, da Bösewichter, unter dem Vorwande, nach Opium zu suchen, die Kaufleute beraubten und große Gewaltthaten begingen.

Der Ort in China, wo der Verbrauch am stärksten, war Canton; und Taokuang war fest entschlossen, hier den entscheidenden Schlag zu führen. Als Werkzeug zur Erreichung seines Zweckes wählte er denselben Lin Tsesiu, der ihm wegen der Bevölkerung in Kiangsu so ernstliche Vorstellungen gemacht hatte; und der, als er später Generalstatthalter von Hukuang geworden, mit der unerbittlichsten Grausamkeit gegen die Opiumraucher verfahren war. Da er ein ehrlicher, entschlossener Mann war, unbedenklich in der Wahl der Mittel, wenn sie ihn nur zu seinem Zwecke halfen, und bereit, das schwierige Werk zu unternehmen, so gab ihm Taokuang eigenhändig die ausgedehnteste Macht, den kaiserlichen Willen, den Opiumhandel mit Stumpf und Stiel auszurotten, zur Ausführung zu bringen.

Mit dieser Vollmacht kam er in Canton an und versuchte, in der Meinung Fremde wie Chinesen behandeln zu können, sein Ziel mit Gewalt zu erreichen. Er legte den Unschuldigen und Schuldigen, ohne Unterschied, gleiche Beschränkungen auf, und drohte mit grimmiger Rache, wenn nicht aller Opium in den an der Küste befindlichen Schiffen ausgeliefert würde.

Jetzt erschien der englische Resident und gab im Namen seiner Regierung allen den englischen Kaufleuten gehörigen Opium heraus, um das Leben der Kaufleute zu retten; und die dadurch erlangte ungeheure Quantität wurde der Form nach verbrannt. Lin schmeichelte sich, das Uebel für immer vernichtet zu haben; und als Sicherheit für die Zukunft, erzwang er von jedem in dem Hafen von Canton erscheinenden Schiffe einen Schein, in welchem sich der Capitän verpflichtete, mit seinem Schiffsvolk den Tod zu leiden, und Schiff und Ladung zu verlieren, wenn Opium in seinem Besitz am Bord gefunden würde.

Die Maßnahmen der Behörden gegen die Opiumhändler in Canton waren höchst streng; sie wurden mit Härte bestraft, und die Kerker waren bald mit Unglücklichen überfüllt, die fälschlich des Opiumsrauchens angeklagt waren. Zur Unterdrückung des Lasters verordnete die Regierung auf den Rath Lin's, die Verkäufer von Opium in Zukunft zu köpfen, und die Raucher zu erdrosseln. Zur Abgewöhnung erhielten Letztere sechs Monate Frist, welche sie in Einsamkeit verleben konnten; hatten sie dann ihr Laster verlernt, so wurden sie begnadigt; im entgegengesetzten Falle verloren sie das Leben.

Die Wirkung dieser Maßregeln war zauberhaft. Das Volk bekam auf einmal einen Abscheu vor dem Laster; die Regierungsbeamten machten Jagd auf jedes Körnchen Opium und verbrannten es. Schrecken herrschte im ganzen Lande; aller Verkehr hörte auf, und Jeder zitterte, erfüllt von der Furcht, vor Gericht geschleppt und wegen Opiumgenusses hingerichtet zu werden.

Dies dauerte einige Monate. Lin triumphirte und schlug vor, eine Einrichtung zu treffen, wonach je zehn Familien gegenseitig für die Enthaltsamkeit ihrer Mitglieder vom Opiumgenuß verantwortlich sein sollten. So ging Alles nach Wunsch des Commissars; und wer hätte sich nicht freuen sollen, die ganze Nation ein solches Laster aufgeben zu sehen? Aber die Enthaltsamkeit war nur von kurzer Dauer, und in wenigen Monaten stand die Sache viel schlimmer als zuvor.

Voll Stolz über seinen außerordentlichen Erfolg, schickte Lin seinem Herrn Berichte, welche ihm ganz die Gunst Taokuang's gewannen, und ihm die hohe Stelle eines Generalstatthalters von Kiangnan und Kiangsi verschafften. Er erhielt eine Pfauenfeder zur Belohnung, und glaubte nun, daß er jeden seiner Wünsche werde erreichen können.

Als jedoch der Handel von Canton in Folge seiner Maßregeln in's Stocken gerieth, fand der Kaiser für gut, ihm zu befehlen, Statthalter dieser Provinz zu bleiben, so lange der zweifelhafte Stand der Verhältnisse dauerte. Sein Vorgänger im Amte hatte von dem Opiumhandel großen Gewinn gezogen, wie fast alle angestellten Mandarinen, und deshalb haftete ein Schmachflecken an dem Posten. Lin blieb dort kurze Zeit und wurde später in die Verbannung geschickt.

Zehntes Kapitel.

Lin's literarisches Werk. — Er schlägt Verbesserungen in der Marine vor. — Der Handel mit England verboten. — Chinesische Begriffe vom englischen Muth. — Drängen nach Krieg mit England. — Auswärtige Politik. — Vorbereitungen zum Kriege. — Friedensvorschläge. — Verurtheilung von Deserteuren. — Unerwartetes Erscheinen einer englischen Flotte in der Mündung des Peho. — Kluges Benehmen Kischen's. — Ausschweifungen des Pöbels. — Taokuang's Befürchtungen. — Erscheinen der englischen Flotte in den Gewässern von Canton. — Entrüstung der Chinesen darüber. — Gewandtes Benehmen Kischen's. — Er fällt in Ungnade. — Desgleichen Ilipu. — Yukien's grausames Verfahren gegen die Engländer. — Niederlage der Chinesen. — Falsche Siegesnachrichten. — Erhöhung der Göttin der Gnade. — Siege der Engländer. — Selbstmord Yukien's. — Hinrichtung Yupuyun's.

Bis dahin hatte sich noch keiner der chinesischen Großen um fremde Länder bekümmert; Lin war der erste, der ein Interesse dafür zeigte. Er beschäftigte eine Anzahl Uebersetzer mit Sammeln des Stoffes, welcher später zu einem Buch zusammengestellt wurde, vielleicht das allerseltsamste Gemisch von Unwahrheit, Dichtung und Geschichte, das je gedruckt worden ist.

Lin sprach auch den Grundsatz aus, daß China seine hohe Stellung unter den Nationen Asiens einnehmen, und eine seiner Macht angemessene Marine besitzen müsse, gebaut nach den besten europäischen Mustern, und von den, dem fremden Handel auferlegten, Zöllen zu bestreiten. Niemand als er durfte so etwas zu sagen wagen, und seine Worte wurden aufgezeichnet, aber nicht beachtet. Taokuang war entschlossen, nicht die kleinste von den vorgeschlagenen Verbesserungen vorzunehmen, aus Furcht

das ganze System umzustürzen und seine Herrschaft in ihren Grundlagen zu untergraben.

Die spätern Maßregeln Lin's zeigen den gewissenlosen Charakter des Mannes. Er ließ eine spanische Brigg verbrennen, von der er wußte, daß sie nie Opiumschmuggel getrieben, blos um allen in dem verbotenen Handel beschäftigten Fahrzeugen zu zeigen, welches Schicksal sie zu erwarten hätten. Eine von ihm abgeschickte Abtheilung griff ein Boot an, welches auf seinen ausdrücklichen Befehl Macao verlassen hatte, und ermordete Mehrere von der Mannschaft. Als alle seine Bemühungen, die englischen Kauffartheischiffe in den Fluß zu locken, gescheitert waren, erwirkte er von dem Kaiser ein Decret, welches den Handel mit England auf ewig verbot.

Der Vorsteher von Peking, der aus Hiangschan, bei Macao, gebürtig war, schlug zu derselben Zeit seinem Herrn vor, den ganzen auswärtigen Handel auf diese Niederlassung zu beschränken und Einrichtungen zu treffen, daß jedes Schiff, welches sich der Küste näherte, sofort durch Hinterlist genommen werden könne. So werde der Stolz der Barbaren gebeugt werden; und wenn sie durch die Gnade des großen Kaisers keinen Thee und Rhabarber mehr erhielten, würden sie demüthig und unterwürfig werden, und sich Alles gefallen lassen, was Se. Majestät ihnen zu befehlen geruhen werde.

Taokuang erhielt auf diese Weise allmälig den Glauben eingeprägt, er werde die Frechheit der Barbaren beugen können; und viele seiner Räthe frohlockten über die Aussicht auf einen Krieg, in welchem die chinesische Tapferkeit leuchten und der große Kaiser als Sieger erscheinen sollte. Durch solche Mittel wurde der Wunsch, sich in einen blutigen Kampf einzulassen, genährt; und ein Chinese, der mit dem Charakter der Fremden wohl bekannt zu sein vorgab, erklärte, es genüge, Schaaf- und Rinderheerden auf sie loszulassen, um ihre Schaaren in's Meer zu treiben, wenn sie an den chinesischen Küsten zu landen wagen sollten.

Alle Anerbietungen zu einer friedlichen Ausgleichung, obgleich sie wiederholt geschahen, wurden mit Hochmuth zurückgewiesen; denn das himmlische Reich wollte die stolzen Barbaren zermalmen. Taokuang achtete nicht länger der Warnungen seiner weisen Gemahlin, die um diese Zeit am gebrochenen Herzen starb. Die Mitglieder des Cabinets und des Rathes riefen nach Krieg, und obgleich der Kaiser für seine Person sehr friedlich gesinnt war, konnte er doch das allgemeine Geschrei nicht unterdrücken; man traf daher Vertheidigungsanstalten.

Es ist tief zu beklagen, daß menschliche mit Vernunft begabte Wesen zu den Waffen greifen, um eine Sache zu schlichten, die durch Schiedsrichterspruch abgemacht werden könnte; aber die chinesischen Monarchen waren von jeher gewohnt, Befehle an auswärtige Potentaten zu erlassen und ihre Vorstellungen nie anzuhören, und niemals Streitigkeiten durch freundschaftliche Vermittlung auszugleichen.

Lin selbst hatte seinen Hochmuth so weit getrieben, daß er einen Brief ganz in der Sprache chinesischer Ueberlegenheit an die Beherrscherin von Großbritannien geschrieben hatte. Der Kaiser war daher noch viel weniger geneigt sich in Verhandlungen einzulassen, oder den Anträgen der Fremden auf friedliche Ausgleichung die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Es wäre lächerlich erschienen, wenn das himmlische Reich sich herabgelassen hätte, einen Minister an den englischen Residenten zu schicken, um mit ihm zu unterhandeln. So lauteten die Befehle, und diesen mußte man genügen. Gehorche blindlings! das war die Parole.

So war die Lage der Verhältnisse zu Anfang des Jahres 1840. Von Peking kamen Befehle, die ganze Küste in Vertheidigungszustand zu setzen, und ungeheure Summen wurden auf die Vorbereitungen verwendet. Endlich erschien die englische Flotte, und noch einmal machte man den Versuch, sich mit der chinesischen Regierung zu verständigen; aber, gemäß der auf der ganzen Küste ertheilten strengen Befehle, wurden die Anerbietungen mit

Verachtung zurückgewiesen. Der Befehl lautete, zu schießen, wo möglich jedes Fahrzeug zu vernichten und sich in keine Unterhandlung einzulassen.

Tschusan fiel nun den Engländern in die Hände, und der Kaiser befahl, alle Offiziere, die geflohen waren, oder ihren Posten verlassen hatten, mit dem Tode zu bestrafen, weil es ihre Pflicht sei, auf der Stelle zu sterben, nicht aber in der Stunde der Gefahr zu weichen. Die Befehle, aufs Aeußerste zu kämpfen, wurden noch nachdrücklicher eingeschärft, bis endlich die Flotte in der Mündung des Peho erschien, und der englische Befehlshaber unmittelbar mit der Reichsregierung zu verhandeln verlangte.

Auf ein solches Verfahren war man nicht vorbereitet, und Taokuang war höchlichst bestürzt, die Fremden so in der Nähe des Sitzes seiner Macht zu sehen. In dieser Bedrängniß nahm er seine Zuflucht zu seinem treuen Diener Kischen, einem Minister von der größten Schlauheit, welcher, anstatt das lärmende und würdelose Benehmen aller andern Regierungsbeamten nachzuahmen, nachgiebig und gefällig erschien. Er fing an mit großem Takt zu unterhandeln, erklärte, sein Herr beabsichtige diese Angelegenheit zu prüfen, und kündigte Taokuang's Entschluß an, ihn als Commissar nach Canton zu schicken. Sein einziger Zweck war, die Flotte aus der Mündung des Peho zu entfernen; denn es war gefährlich, die Sache zum Bruch zu bringen, der früher oder später erfolgen mußte, wenn die Schiffe hier blieben.

Die Angst in der Hauptstadt war nun sehr groß. Taokuang sah alle Gefahren eines Bruches mit England im wahren Licht, und daß der Kampf, wenn er in der Nähe von Peking ausgefochten würde, mit gänzlicher Niederlage enden mußte.

Ein sehr zahlreicher chinesischer Pöbel ist immer bereit, jede Gelegenheit zu benutzen, um friedliche Bürger mit Gewaltthaten heimzusuchen und die Regierungsvorräthe zu plündern, wenn die Aufmerksamkeit der Mandarinen auf die Verthei-

gung des Landes gerichtet ist, und ihre Truppen geschlagen werden. Wenn die Engländer eine Stadt einnahmen, war dies immer der Fall. Der Pöbel plünderte die Häuser rein aus, und schleppte sogar Thüren und Fensterrahmen fort.

Wenn so etwas in großem Maßstabe in der Hauptstadt geschehen wäre, so wäre die Verwüstung außerordentlich, und sogar in Jahren selbst nicht mit den größten Anstrengungen wieder gutzumachen gewesen. Waren die Prätorianerbanden einmal geschlagen, was gar nicht ausbleiben konnte, so mußte die ganze Regierungsmaschinerie über den Haufen stürzen, und die Folgen wären schrecklich gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser, wenn er erst gezwungen war, die Hauptstadt zu verlassen, ohne nach einer Niederlage seine Truppen wieder sammeln zu können, sich gar nicht wieder erholt hätte.

Solche Befürchtungen bewegten Taokuang's Seele; und sie waren bei der zweifelhaften Festigkeit seiner Herrschaft sehr begründet. Wenn er seinem Minister Versprechungen zu machen erlaubte, die er nie zu erfüllen gedachte; oder wenn er für den Augenblick alle kriegerischen Rathschläge seines Cabinets entschieden zurückwies, so geschah dies unter dem Eindruck des Schreckens. Niemand tadelte Kischen wegen seiner Maßregeln, und der Gesandte beeilte sich, sowie die Flotte abgesegelt war — denn ein Waffenstillstand war abgeschlossen — sein Vermittlungswerk zu beginnen.

Einen Mann von gleich friedlicher Gesinnung, der die Stärke seiner Regierung recht gut kannte, schickte der Kaiser aus Nanking als Commissar nach Ningpo. Dies war Ilipu, der vom ersten Augenblick an die Unmöglichkeit es mit einer Seemacht aufzunehmen, eingesehen hatte, und den schmachvollsten Frieden einem unglücklichen Kriege vorzog.

Das Kriegsgeschrei schwieg für einen Augenblick, und die englische Flotte kam in den östlichen Gewässern an. Als man dies in Peking erfuhr, fand ein vollständiger Umschlag in der öffentlichen Meinung statt; die Gefahr galt nun für ein bloßes

Traumgebild, man forderte laut, die Frechheit der Barbaren zu bestrafen, und aus allen Theilen des ungeheuern Reichs erhob sich der Ruf: „Vernichtung den Barbaren! Tod dem ganzen Geschlecht!“

Die Kaiserin-Witwe war in so hohem Grade aufgeregt, daß sie ihrem Sohne erklärte, wenn er gegen die verworfene Barbarenbrut nicht einen Ausrottungskrieg führe, würden ihn seine Vorfahren in der Unterwelt gar nicht als einen der Ihrigen anerkennen; daß die Engländer mit den Chinesen nicht unter einem Himmelsgewölbe leben könnten, und daß eins von beiden Völkern untergehen müsse. Das himmlische Reich müsse seine Würde gegen diese räuberischen Barbaren behaupten, und ihnen eine nachdrückliche Züchtigung angedeihen lassen. Es war als ob alle chinesischen Würdenträger den Verstand verloren hätten; sie schrien nur nach Blut, Ausrottung, Vernichtung; kein Friede sollte geschlossen werden, als bis die ganze englische Flotte zerstört wäre.

Kischen ließ sich durch dieses Geschrei nicht stören. Er wußte recht gut, daß Alles nur leere Prahlerei war, und daß der Nation der Friede werde aufgezwungen werden, mochten ihre Beherrscher eine Sprache führen, welche sie wollten. In der ganzen Sache benahm er sich mit der vollendetsten Gewandtheit: er gab thatsächlich in nichts nach und war verschwenderisch in höflichen Betheurungen. Er hatte sich geschmeichelt damit auszukommen; entdeckte aber zu spät, daß er die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Die Kriegsereignisse und die gänzliche Niederlage der chinesischen Truppen zwangen ihn, auf Bedingungen abzuschließen, welche noch die besten waren, die man unter solchen Umständen erreichen konnte.

Wegen dieses Schrittes wurde Kischen, der einzige verständige Mann im ganzen Lande, als Vaterlandsverräther angeklagt. Noch vor Erlaß des Urtheils wurde sein ganzes Vermögen, das sich, allein in Silber, auf 20 Millionen Thaler belief, confiscirt, und er selbst als Verbrecher mit einer Kette um

den Hals nach der Hauptstadt gebracht. Als der Minister in Peking ankam, vernahm er, daß schon das Todesurtheil über ihn gefällt war, und seine zahlreichen Feinde frohlockten über die Hoffnung, ihn als Verräther auf dem Schaffot bluten zu sehen. Taokuang war jedoch zu weise, um einen nützlichen Diener, der so viel Gewandtheit in der Behandlung der Staatsangelegenheiten gezeigt hatte, auf der Stelle hinrichten zu lassen; er befahl daher, daß er im Gefängniß bleibe, bis er weiter über ihn verfüge. Aber sein ganzes Vermögen wurde confiscirt, sogar seine Frau und seine Concubinen im Aufstrich verkauft; und Kischen, der einer der reichsten Männer im Reiche gewesen, besaß nun nicht einmal die Mittel, sich das Nöthige zur Stillung seines Hungers oder zur Bedeckung seiner Blöße zu kaufen. Das Uebermaß des Unglücks hätte ihn erdrückt, wenn er nicht von sehr elastischem Temperament gewesen wäre; aber ihn ließ die Hoffnung auf eine bessere Zeit, wo die Regierung wieder zu Verstande kommen werde, nicht sinken.

Ilipu kam nicht besser weg. Sein Verbrechen war, den eingegangenen Verpflichtungen gemäß, die englischen Gefangenen zurückgegeben zu haben, anstatt sie, späteren Befehlen gehorsam, nach Peking zu schicken, wo sie den Triumphzug eines angeblichen Sieges zieren, und dann in Stücke zerschnitten werden sollten.

Die Chinesen hatten die Frau eines Capitäns, die Schiffbruch gelitten hatte und ihnen auf diese Weise in die Hände gefallen war, in einen Käfig gesteckt und zur Schau herumgetragen. Einige Mandarinen gaben den Rath, sie für die Schwester der Barbarenkönigin auszugeben; und sie hätte in dieser Eigenschaft den martervollsten Tod leiden müssen, wenn Ilipu's Gewissenhaftigkeit nicht auf ihre Auslieferung bestanden hätte.

Das ganze Cabinet war empört über sein Benehmen. Man klagte ihn nicht nur des Verraths, sondern auch der Feigheit an, und gebot ihm auf der Stelle vor seinem erzürnten

Monarchen zu erscheinen. Niedergedrückt und leidend kam er in der Hauptstadt an, und warf sich als Bußfertiger am Thor auf die Steine nieder. Man beachtete ihn nicht; obgleich er schon in hohem Alter war, mußte er doch mehrere Tage dort bleiben, bis er endlich sein Urtheil erfuhr, welches auf Verbannung an die Ufer des Amur, im chinesischen Sibirien, lautete.

Die berühmtesten Helden wurden jetzt ausgeschickt, um den Engländern auf dem Schlachtfeld entgegenzutreten. Yukien, der Nachfolger Ilipus' in Ningpo kühlte seine Rache an den englischen Soldaten, die auf der Insel gefallen waren. Er ließ ihre Leichen ausgraben, in ungelöschten Kalk legen und dann in das Meer werfen; der Grabstein eines Obersten wurde auf den, nach des hochmüthigen Würdenträgers Zimmer führenden Weg gelegt, damit Jedermann ihn mit Füßen trete. Als er so an den Todten seine Rache gesättigt, ließ er einige Engländer, die durch Zufall in seine Gewalt gerathen waren, lebendig schinden; und darauf machte er durch ein öffentliches Edict bekannt, daß er den Muth der Barbaren abgekühlt habe, und überzeugt sei, daß ihre Streitkräfte nicht wagen würden, ihn anzugreifen.

Bis dahin hatte man die Erfolge der Engländer in Canton dem Verrath Kischen's beigemessen, welchen der bitterste Haß verfolgte; aber als der Neffe des Kaisers, Yeischan, den Befehl übernahm, und Yangfang, der berühmte General, der in Turkestan gesiegt hatte, erschien, traf sie ein und dasselbe Schicksal: vollständige Niederlage.

Keine donnernden Edicte vom Kaiser konnten ihnen Muth einflößen; sie waren eingeschlossen; und ihre Soldaten, anstatt gegen den Feind zu kämpfen, wendeten sich gegen das Volk, und alle ihre Plane erwiesen sich als Fehlgeburten. Sie schrieben viele Siegesberichte an ihren kaiserlichen Herrn, der ihnen zuletzt gar keinen Glauben mehr schenkte; denn die Kriegssteuer, die bezahlt werden mußte, und das gänzliche Unterliegen der Chinesen in allen Gegenden, sprach zu laut gegen sie. Yangfang

kehrte in Ungnade nach Hause zurück, und starb bald an gebrochenem Herzen. Yeischan führte ein schändliches, wollüstiges Leben, und brachte einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Familie.

Aber er verwendete sich zu Gunsten des Tempels der Göttin der Gnade, in welchem Gebäude, unweit der Mauern von Canton, ein großes Pulvermagazin gewesen war, weil die Göttin, die nach ihrer Wohnung geworfenen Bomben im Schooße aufgefangen, und so ihre Explosion verhütet habe. Zum Dank für diesen großen Dienst sollte sie um mehrere Stufen in dem Pantheon erhöht werden. Taokuang gab seine Beistimmung, und überschickte die Canonisationsurkunde; er fügte einige vom Dalai Lama geschenkte Kerzen hinzu, und Weihrauch zum Räucheropfer vor ihrem Altar. So sehr wird der Geist der Chinesen vom Aberglauben beherrscht, daß die höchsten Behörden in religiöser Hinsicht unter dem Malayen stehen, welcher wenigstens einen Gott über allen andern verehrt.

Man hatte ungeheure Vorbereitungen gemacht, um die Barbaren zu empfangen; aber die kräftigen Maßregeln Lord Gough's, Sir W. Parker's, und Sir H. Pottinger's machten alle Widerstandspläne zu Schanden. Amoy fiel, Tschusan kam wieder in die Gewalt der Engländer, und Yukien sah endlich seines Herzens Wunsch erfüllt, er sollte mit den Barbaren ein Gefecht haben.

Er wünschte sie dicht vor den Mündungen seiner Kanonen zu sehen; aber ehe ihm dies gewährt wurde, waren seine Verschanzungen von Kanonenkugeln und Bomben zerschmettert, und seine Truppen geschlagen; er selbst war der Erste, der um sein Leben floh. Auf seinem Rückzug bereute er seine vorschnelle Hast, und versuchte sich zu ertränken, um eine Anklage wegen Feigheit zu vermeiden; ein armer Fischer zog ihn aber aus dem Wasser. Später jedoch verschluckte er Gift und nahm sich so das Leben.

Da eine glänzende Darstellung von Yukien's Tapferkeit an den Hof gelangt war, so befahl Taokuang den Sarg mit den sterblichen Resten seines treuen Dieners nach der Hauptstadt zu bringen, und dort der Leiche göttliche Ehre zu erweisen; sein Sohn hatte eine Audienz bei dem Kaiser, und erhielt außer der Reihe ein Amt; und alles Ehrenvolle und Edle wurde dem Todten nachgesagt. Aber als das wahre Verhältniß zu Aller Erstaunen bekannt wurde, stellte es sich unzweifelhaft heraus, daß Yukien's Ruhmesthaten nichts als leere Prahlerei gewesen, daß er die Gelder des Staats Millionenweise verschleudert und dann seinen Posten verlassen hatte: mit einem Worte, daß seine ganze Laufbahn, von Anfang bis zu Ende, nur eine Täuschung gewesen war. Die Reaction war stark: Taokuang befahl das ganze sehr bedeutende Vermögen von Yukien's Familie zu confisciren, und alle ihm erwiesenen Ehren zu widerrufen.

Einer der Helden jener Zeit war Yupuyun, ebenfalls ein General aus den Kriegen in Turkestan, der im Widerspruch gegen Ilipu, dem er früher befreundet gewesen, sehr heftig für den Krieg gesprochen hatte. Als er jedoch selbst mit den Barbaren fechten sollte, legte er seinem kriegerischen Geist sehr bald einen Zaum an, und wurde ein sehr bescheidener, friedliebender Mann. Der Kaiser gab ihm eine Frist, um sich von dem Vorwurfe der Feigheit zu reinigen; da ihm dies nicht gelang, wurde er zuletzt in Peking enthauptet. Yupuyun war einer der Hüter der Thore von Peking, und sein Rang im Heer entsprach dem eines Feldmarschalls in Europa.

Elftes Kapitel.

Plan zur Vertheidigung von China und Eroberung von England. — Taokuang wird für seine Hauptstadt besorgt. — Glänzendes Project Hautschuen's. — Versuch, Dampfschiffe zu bauen. — Expedition Yeiking's. — Seine Niederlage. — Sehnsucht des Kaisers nach Frieden und Pläne, ihn zu erlangen. — Die englische Flotte erscheint in Yangtsekiang. — Ilipu's Brief an den Kaiser. — Seine Wirkung. — Vertrag von Nanking und dessen Folgen. — Des Kaisers Entrüstung über die Barbaren und falsche Begriffe von denselben. — Anmaßung chinesischer Generale. — Falsche Siegesberichte. — Große Sorge des Kaisers während des Kriegs. — Bestrafung der Minister, welche zum Kriege gerathen haben. — Kriegskosten. — Beraubung des kaiserlichen Schatzes.

So folgte ein Schlag dem andern bis 1841, aber die Kriegslust war noch nicht erloschen. Einige Große, welche ihre Kenntniß von europäischen Angelegenheiten chinesischen Colonisten, welche die Inseln des indischen Archipels besuchten, verdankten, reichten einen Plan ein, China nach einem großartigen Maßstabe zu vertheidigen, und den Krieg nach Großbritannien zu versetzen.

Zu diesem Zwecke mußte erst eine Flotte, dreimal so zahlreich und stark wie die englische, geschaffen und in der Nähe von Singapor und Andschir aufgestellt werden, um alle Schiffe auf ihrer Fahrt nach China aufzufangen, und so die englische Flotte stückweise zu vernichten, bevor sie ihren Bestimmungsort erreichte. Um Holz zum Schiffbau zu erlangen, sollten die chinesischen Wälder gefällt werden; aber um sich Schiffsmodelle zu dem großartigen Plane zu verschaffen, mußte man

erst Kriegsschiffe erobern. Noch ein anderer, ebenso schlauer Plan tauchte auf, nämlich mit einem Heer von 300,000 Mann geraden Wegs durch die Wüsten von Sibirien und Rußland nach London zu marschiren, und damit allen fernern Operationen ein Ende zu machen!

Diese Pläne gelangten an Taokuang, welcher die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken bewunderte, aber befürchtete, ihre praktische Ausführung möchte von unübersteiglichen Schwierigkeiten begleitet sein. Da kein Strom seines Reiches vor dem Eindringen der Fremden sicher gewesen war, und alle Edicte gegen die Barbaren sich ohne Wirkung gezeigt hatten, fing Taokuang an für seine Hauptstadt zu zittern, in deren nächste Nähe man mit kleinen eisernen Dampfern gelangen konnte, sodaß nur noch wenige Stunden Landweg übrig blieben. Hautschuen, der General in Peking, der bei seinen Landsleuten in so hohem Ansehen stand, wie Ney bei den Franzosen, schlug jetzt die Erbauung eines Dampfers vor, mit 6000 Mann, halb Taucher halb Kanoniere, besetzt, und der mit einer Schnelligkeit von vier englischen Meilen in einigen Minuten fahren konnte. Mit diesem wunderbaren Fahrzeuge wollte er es mit der ganzen englischen Flotte aufnehmen; sowie er sie zu Gesicht bekäme, sollten die Taucher ins Wasser springen und große Löcher in den Boden der Kriegsschiffe bohren, während die Kanoniere ein fortwährendes Feuer unterhielten.

So glänzend dieser Plan auch aussah, bezweifelte Taokuang doch seine Ausführbarkeit; denn er hatte schon vorher Befehl ertheilt, einige Linienschiffe zu bauen, und die mit dem Unternehmen beauftragten Beamten hatten sich, anstatt ans Werk zu gehen, selbst entleibt. Man hatte auch einen Versuch gemacht, Dampfschiffe nachzuahmen; und obgleich sie äußerlich den englischen Schiffen in jeder Hinsicht ähnlich waren, so fehlte doch die Dampfmaschine, um die Schaufelräder in Bewegung zu setzen, und diese mußten wie eine Tretmühle gedreht werden.

Viele der zur Vertheidigung gegen die Barbaren aufgeworfenen Werke waren von öffentlichen Beiträgen erbaut, und die Zahlenden hofften für ihr Geld zu hohem Range erhoben zu werden. Einige eifrige Patrioten hoben auch starke Abtheilungen Miliz aus. Das Volk jedoch, das alles Vertrauen auf seine Regierung verlor, und selbst an der Hilfe seiner Götter, an die es sich anfangs mit so großer Inbrunst gewendet, zu verzweifeln anfing, wurde bald müde, sein Geld in einem unsinnigen Kriege zu vergeuden, und Millionen auf Millionen mußten nun aus dem Staatsschatz genommen werden. Yeiking, ein sehr naher Verwandter des Kaisers, und damals mit den höchsten Hofämtern betraut, erhielt jetzt Befehl, mit einer sehr starken Armee gegen die Barbaren auszuziehen, und sie in das Meer zu jagen; er hatte die strengsten Befehle, keinen einzigen Mann entwischen zu lassen. Aber als er noch ein paar Tagereisen bis zum Kriegsschauplatze zurückzulegen hatte, machte er in der berühmten Stadt Lutschu Halt, und führte dort ein höchst unwürdiges Leben, wie ein zweiter Sardanapal.

Als endlich Anfang 1842 die große Armee versammelt war, bestanden alle Heldenthaten Yeiking's in dem Wegfangen einzelner Fremden, die er in Käfige einsperrte. Auf diese Weise hatte er Gefangene von den verschiedensten Racen zusammengebracht, denn in der englischen Armee befanden sich Menschen von allen Farben und Nationen, und beabsichtigte eine große Anzahl dieser Unglücklichen dem Kriegsgott zu opfern; aber die Menschlichkeit des englischen Generals, der ihm großmüthig die chinesischen Gefangenen zurückschickte, gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Seine Truppen erlitten in verschiedenen Gefechten Niederlagen, und das Hauptcorps blieb lange Zeit unthätig im Lager stehen; zuletzt lief der größte Theil seines Heeres wegen Mangel an Löhnung und Lebensmitteln auseinander, indem die Oberoffiziere das Geld unterschlagen hatten.

Fortwährende Unfälle lehrten endlich den Kaiser, daß es Zeit sei an den Frieden zu denken, wenn er den Feind nicht vor den Pforten seines Palastes sehen wollte. Die meisten Menschen, welche den Krieg, diese Geißel des Menschengeschlechts, so sehr anpreisen, thun dies nur, wenn sie von ihren nachtheiligen Wirkungen weit entfernt sind; in dem Augenblicke aber, wo sich der Krieg mit allen seinen Schrecken an ihrem eigenen Herde fühlbar macht, fangen sie an ihn zu verabscheuen.

Der Kaiser versuchte zuerst den Barbaren Schrecken einzujagen, indem er den Commissar Lin incognito in die Gegend von Ningpo schickte. Lin war deportirt und in die Verbannung geschickt worden; man hatte ihn jedoch in der Nähe des Kriegsschauplatzes gelassen, und sogar zum Aufseher der Flüsse und Canäle bestellt. Als er noch in Canton war, hatte er auf eigene Kosten eine Compagnie Freiwillige geworben, die er mit großer Sorgfalt selbst einexercirt hatte. Bei der Annäherung der Engländer verließen jedoch die „Tapfern" — diesen Namen hatten sie erhalten — ihren Hauptmann, und er sah sich in die schmachvolle Nothwendigkeit versetzt, sich zu verstecken.

Als der Kaiser fand, daß Lin nichts ausrichten konnte, befahl er Kischen aus dem Gefängniß zu holen, und schickte ihn ebenfalls incognito nach Hongtschu, um wo möglich von Neuem Unterhandlungen auf der frühern Grundlage anzuknüpfen. Aber sein Ruf war ihm vorausgeeilt: Alle erklärten ihn für einen Verräther, und der Statthalter von Hongtschu wollte ihn nicht einmal in die Stadt lassen.

Nun blieb blos noch Ilipu zur Verwendung in diesen Nöthen übrig, und er war um so eher zu empfehlen, als er wegen seiner Redlichkeit, selbst unter den Fremden, in großem Rufe stand. Da er seinen Verbannungsort noch nicht erreicht hatte, rief ihn Taokuang zurück, und er trat sogleich seine Reise an, um Friedensvorschläge zu überbringen. Da er jedoch keine Vollmachten hatte, suchte er vergeblich um einen Waffenstillstand nach.

Die englische Flotte erschien nun im Yantsekiang, und man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Wusung, welches man das ganze Ufer entlang befestigt hatte, den übermüthigen Barbaren ein unübersteigliches Hinderniß sein werde. Der Generalstatthalter war selbst anwesend, und vertheilte, um den Muth seiner Truppen anzustacheln, kleine Zettel unter sie, auf welche die Krieger aufgefordert wurden bis auf das Aeußerste zu kämpfen. Die allgemeine Antwort war: „Wansuyyuy" (Lange lebe der Kaiser!) und der Zuruf der Tausende von kampfbereiten Streitern zerriß die Luft. Damit war aber gegen Pulver und Kugeln nichts auszurichten; die Befestigungen wurden zerstört, und die ganze Armee zerstreut.

Als endlich die englische Flotte sicher in Yantsekiang vor Anker lag, und die erste Krümmung des Stromes hinter sich hatte, trat eine totale Sonnenfinsterniß ein; und man flüsterte sich zu, daß die Sonne Chinas für immer untergegangen sei!

In Tschinkiangfu war einer der lautesten Schreier nach Krieg Befehlshaber; und hier wurden die tatarischen Truppen fast gänzlich vernichtet, und die Herzen aller Anhänger der Mandschudynastie von bangem Schrecken erfüllt. Ilipu war dem Kriegszuge langsam gefolgt, und als er die Niederlage seiner Landsleute vernahm, schrieb er, in Voraussicht des Eindruckes, den dieses unglückliche Ereigniß auf die Nation machen müsse, an Taokuang, daß es sich jetzt nicht mehr um streitige Ansprüche, sondern um das Bestehen des Thrones handle: durch Frieden könne er gerettet werden; durch Krieg sei er verloren. Er schilderte die Lage der Dinge in ihren wahren Farben, und fügte hinzu, als hochbetagter Mann sei er bereit sich jeder Strafe, die ihm sein Freimuth zuziehen könne, zu unterwerfen; er stehe fast am Rande des Grabes, und sein letzter und dringlichster Rath sei, Frieden zu schließen.

Dieser aus sehr wenig Worten bestehende Brief hatte die gewünschte Wirkung; Taokuang erkannte auf einmal die ganze Größe der Gefahr, die ihn bedrohe, und gab wirklich Befehl

Alles zur Flucht nach einer der Provinzen im Innern des Landes bereit zu halten. In der Eile und Verwirrung, in welcher man seinem Willen nachkam, wurden neun Millionen Unzen Silber aus dem kaiserlichen Privatschatz gestohlen.

Jedoch nach reiflicherer Erwägung, und als das englische Heer Anstalten machte Nanking zu belagern, überzeugte sich Taokuang, daß Friede zu erlangen sei; er gab daher unbedingte Vollmacht zum Abschluß eines Vertrags.

Wir haben bereits früher Kijing erwähnt, einen gewandten Staatsmann, der 1832 Oberbefehlshaber der Leibwache, Vorsitzender mehrer Collegien in der Hauptstadt, und ein Mann von großem Einfluß war. Später entfernten ihn Intriguen vom Hofe, und er kam als Militairstatthalter nach Mukden; aber er hatte einen großen Ruf als Friedensvermittler, und deshalb schickte ihn Taokuang in der Eigenschaft eines Tatarengenerals von Canton in das englische Hauptquartier, um zu versuchen was durch Unterhandlungen auszurichten sei.

An dem Hofe von Peking scheint damals die Meinung geherrscht zu haben, daß man durch Einräumung einiger unbedeutender Vortheile oder durch schönklingende Versprechungen, wie vor zwei Jahren im Peho, die Flotte zur Rückkehr nach Canton bewegen könne. Deshalb hielt sich Kijing im Hintergrund, und Ilipu wurde vorgeschoben um die Unterhandlungen in diesem Sinne zu betreiben; denn da er nur von sehr untergeordnetem Range war, brauchte man für ihn keine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Aber die Festigkeit des englischen Bevollmächtigten täuschte diese Erwartungen. Kijing hielt es jetzt für die höchste Zeit sich einzumischen um die Dynastie vor dem Untergang zu retten, und alle Verantwortlichkeit für seine Schritte auf sich zu nehmen. Von dem Augenblick an wo dieser Staatsmann die Leitung der Verhandlungen übernahm, handelte er mit großer Aufrichtigkeit. Er fand einen Mann von gleich tüchtigem Charakter in dem englischem Bevollmächtigten, Sir Henry Pottinger, und die Friedensverhandlungen nahmen

guten Fortgang. Eingeschüchtert von der Angst vor noch schrecklichern Ereignissen, gab Taokuang jetzt in Allem nach, und am 29. August 1842 wurde der Friedensvertrag von Nanking unterzeichnet, durch welchen die ganzen internationalen Verhältnisse Chinas zu England eine gänzliche Umgestaltung erfuhren.

Diese Nachricht machte sowohl in ganz Europa wie in China großes Aufsehen. Die Chinesen bemerkten mit Erstaunen, daß ihr großer Kaiser ein gewöhnlicher Sterblicher, wie andere Menschen sei, in keiner Art über die Fürsten der Erde erhaben, sondern nur ihres Gleichen. Niemand kann sich einen Begriff von dem maßlosen Staunen machen, mit welchem die Chinesen bemerkten, daß „der Sohn des Himmels" nicht unüberwindlich sei, und sogar irren könne: ein Umschlag im Nationalgefühl fand statt, wie er noch nie vorgekommen war, und die politische Suprematie, welche China so stolz beansprucht hatte, war für immer in den Staub gesunken.

Als die Nachricht von dem Abschluß des Friedens in Peking eintraf, konnte Taokuang kaum glauben, daß die Barbaren jetzt, wo sie das ganze Reich in ihrer Gewalt hatten, Wort halten würden. Vom ersten Augenblick bis zum letzten war er gegen den Krieg gewesen, und nur das einstimmige Geschrei seiner Großen hatte ihn bewogen, feindselige Maßregeln zu ergreifen. Mit Erstaunen sah er wie Million nach Million für die Kosten des Kriegs verschwand, wie ein Großer nach dem andern geschlagen wurde, bis ihm zuletzt weder Armee noch Marine übrigblieb, noch ein General oder ein Admiral, um sie zu befehligen, wenn sie noch vorhanden gewesen wären, ja, nicht einmal ein Minister, um einen Frieden zu verhandeln; denn alle Staatsmänner hatte Kischen's Schicksal vor einem ähnlichen Unterfangen abgeschreckt.

Der Kaiser hatte keine Bedrohungen mit gänzlicher Vernichtung, wenn die Barbaren nicht sogleich die Küste verließen, gespart, und das Volk aufgerufen sich in Masse zu bewaffnen und sein Leben und sein Eigenthum vor den frechen Barbaren

zu schützen; aber alle diese Ermahnungen waren ohne Erfolg geblieben, denn die Regierung hatte keinen Halt mehr an dem Patriotismus der Nation. Einige seiner Schmeichler hatten Taokuang zu Anfang des Kriegs gesagt, daß die Barbaren eine kleine Insel am äußersten Ende des Erdballes bewohnten; denn so wird England auf den echten chinesischen Karten dargestellt. Selbst wenn ihre Schiffe stark und ihre Kanonen gefährlich wären, könnten sie den Krieg aus einer solchen Entfernung nicht lange fortsetzen, da die Zufuhren bald fehlen müßten. Einige übelwollende Fremde hatten absichtlich die Einbildung der Chinesen genährt und gezeigt, daß es England unmöglich sei, einen Eindruck auf ein so großes Reich zu machen.

Jeder neue General, der gegen den Feind zog, versprach das ganze Heer in kurzer Zeit zu vertilgen; und von Zeit zu Zeit wurden Taokuang Pläne vorgelegt, welche bewiesen, daß die Barbaren umringt und in kurzer Zeit vernichtet sein würden. Einmal erschien ein Abenteurer mit einer großen Schaar Gesindel auf Tschusan, nahm einige Schiffsboote weg, verbrannte sie am Ufer, und schickte wirklich Stücke von diesen Fahrzeugen an den Hof von Peking, zum Beweis daß er die ganze englische Flotte verbrannt habe. Solche Berichte wurden trotz ihrer Unwahrheit mit Begier angenommen, und als Siegesnachrichten von der Regierung in aller Form bekannt gemacht; aber durch solche Täuschungen verlor die Regierung in der Achtung des Volkes, welches den Betrug leicht durchschaute.

Als daher die amtliche Nachricht kam, daß die Barbarenflotte wie ein Phönix aus der Asche erstanden sei, und sich der alten Hauptstadt des Reichs nähere, kannte Taokuang's Zorn keine Grenzen. Die ganze Kriegszeit war für ihn eine Periode schwerer Sorgen gewesen. Alle Festlichkeiten waren unterbrochen; selbst die kriegerische Kaiserin-Witwe machte bekannt, daß an ihrem Geburtstag keine Feier stattfinden, und daß sie keine öffentlichen Beglückwünschungen annehmen werde. Dem sparsamen Taokuang waren die unermeßlichen Geldopfer

die unangenehmste Seite der ganzen Sache; es war als ob die Anschaffungen und die Ausgaben kein Ende nehmen wollten. Und wenn ungeheure Summen für irgend ein phantastisches Project vergeudet waren, mußte der Kaiser vielleicht hören, daß die Armee, welche so viel gekostet hatte, aus Mangel an Mitteln entlassen werden müsse; daß die großen Arsenale von den Barbaren zerstört, die Befestigungen eingenommen und in die Luft gesprengt, die Kanonen vernagelt und weggeführt, und die Staatsgelder in Beschlag genommen seien. Dann erging ein zornerfülltes Edict an den commandirenden General, welches die Mandarinen noch mehr einschüchterte, und sie ganz unfähig machte, in einem kritischen Falle selbstständig zu handeln.

Was den Kaiser jedoch am meisten erschütterte war der Umstand, daß nach jedem Siege der englischen Waffen der Pöbel die Oberhand erhielt, die Regierung ganz ohnmächtig war, und Plünderung und Anarchie sich über das Land verbreitete. Die wenigen Mandschus — die Stützen seiner Autorität — die, obgleich tapfer fechtend, überall geschlagen worden waren, prophezeiten seinen Legionen in der Hauptstadt dasselbe Schicksal. Er sah, daß seine Autorität an einem schwachen Faden hing, und dieser Gedanke, nach den Staatsschriften jener Zeit zu urtheilen, störte häufig seinen Schlummer.

So wie der Friede geschlossen war, hielt es Taokuang für seine erste Pflicht die vornehmsten Führer der Kriegspartei zu bestrafen, welche, als sie gegen den Feind geschickt wurden, sich als die ärgsten Feiglinge gezeigt hatten. Sie hatten Alle, ohne Ausnahme, ungeheure Summen gebraucht, und kein Einziger war im Stande Rechenschaft über die Verwendung des Geldes abzulegen. Dieses Loos traf auch seine nächsten Verwandten, Yeischan und Yeiking, weil sie als Oberbefehlshaber sich auf das Allerschmachvollste benommen hatten. Lunguan war aus Gram gestorben, denn er konnte den Sieg der Barbaren nicht ohne Gewissensbisse sehen; Einige hatten sich selbst entleibt, und Andere waren entflohen. Viele Beamte und

Offiziere, die sich nicht hatten halten können, sondern ihre Städte dem Feinde übergeben mußten, wurden mit unbarmherziger, eines gerechten Monarchen unwürdigen Strenge bestraft.

Das Nächste war, den Betrag der Kriegskosten festzustellen. Sie beliefen sich auf nicht viel unter sechzig Millionen Unzen Silber, ohne die den Engländern bezahlte Entschädigung; und doch hatte nicht eine einzige der mit so großen Kosten erbauten Festungen einem Angriff länger als ein paar Stunden widerstanden; sie waren alle, ohne Ausnahme, gefallen. Das war in der That eine harte Lehre für einen geizigen Mann, der das so vergeudete Geld unwiederbringlich verloren sah. Die Uebel, welche schon früher im Gefolge finanzieller Verlegenheiten entstanden waren, wuchsen jetzt zu unerhörter Größe an, und die Regierung sah sich von einem Staatsbankerott bedroht.

Der Kaiser fand immer noch Opfer an denen er seinen Zorn kühlen konnte. Die neun Millionen Unzen Silber, welche während der Vorbereitungen zu seiner Flucht nach den innern Provinzen gestohlen worden waren, hatten sich nicht wiedergefunden; und da es unmöglich war, bei der großen Verwirrung die damals geherrscht hatte, die Urheber des Diebstahls zu entdecken, so befahl jetzt Taokuang, daß die fehlende Summe von allen Beamten höhern und niedern Ranges, welche seit dreißig Jahren in der Verwaltung des Schatzes auf einander gefolgt waren, ersetzt werden solle. Da viele derselben längst gestorben waren, mußten ihre Nachkommen, bis ins dritte Glied, für sie eintreten. Dieser Befehl verbreitete allgemeine Bestürzung; viele Beamte, und darunter Personen vom höchsten Mandschuadel, wurden ins Gefängniß geworfen, weil sie ihrer Verpflichtung nicht nachkommen konnten; und Jammer verbreitete sich über das ganze Land. Aber das Geld mußte zurückgezahlt werden, und nach zwei Jahren der härtesten Erpressungen war der Schatz wieder in den Besitz seiner neun Millionen gekommen; obgleich die wirklichen Strafbaren nie entdeckt wurden.

Zwölftes Kapitel.

Kischen kommt wieder zu Gnaden. — Vorschlag den Krieg zu erneuern. — Taokuang's Antwort darauf und Anrede an die Versammlung. — Antwort der Minister. — Ratification des Vertrags von Nanking. — Selbstmord Wangling's. — Ilipu stirbt. — Kijing als auswärtiger Minister. — Ermordung englischer Unterthanen. — Angriff auf die fremden Factoreien. — Verträge mit Frankreich und den Vereinigten Staaten. — Duldung der Christen. — Das abergläubische Vertrauen auf die Götzenbilder erschüttert. — Taokuang studirt Schriften über das Christenthum. — Seine günstige Meinung von demselben. — Kijing's Ansicht vom Christenthume. — Verbreitung desselben gesetzlich erlaubt. — Der Versuch der Römisch-Katholischen, die Erlaubniß zu monopolisiren, vereitelt.

Als der Krieg die Wendung nahm, welche Kischen vorausgesagt hatte, hob der Kaiser das gegen seinen weisen Rathgeber ergangene Urtheil wieder auf, und Kischen, der bis jetzt im Gefolge seines Herrn als gewöhnlicher Bedienter gewesen war, und ihm die Pfeife in den geheimen Rath nachgetragen hatte, sah sich wieder zu Gnaden aufgenommen.

Einige Minister, welche immer noch von Kriegslust erfüllt waren, und die Kijing offen einen Verräther an seinem Vaterlande nannten, ärgerten sich sehr ihren ehemaligen Nebenbuhler und Gegner nun wieder in Gunst zu sehen. Sie warteten die Gelegenheit ab, und als die Nachricht kam, daß die englische Armee abgezogen sei, und das Volk von Canton den Barbaren tapfern Widerstand geleistet hatte, ja sogar bereit sei, die Schlachten des großen Kaisers noch einmal zu schlagen und

dem Heere den Sieg zurückzugeben, fingen sie an über den Frieden zu murren.

Sie hielten einen Rath, in welchem man zu dem Beschlusse kam den Friedensvertrag für null und nichtig zu erklären, Kijing als einen Verräther und Ilipu als seinen Mitschuldigen anzuklagen, und die Erneuerung der Feindseligkeiten und die vollständige Demüthigung der Barbaren für nothwendig zur Rettung der Ehre des Landes zu erklären. Jeder, der sich für einen Patrioten hielt, und dem das himmlische Reich für das erste in der Welt galt, stimmte in den Ruf ein; und der Beschluß wurde Taokuang in einer Conferenz vorgelegt.

Er war des Kriegs satt, wie jeder Verständige; und einen Weg, den er eben erst aufgegeben hatte, von Neuem zu betreten, war ihm zuwider; er beschloß daher diesem Kriegsdurst für immer ein Ende zu machen. Nachdem er die patriotischen Gesinnungen seiner Diener gepriesen, und sie vollständig gebilligt hatte, bemerkte er, daß eine so wichtige Sache reifliche Ueberlegung erfordere, und bat sie deshalb am nächsten Tage vor ihm zu erscheinen.

Es war eine glänzende Versammlung; die Adeligen und Mandarinen der einflußreichsten Partei hatten sich Alle eingestellt. Taokuang frug sie, ob sie immer noch für den Krieg wären; und ihre Antwort war: „Bis zur gänzlichen Vertilgung des englischen Volkes.“ Darauf gab der Kaiser seine volle Beistimmung, willigte in die Absetzung Kijing's, in die strenge Bestrafung Ilipu's und aller Freunde des Friedens, und die Wiedereinsetzung der Todfeinde der Barbaren in volle Macht.

Alle waren entzückt über die Aussicht, und freuten sich schon im Voraus über den vollständigen Sturz der feigen Staatsmänner, welche an dem Berufe des himmlischen Reichs dadurch, daß sie einen andern Potentaten als gleichberechtigt mit dem Sohn des Himmels anerkannten, Verrath geübt hatten.

Die allgemeine Freude bemerkend, fuhr der Monarch in seiner Anrede an die Räthe fort. „Ihr wißt“, sagte er, „daß

alle Unsere Armeen, welche wir gegen das verhaßte Volk ausgeschickt haben, geschlagen worden sind; daß Unsere Flotte aufgehört hat zu sein; daß nicht ein General siegreich war, sondern daß alle degradirt, oder zu strenger Strafe verurtheilt werden mußten. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß der Schatz leer ist, und daß Uns alle Mittel fehlen, ihn wieder zu füllen, da die Einnahmequellen in allen Provinzen, welche die schreckliche Geißel heimgesucht hat, erschöpft sind." Diesen Worten stimmten Alle bei. „Dennoch", fuhr er fort, „seid ihr für die Wiederaufnahme des Kriegs, und ich lobe euren Eifer für die Ehre meiner Person. Aber zum Kriege ist ein Heer unentbehrlich, und ein viel stärkeres und besser ausgerüstetes als alle früheren. Ich beauftrage daher euch" (und er wies auf einige der kriegslustigsten Minister) „dieses Heer auszuheben, die Mannschaft zu exerciren, und euch an die Spitze zu stellen. Wenn es euch nicht gelingt, die Barbaren, wie ihr es vorschlagt, zu vertilgen, so werdet ihr auf der Stelle mit dem Tode gestraft." Dann wendete er sich zu Anderen, sagte, daß keine Flotte mehr vorhanden sei, und daß eine neue, die stärker und besser geeignet sei, es mit den Barbaren aufzunehmen, geschaffen werden müsse: und diesen ehrenvollen Auftrag gebe er ihnen. Endlich forderte er die Reichsten unter den Anwesenden auf, nicht blos das Geld zu den vorgeschlagenen Ausrüstungen zu geben, sondern auch die Kosten des ganzen Krieges zu tragen, da der Staat außer Stande sei noch einmal 60 Millionen in einem solchen Unternehmen zu verlieren.

Diese Rede hatte eine außerordentliche Wirkung: Alle Anwesenden standen verstummt da. Taokuang befahl seinen Dienern Morgen wiederzukommen, und eine entscheidende Antwort zu bringen; aber in dieser zweiten Versammlung blieben Alle schweigsam und ernst. Der Kaiser frug den Ersten, der so heftig für den Krieg gesprochen, ob er bereit sei die Armee zu werben, die Mittel zu ihrem Unterhalt herbeizuschaffen, und die Truppen zum Siege zu führen. Eine sehr höfliche Entschuldigung

unter dem Vorgeben für ein solches Unternehmen ganz und gar unfähig zu sein, war die Antwort. Der Zweite behauptete von den Marineangelegenheiten nicht das Mindeste zu verstehen, da er nie zur See gewesen sei; der Dritte erklärte mit großem Nachdruck, daß er nicht genug Geld für seine eigenen Bedürfnisse, geschweige denn für so ungeheure Unternehmungen habe. Jeder wußte ein oder das andere Hinderniß anzuführen; und unter allen diesen Hofleuten war kein Einziger bereit, sein Leben und sein Vermögen auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern.

Taokuang hatte sie geduldig angehört, und erklärte ihnen dann, daß ihr Eifer für die Sache ihres Vaterlandes reiner Schein sei. Krieg zu führen sei unmöglich; Friede müsse das Losungswort Aller sein, und wenn Jemand wagen würde von Krieg zu sprechen, so werde er ihn des Todes für werth halten.

Diese Rede machte allem weitern Widerspruch der Kriegspartei für immer ein Ende; der Vertrag von Nanking wurde unterzeichnet, und das Land blieb ruhig. Jedoch erklärte ein Minister, Wangling, daß er die Schmach seines Vaterlandes nicht überleben wolle, ging aus dem geheimen Rathe nach Hause und erhing sich.

Ilipu setzte mittlerweile die Verhandlungen fort, und starb in hohem Alter in Canton, nachdem sein Herzenswunsch — der Friedensabschluß — erreicht war. Er war sehr abergläubisch; und hörte während seiner Krankheit niemals auf, seinen Rosenkranz zu beten. Kijing bekam jetzt sämmtliche auswärtige Angelegenheiten in die Hand; und in Folge seiner Einsicht und Energie ging Alles ohne Hinderniß von Statten.

Zwei Zwischenfälle hätten jedoch leicht die Kriegsflamme wieder entzünden können, wenn die mit diesen wichtigen Verhandlungen betrauten Personen nicht die gehörige Klugheit und Versöhnlichkeit besessen hätten. Der eine war die kaltblütige Ermordung einer Anzahl schiffbrüchiger englischer Unterthanen, Asiaten und Europäer, auf der Insel Formosa. Die Urheber

dieser verrätherischen und grausamen Schandthat wurden von der chinesischen Regierung zur Rechenschaft gezogen; und obgleich sie nicht, wie versprochen war, bestraft wurden, so wurden sie doch vor Gericht gestellt, und einige Zeit lang mit Strenge behandelt.

Der andere Zwischenfall war der Angriff des Pöbels der Stadt Canton auf die fremden Factoreien, als das Zustandekommen des Friedens allgemein bekannt wurde. Diese Gewaltthat nannte man einen Sieg; aber die Behörden gaben eine Entschädigung für allen Verlust, und damit war die Sache ausgeglichen.

Auf die Nachricht von diesen außerordentlichen Ereignissen, schickten auch andere Staaten Gesandte, um ähnliche Verträge abzuschließen. Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hatten ihre Bevollmächtigten zu diesem Zwecke instruirt, und beide schlossen Verträge ab, welche in der Hauptsache dem englischen glichen, nur daß sie noch einige Begünstigungen mehr für den Handel enthielten.

Unter den großen Veränderungen, die jetzt stattfanden, war auch die freie Duldung des Christenthums in dem ganzen Reiche. Die Abgötterei hatte durch den Krieg einen starken Stoß erlitten. Die Generale hatten sich in ihren auf Götzenbilder gesetzten Hoffnungen getäuscht gesehen; die prunkvollen Umgänge, die Wallfahrten nach heiligen Orten, die Geschenke an Priester, um die Götter zu bewegen, die Engländer durch die Macht des Elements zu vernichten, waren alle ohne Wirkung geblieben. Die Tempel wurden erstürmt und die Bilder zertrümmert, aber keine rächende Götterhand hinderte die Schmach; in vielen Fällen waren die Tempel in Pulvermagazine oder Casernen verwandelt worden, und doch hatte der Schutzheilige des Gebäudes nichts gethan, um das seiner Obhut Anvertraute zu schützen. Die Chinesen sind ein denkendes Volk, und da sie so viele Beweise der Ohnmacht ihrer Götter hatten, machten sie zuletzt selbst ihren Glauben lächerlich, und wurden erbittert auf die Priester, welche sie verleitet hatten.

Taokuang, der in seinen reifern Jahren sehr abergläubisch geworden war, hatte sich in der letzten Zeit einige Mal bewegen lassen, Christen zu bestrafen, weil sie mit den Barbaren im Bunde seien. Zu gleicher Zeit schickten ihm die Ortsmandarinen die Bibel und andere christliche Bücher, welche an der Küste verbreitet worden waren, zur Einsicht. Er bezeugte in der Zeitung, sie erhalten zu haben, und erklärte sie für unklassisch. Nicht lange darauf kam ihm ein neues Testament in der Mandschusprache in die Hände; er und sein ganzer Hof lasen es aufmerksam, und wurden dadurch günstig für die christlichen Lehren gestimmt. Später, nach dem Abschluß des Friedens von Nanking, erhielt er sehr viel christliche Schriften; und da sein Geist damals sehr von Sorgen erfüllt war, las er sie mit viel größerer Aufmerksamkeit, als er in gewöhnlichen Zeiten gethan haben würde. In Folge dieses Studiums erließ er eine Erklärung des Inhalts, daß diese Bücher dem Volke die Tugend lehrten, und nicht zu verbieten, sondern zu verbreiten seien.

Unter solchen Verhältnissen war es daher natürlich, daß der Abschluß des Vertrags von Nanking Anlaß gab, daß sich die Begriffe von der Religion des Westens veränderten. Kiying, ein denkender, praktischer Mann, hatte keine Vorliebe für die Abgötterei, deren Nichtigkeit ihm sehr klar war. Nach seiner eigenen Erklärung zu urtheilen, hielt er das Christenthum für wahr; und stand daher nicht an, seinen Herrn, auf die Veranlassung des französischen Gesandten, zu bitten, allgemeine Duldung für diese Religion zu gewähren.

Dies geschah nun; und zum ersten Mal seit dem Beginn der chinesischen Geschichte, durfte die christliche Lehre gesetzlich verbreitet werden. In frühern Zeiten hatte die Erlaubniß von der persönlichen Neigung der Kaiser abgehangen, und sie erweiterten oder beschränkten die Freiheit nach ihrem Belieben; jetzt aber konnte das Christenthum öffentlich gepredigt werden.

Ein römischkatholischer Würdenträger, welcher diese Erlaubniß als nur für seine Kirche giltig auszulegen wünschte, forderte die Localbeamten auf, bekannt zu machen, daß nur Personen, welche den Rosenkranz beteten, und Bilder und das Kreuz verehrten, in diese Duldung eingeschlossen wären. Diese arglistige Auslegung wurde jedoch später, auf Ansuchen des englischen Bevollmächtigten, gänzlich abgewiesen, und alle christlichen Glaubensbekenntnisse erhielten volle Freiheit.

Dreizehntes Kapitel.

Die den Fremden geöffneten Häfen. — Beschränkung des Verkehrs mit den Fremden. — Erfolgloser Versuch die Finanzen zu heben. — Aufkommen demokratischer Ideen. — Die städtischen Behörden verlangen eine Stimme in Staatsangelegenheiten. — Vorschlag zu einer Miliz. — Monsterversammlungen und Unruhen. — Folgen des Stellenverkaufs. — Parteiische Verwaltung der Gerechtigkeit. — Vermehrung der Räuber. — Besorgnisse um Taokuang's Regierung. — Die Popularität des Kaisers. — Aufblühen des Handels. — Abnahme der Staatseinkünfte. — Taokuang's Geiz. — Seine Krankheit. — Verschwörung für eine eingeborene Dynastie. — Hoffnungen Hwuyuang's. — Bewerber um die Krone. — Genesung des Kaisers. — Aussöhnung mit Hwuyuang. — Seine Friedensliebe. — Gnadenbeweise zu Ehren des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Beförderung Kischen's.

Eine neue Zeit hatte nun begonnen. Fünf Häfen, nämlich Canton, Amoy, Futschu, Ningpo und Shanghai, waren den Europäern zum Handel geöffnet; und der Verkehr der Eingebornen mit andern Nationen konnte nicht mehr, wie früher, beschränkt werden. Nördlich von diesen Häfen, bietet der Kanal von Shanghai ein Mittel zum Verkehr mit dem Innern dar; und wären den Ausflügen nicht bestimmte Grenzen gesteckt, hätten alle Fremde Freiheit in China zu reisen, so müßten die Ergebnisse außerordentlich sein; aber durch das Abstecken einer Demarkationslinie, auf deren Ueberschreiten schwere Strafen gesetzt sind, ist vieles Gute, das in Aussicht stand, vereitelt worden.

Eine der ersten Maßregeln nach dem Kriege, mußte die Hebung der Finanzen sein. Die zu diesem Zwecke gemachten

Versuche fanden aber den entschiedensten Widerstand. Theils wegen der unerträglichen Erpressungen der Mandarinen, theils aus Verachtung ihrer Macht, welche sich im Kriege als ganz nutzlos erwiesen, widersetzte sich das Volk den Steuereinsammlern. Die zur Execution geschickten Soldaten wurden meistens zurückgeschlagen, und die Regierung mußte sich daher zu einem Vergleich herbeilassen, und die Sache in Schweigen begraben. Das Beispiel der Widersetzlichkeit fand in andern Theilen des chinesischen Reichs Nachahmung, und die Staatseinnahmen litten dadurch außerordentlich.

Es hatte sich unzweifelhaft herausgestellt, daß die Mandarinen gewöhnliche Sterbliche waren; und daß auch der große Kaiser nicht, wie er vorgab, die ganze Welt beherrschte, sondern wie andere Potentaten Niederlagen erleiden konnte. Das machte auf die Nation einen sehr tiefen Eindruck, und demokratische Versammlungen, welche die Menschenrechte verkündeten, kamen im ganzen Lande zusammen. Die Gemeindeältesten und der vornehmere Mittelstand stellten sich an die Spitze und verlangten, daß bei allen Maßregeln, bei welchen es sich um das Wohl des Volkes handelte, dieses zuerst zu Rathe gezogen werden solle. Wenn etwas ihren Wünschen nicht entsprach, so machten sie sofort Vorstellungen, und wenn diese nichts halfen, zogen sie mit einer Masse Volk nach den Regierungsgebäuden, und erlangten durch Gewalt, was man ihren Bitten abgeschlagen hatte.

In Canton und der Umgegend herrschte der Glaube, daß der Pöbel die Barbaren besiegen könne, und man verlangte daher von der Regierung Erlaubniß, Waffen zu tragen, und eine zahlreiche Miliz zu bilden. Die Anstifter dieser Bewegung waren Demagogen, welche, als sie ihre Macht auf diese Art festbegründet sahen, Monsterversammlungen hielten, wo sie alle wichtigen Fragen entschieden. Viele Beamte, die Unmöglichkeit einsehend, sich gegen die demokratische Strömung zu stemmen, traten auf die Seite des Volkes, und stellten sich an die Spitze

dieser Bewegungen. Man machte alle möglichen Versuche, mit den Massen zu regieren, und praktisch den Beweis durchzuführen, daß die Regierung des Volkes wegen, und nicht das Volk der Regierung wegen da sei; die natürliche Folge war, daß die Macht der Verwaltung im höchsten Grade gelähmt wurde.

Während dies die gute Wirkung hatte, die Willkürgewalt der Mandarinen zu beschränken, gerieth auf der andern Seite dadurch das ganze bisher bestehende System des patriarchalischen Despotismus in Zerrüttung, und große Anarchie trat ein.

Als ein Beamter einmal auf der Straße einen Mann, der nichts begangen, geschlagen hatte, wendete sich dieser an seine Mitbürger, sammelte einen Haufen von mehr als 10,000 Personen, und zog mit diesem vor das Haus des verhaßten Mandarinen, welches nun in Brand gesteckt und der Erde gleich gemacht wurde. Darauf erließ der Haufe eine Erklärung, daß sich in dieser Weise das souveräne Volk rächen werde. Das Militär wurde beordert, wollte aber nicht das Volk angreifen; und die Regierung mußte, der Macht gänzlich beraubt, sich die Beschimpfung gefallen lassen.

Ein Tatarengeneral hatte ein Weib geschlagen, das ihn durch Betteln in der Nähe seiner Wohnung belästigte, und die Gezüchtigte zeigte nun in einer lebhaften Straße ihre Narbe den Vorübergehenden und hatte sich einen Zettel angeheftet, welcher das Volk aufforderte, Rache für sie zu nehmen. Abends sammelte sich ein Pöbelhaufe, drang in die Stadt, zerschmiß allen Hausrath in des Generals Wohnung und nahm dann diesen Offizier fest, legte ihn auf den Erdboden, und zählte ihm noch einmal so viel Streiche auf als er der Frau gegeben.

Aehnliche Gewaltthätigkeiten und Handlungen der Selbsthilfe kamen in mehreren Theilen von China vor, und die Herrschaft des Pöbels war mit jedem Tage im Wachsen. Personen vom schlechtesten Charakter, aber mit einer gewandten Zunge begabt, stellten sich an die Spitze der Bewegung und thaten unendlichen Schaden. Die Mandarinen mußten oft diese

Demagogen bestechen, und sie durch sehr ausgedehnte und wichtige Zugeständnisse zum Schweigen bringen. So erlitt der ganze gesellschaftliche Zustand eine Veränderung, die man nie geahnt hatte. Das Volk bewaffnete sich und zog in großen Massen herum, angeblich um die Räuber zu vertilgen, in Wahrheit aber um die Mandarinen einzuschüchtern.

Wir müssen Dem hinzufügen, daß der Stellenverkauf immer häufiger wurde; daß viele der Beamten schlechte, für ihren Beruf ganz ungeeignete Menschen waren, und daß der Haß, welchen sie sich zuzogen, den Geist der Widersetzlichkeit im Volke nur noch verdoppelte.

In manchen Fällen waren die Forderungen des Volks höchst unverständig; dennoch that man ihnen Genüge: sehr oft zum großen Schaden der Fordernden. Andere Male, wenn die Anliegen höchst vernünftig, und in den bestehenden Verhältnissen begründet waren, bewilligte man sie vielleicht nicht; und die Weigerung hatte einen langen und verderblichen Kampf zur Folge.

Inmitten dieser ganzen Gährung wurden die Bürger und Bauern Politiker und vernachlässigten ihr Geschäft; große Armuth und Elend waren die natürlichen Folgen; und nur Wenige, von schmerzlicher Erfahrung belehrt, kehrten zu ihrer nützlichen und gewinnreichen Beschäftigung zurück. Von solchen Verhältnissen begünstigt, sammelten sich große Räuberbanden und richteten große Verheerungen im Lande an; ja, sie wurden zuletzt so zahlreich und mächtig, daß sie der Regierung trotzten und die gegen sie abgesendeten Truppen verhöhnten.

Viele behaupteten, daß Taokuang's Thron so nachdrücklichen Erschütterungen nicht werde widerstehen können. Aber darin täuschten sie sich; es ist bei der chinesischen Regierung Politik, sich in die Verhältnisse zu schicken und nachzugeben, anstatt die Autorität durch energischen Widerstand in Gefahr zu bringen.

Der Kaiser, dem alle diese Bewegungen zu Ohren kamen, und der über ihre Ursachen genaue Auskunft erhielt, stellte sich sofort auf die Seite des Volks. Er schob die Schuld auf die

Mandarinen, ersetzte die, welche angeklagt worden waren durch andere, lobte die Volksführer, erließ die verweigerten Steuern aus kaiserlicher Gnade, und machte sich auf diese Weise zum populärsten Monarchen. Sämmtliche Cabinetsmitglieder waren nun für Maßregeln, um die Gunst der Menge zu gewinnen; die Gesetze wurden gemildert, häufig zum großen Schaden der wohlgesinnten Bürger, und das Volk hieß nun immer und immer wieder Kinder des Kaisers.

Die Opfer, mit denen der Friede erkauft war, waren in der That nicht leicht. Die Summen, zu deren Bezahlung die Regierung sich verpflichtet hatte, wurden jedoch mit der größten Pünktlichkeit abgetragen, und die Bedingungen des Friedensvertrags mit leidlicher Genauigkeit beobachtet. Der Handel hob sich dadurch sehr, und die Zölle trugen viel mehr ein als früher. Aber alle andern Staatseinnahmen zeigten einen sehr beträchtlichen Ausfall, so daß die muthigsten Minister vor der Zukunft zu zittern anfingen.

Aber während der Staatsschatz leer war, herrschte in Taokuang's Privatcasse Ueberfluß. Selbst während des Krieges hatte er große Summen durch das confiscirte Vermögen unglücklicher Generale angehäuft, die ohne Unterschied zu schweren Strafen verurtheilt wurden, oder ihr Alles durch einen einzigen Strich mit dem Zinnoberpinsel verloren. Mit den Jahren nahm Taokuang's Geiz zu; er wollte nicht eine einzige Unze von dem Silber ausgeben, welches, ohne ihm oder Anderen von Nutzen zu sein, in einem ungeheuern Haufen dalag; sein Herz gehörte ganz seinem Schatze, und er fühlte sich unglücklich, wenn er nicht beständig seine Augen an seinem Glanze weiden konnte.

Im Sommer 1845 erkrankte Taokuang abermals; seine Krankheit war von sehr gefährlicher Art, und man verzweifelte schon an seinem Aufkommen. Die Aussicht auf seinen Tod weckte bei allen Parteien von Neuem den Ehrgeiz, und sie rangen mit großen Eifer um die Herrschaft.

Seit vielen Jahren hatte der patriotische Geist der einflußreichen Chinesen den Gedanken gepflegt, einen Bund zur Wiederherstellung der chinesischen Dynastie Ming zu stiften. Da dieser Plan sehr gefährlich war, hielt man ihn geheim; und da die Mitglieder jetzt im Besitz der Macht und reich waren, so stellte man keine Untersuchung gegen sie an, da man es nicht für rathsam hielt die Sache zum Aeußersten zu treiben. Jetzt war daher für sie die Zeit gekommen, allen ihren Einfluß in Bewegung zu setzen, und einen Versuch zu machen ihr Ziel zu erreichen.

Ihr Werk wäre ihnen gelungen, wenn sie sich über einen des Kaiserranges würdigen Mann hätten einigen können. Aber es waren zu viele Mitbewerber vorhanden; Jeder hielt sich für berechtigt, den Thron zu besteigen, und wollte seinem Nebenbuhler in dem gefährlichen Kampfe nicht die hohe Ehre gönnen. So wurden ihre Anstrengungen gelähmt, und ihre Kräfte getheilt.

Viel mächtiger und einiger waren die Anhänger Hwuyuang's, welcher, als nächster Blutsverwandter, als der einflußreichste Prinz, dem von Rechts wegen der Thron gebührte, und als der einsichtsvollste unter den Hofleuten als Bewerber um die Nachfolge in erster Reihe stand. Nichts blieb unversucht, um ihm die Krone zu sichern, und er frohlockte schon in der Hoffnung, bald das große Reich zu beherrschen.

Taokuang hatte keine legitimen Erben. Zwei von chinesischen Concubinen geborene Söhne waren seine einzigen Rechtsnachfolger; und nach dem Buchstaben des Gesetzes konnten sie nicht die Krone erben, obgleich ihre Mütter als Mandschu's nationalisirt worden waren. Wer anders als Hwuyuang, den Alle als den würdigsten der Prinzen priesen, sollte ein Kaiser werden? Taokuang drang auf die Anerkennung seines Sohnes, der damals vierzehn Jahr alt war; aber es schien als ob der ganze Hof bereit sei, sich offen zu widersetzen, und der Kaiser ließ den Gedanken fallen. Außer diesen beiden Bewerbern

waren noch vornehme Mandschuadelige vorhanden, welche dem Staate große Dienste geleistet hatten, und deshalb ein Recht auf den Thron zu haben glaubten.

Es wäre wohl zu einem Ausbruch gekommen, wenn Taokuang nicht unerwartet von seiner Krankheit genesen wäre. Alle hatten geglaubt, er liege auf seinem Sterbebett; aber eine günstige Crisis trat ein, er kam allmälig wieder zu Kräften, und widmete sich wieder seinen Obliegenheiten. Nie war eine Täuschung größer, obgleich alle Parteien frohlockten; denn jede war der Meinung, es sei besser den alten Kaiser wieder auf dem Throne zu haben, als einen Nebenbuhler auf dem Sitze der Macht zu erblicken.

Taokuang verzieh seinem Volke nie die unanständige Hast, mit der es sich benommen hatte, als er allem Anschein nach dem Grabe entgegeneilte. Es war ihm ein bitterer Gedanke, daß Personen, die sich so knechtisch vor ihm beugten, so lange er im vollen Besitz der Macht war, so bereitwillig zu der Fahne eines wahrscheinlichen Nachfolgers schworen. Er betrachtete seinen Bruder als einen zu gefährlichen Nebenbuhler, den er nicht ungestraft beleidigen dürfe; er brachte daher einen Vergleich zu Stande, und verlangte von Hwuyuang, daß er einen seiner Söhne an Kindesstatt annehme, und ihm verspreche, wenn er jemals den Thron besteigen sollte, diesen Knaben zum Kronprinzen zu ernennen. So war der Friede wieder hergestellt, und alle Intriguanten kamen überein, daß sie mit der Ausführung ihrer Pläne bis zum Tode des Kaisers warten wollten.

Taokuang's Maxime war: Haltet Frieden so lange ich lebe; und diesem Grundsatz gemäß übersah er lieber politische Vergehen, anstatt sie ans Licht zu ziehen und die Schuldigen zu bestrafen. Er wünschte bei Hofe, in der Hauptstadt und im ganzen Reiche populär zu sein, und brachte diesem Wunsche zu Gefallen manches Opfer.

Seine adoptirte Mutter hatte jetzt ihr siebzigstes Lebensjahr erreicht, und um bei dieser Gelegenheit substantielle Beweise

seiner hohen Verehrung für sie zu geben, erließ Taokuang die rückständigen Steuern, die sich auf 94 Millionen Thaler beliefen. Man müßte die Großmuth des Monarchen preisen, wenn man nicht wüßte, daß an kein Eingehen der Außenstände zu denken war; es war jedoch politisch aus der Noth eine Tugend zu machen. Er untersagte zu gleicher Zeit die gewöhnlichen Herbstgerichtssitzungen, und die Hinrichtung aller auf der Liste befindlichen Verbrecher; Gefangene, welche sich nur leichter Vergehen schuldig gemacht hatten, erhielten ihre Freiheit, und Verbannte, die nach ihren Bestimmungsort unterwegs waren, wurden zurückgerufen. Seine Erbitterung gegen die Offiziere, welche sich in dem letzten Kriege zu feig benommen hatten, hatte sich jetzt gelegt, und Viele derselben wurden begnadigt.

Kischen, der so lange seinen Herrn bedient hatte, war Zeuge dieser Umwandlung, und sah die so rasch aufeinander folgenden Veränderungen mit unbeschreiblichem Vergnügen. Taokuang bemerkte bald, daß Alles, was Kischen vorausgesagt hatte, nur zu wahr sei, und daß der von seinem abgesetzten Minister abgeschlossene Vertrag viel günstiger als der von Kijing vermittelte sei; er fühlte nun einige Gewissensbisse über die Behandlung, die er seinem treuen Diener hatte angedeihen lassen, und ernannte ihn zum Residenten in Tibet. Dies ist eine sehr einträgliche Stelle, in der Habsüchtige ihre Koffer bald mit Geld anfüllen können, und Kischen war zu geschickt in solchen Künsten, um eine derartige Gelegenheit zu vernachlässigen. Er blieb mehrere Jahre daselbst, während welcher Zeit er die Wünsche Dalai-Lamas und des eingeborenen Adels beseitigte, das vollständigste Uebergewicht erlangte, und reich beladen mit dem Ertrage seines Amtes zurückkehrte, um Generalstatthalter der großen Provinz Setschuen zu werden.

Vierzehntes Kapitel.

Taokuang's Rückkehr zum Götzendienst. — Erfolglose Gebete um Regen. — Ministerwechsel. — Mjutschangeh. — Peauhing. — Erfolg von Kijing's Unterhandlungen. — Seine Söhne. — Seine Tochter. — Seine Beförderung. — Er führt Verbesserungen ein. — Der Kaiser erhebt Einspruch. — Leischangeh übernimmt die Leitung der Finanzen. — Taokuang's Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen. — Seine Anwandlungen von Aberglauben. — Feier des Geburtstags der Kaiserin-Witwe. — Befestigung des Yangtsekiang. — Ursache der Finanzverlegenheiten. — Verlust des Staatsschatzes durch den Salzschmuggel. — Ein Vorschlag zur indirecten Besteuerung. — Pläne zur Vermehrung der Staatseinnahmen. — Größe, Bevölkerung und Staatseinkünfte Chinas in Vergleich mit Rußland und dem britischen Reiche. — Unterschleif der Beamten. — Charakter der Mandarinen. — Nachtheilige Folgen der Ausfälle in den Einnahmen. — Tschusan der Regierung zurückgegeben.

Der Sommer war sehr trocken gewesen; und Taokuang nahm, unmittelbar nach seiner Genesung, wieder zu den Götzen seine Zuflucht, und warf sich vor ihnen häufig nieder, um sie um Regen zu bitten. Seine Brüder folgten seinem Beispiel, aber ihr Flehen blieb ohne Erfolg; sie brachten ganze Stunden im Gebet zu, aber die Götter erhörten sie nicht. Die Hitze hatte das Land so ausgedörrt, daß dem verbrannten Boden keine Ernte abzugewinnen war, und daß die Staatsmagazine geöffnet werden mußten, um das Volk von Peking vor dem Hungertode zu erretten.

Der letzte Krieg hatte eine ganz neue Classe Staatsmänner in das Cabinet gebracht. Mjutschangeh, der nun seit

mehreren Jahren erster Minister war, ging nie kühn mit der Sprache heraus, sondern wartete immer erst, bis sein Herr seine Meinung gesagt hatte, und sprach sie dann nach. Er konnte daher niemals wegen Unfähigkeit oder Fehlgriffen angeklagt werden, und jeder seine Maßregeln treffende Tadel traf zugleich seinen Herrn. Er war von Natur dem Frieden geneigt, und stimmte in dieser Hinsicht aus vollem Herzen mit Taokuang überein. Zu seinen zahlreichen Aemtern und Titeln erhielt er nun noch den Posten eines Generalinspectors der Truppen, sodaß ihm nun auch die Militärmacht anvertraut war. Durch seine Hand gingen alle Schriftstücke, und er erfreute sich des höchsten Vertrauens, das auch nie gestört wurde.

Sein College, Peauhing, war Generalstatthalter von Setschuen, und erschien deshalb nicht in der Hauptstadt. Obgleich man ihm Unfähigkeit und Dummheit Schuld gab, so nahm sich Taokuang doch seiner an, rief ihn später nach Peking, und schrieb nach seinem Tode eine große Lobrede wegen seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit auf ihn.

Kijing hatte sehr große Dienste geleistet, und obgleich dem Kaiser die den Engländern bezahlten 20 Millonen Piaster, die er vermissen mußte, schmerzen mochten, so bewunderte er doch die Klugheit seines Dieners, mit welcher derselbe sein Vaterland vom Verderben errettet hatte. Alle seine Unterhandlungen waren glücklich zu Ende geführt worden; er hatte die auswärtigen Mächte versöhnt, und konnte kühn seinen Feinden, die ihn des Hochverraths anklagten, entgegentreten und sie fragen: „Was habt ihr für das Vaterland gethan?"

Als einen Beweis seiner hohen Achtung für den Vater, beförderte der Kaiser die Söhne Kijing's zu hohen Aemtern. Seine Tochter hatte im Harem eine höchst einflußreiche Stellung. Hatte etwas das gute Einvernehmen gestört, so half sie allen Beschwerden ab, und brachte die Sachen wieder in das richtige Gleis. Ihre sanfte, tröstende Hand glättete manche

Falte der Sorge auf der Stirn ihres Vaters; sie war seine Hauptstütze, wenn ihn, weit entfernt von dem Sitze der Macht, ein einziger Unfall für immer in Verbannung hätte schicken können.

Kijing wurde jetzt Hilfsminister, obgleich er immer noch seinen Posten als Generalstatthalter behielt, und er bekam auch eine Pfauenfeder zur Belohnung. Am Sitz der Regierung war er von der Masse des Volks sehr verabscheut und gehaßt, weil er den Barbaren einen Frieden gewährt, und mit ihnen in befreundetem Verkehr gestanden hatte. Er achtete nicht der bittern Vorwürfe, die man ihm machte, sondern bemühte sich, auf die eine oder die andere Weise, Verbesserungen in das ganze System einzuführen. Zu diesem Zwecke hatte er Kanonen genau nach dem Modell der englischen gießen lassen, und sie nach der Hauptstadt geschickt. Die Chinesen ahmten auch die Shrapnells, und andere Wurfgeschosse nach; und Kijing bemühte sich außerdem die Dampfschifffahrt einzuführen. Er beabsichtigte sogar, wenn er Erlaubniß dazu erlangen könnte, als chinesischer Gesandter eine Reise nach Europa zu seiner Belehrung zu machen.

Alle diese Pläne hatten die beste Aussicht zur Ausführung zu gelangen, als einige Anhänger der alten Misbräuche Taokuang wegen dieser Neuerungen Besorgnisse einflößten. Er fing an zu fürchten, daß die aus dem Westen eingeführten Verbesserungen die Anstellung von Fremden nach sich ziehen würden, und daß sie, anstatt bescheidene Diener zu bleiben, bald Herren werden würden.

Keine Beweise, daß die vorgeschlagenen Pläne große Vortheile zur Folge haben würden, konnten den Kaiser bewegen, seine Billigung zu ertheilen. Die zum Theil nach europäischen Modellen gebaute Flotte blieb neben den Bogueforts liegen, während Seeräuber die Küsten verheerten, und an dem in Canton gebauten Dampfer entdeckte man, als er fertig war, einen großen Fehler: er stand nämlich still, und die

Räder waren auf keine Weise in Bewegung zu setzen. So sah Kijing mehrere seiner besten Pläne vereitelt, und China blieb, was es immer gewesen war — ein Automat, der sich nur nach einer vorgeschriebenen Weise bewegt. Alle glänzende Aussichten von geistigem Fortschritt und dessen wohlthätige Folgen verschwanden; jedoch nicht auf immer.

Die Finanzen waren in einer so hoffnungslosen Lage, daß Niemand ihre Verwaltung zu übernehmen wagte, außer Leischangeh, ein Mongole von sehr entschiedenem Charakter und großer Furchtlosigkeit. Er war Präsident des Colonialcollegiums gewesen, und hatte keine Ahnung von der Schwierigkeit seiner neuen Stellung; doch hat er darin bis jetzt ausgehalten, und steht immer noch an der Spitze der Geschäfte.

Sein Vorgänger hatte sein Amt durch die Erklärung verloren, daß in jeder Provinz ein Deficit sei. Taokuang ließ jetzt ein Rundschreiben herumgehen, welches alle Statthalter und Vicestatthalter aufforderte ein genaues Verzeichniß aller Rückstände, und des wahren jährlichen Einkommens einzureichen. Eine Zusammenstellung dieser Verzeichnisse sollte veröffentlicht werden, und den verschiedenen Beamten wurde nun die Frage vorgelegt: „Was für Maßregeln zu ergreifen seien, um einen allgemeinen Bankerott abzuwenden?"

Da jetzt überall Ruhe herrschte, machte Taokuang 1846 abermals eine Wallfahrt nach den Gräbern seiner Ahnen, von der er jedoch sehr bald zurückkehrte. Er hatte wieder Anfälle von Aberglauben und begab sich häufig in die Tempel, wo er vornämlich den schwarzen Drachen verehrte; und troß seines Geizes machte er den Lamas große Geschenke, und war überhaupt gegen die Priesterschaft sehr freigebig.

Der Geburtstag der Kaiserin-Wittwe sollte in der prächtigsten Weise gefeiert werden, und Taokuang befahl daher, daß jede über achtzig Jahre alte Person im ganzen Reiche an diesem denkwürdigen Tage zehn Catties Fleisch und ein Stück Seidenzeug empfangen sollte. Als man jedoch, nachdem die

Listen entworfen und die Kosten veranschlagt waren, über eine Million Unzen Silber zu diesen Geschenken erforderlich fand, nahm der Kaiser sein freigebiges Anerbieten zurück, und gab dafür ein Rangzeichen, welches sehr wenig kostete.

Der Kaiser hatte mit großem Verdruß gesehen, wie leicht die englische Flotte, ohne wirksamen Widerstand zu finden, den Yangtsekiang hinaufgesegelt war, und er gab daher jetzt einem zuverlässigen Diener, Peitshing, welcher einige Zeit lang Generalstatthalter der Provinzen Kiangnan und Kiangsi gewesen, den Auftrag den Fluß zu befestigen. Er sammelte Geld und traf mancherlei Vorkehrungen; und als Alles fertig war, kam Leischangeh, der große Finanzmann, zur Besichtigung, um sein Urtheil darüber abzugeben.

Der neue Bau bestand aus langen Mauern, mit zahllosen Schießlöchern und Kanonen, nach chinesischer Art gebaut, und so ausgedehnt, daß sie zu ihrer Vertheidigung 10,000 Mann brauchten; aber diese waren in einem Gefecht ganz nutzlos, da sie dem feindlichen Feuer zu sehr ausgesetzt waren. Man hatte auch einige Flußboote gebaut, und Alles im größten Geheimniß verrichtet, damit die Barbaren nicht aufmerksam würden. Eine kleine Flottille von Dampfern, für welche der Strom vortrefflich geeignet ist, hätte nicht mehr gekostet, und wäre ein weit besserer Schutz gewesen.

Im Jahre 1846 stellten sich wieder finanzielle Verlegenheiten ein, die diesmal ernster und drohender als je zuvor waren. In jedem andern Lande nimmt das Staatseinkommen mit der Bevölkerung zu; in China scheint das Gegentheil der Fall zu sein. Die Bevölkerung scheint den Punkt erreicht zu haben, welchen einige unserer Staatswirthschaftslehrer als das ne plus ultra der Bevölkerung betrachten; obgleich dies nur eine aus dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand hergenommene imaginäre Grenze ist. Das Land ist in kleine Stücken getheilt, und jede Familie muß von einem Stück leben, welches ihr kaum die nothwendige Ernährung liefert, und noch viel weniger die

Mittel, die Steuern zu bezahlen. So macht die dichte Bevölkerung die Einführung eines regelmäßigen Steuersystems unmöglich.

Nächst der Grundsteuer ist die vornehmste Einnahmequelle der Regierung die Steuer von Salz, welches von Monopolisten, unter der Aufsicht von Mandarinen verkauft wird. Neuerdings hatte der Salzschmuggel große Steuerausfälle verursacht, viele Salzhändler wurden zahlungsunfähig, und der Staat erlitt ungeheure Verluste. Hundert andere Artikel hätten besteuert werden können, aber die chinesischen Staatsmänner zogen eine directe Auflage auf eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse vor, obgleich dieselbe die große Masse der Unbemittelten am Schwersten traf.

Lange berieth man sich über Mittel und Wege, diese Verluste wieder gut zu machen. Einige schlugen indirecte Besteuerung vor, doch schrak man vor der Neuerung zurück; andere hielten Taback, Spirituosen, und viele andere Luxusartikel für geeignet, besteuert zu werden, aber noch nie hatte man diese Artikel mit einem Zoll belegt. Endlich, ungefähr ein Jahr nach Kijing's Ankunft in der Hauptstadt, wurde ein Comite gebildet, um diese Sachen in Erwägung zu ziehen. Hier kam man überein, die Bergwerke zu eröffnen; eine Maßregel, welche man früher für äußerst schwierig und höchst gefährlich für das Land hielt, da durch dieselbe eine große Masse des immer zum Aufstand gegen die Regierung bereiten Pöbels an einem Ort zusammengelockt werde. Außerdem wollte man dadurch Ersparnisse machen, daß man mehrere Jahre lang den Civilbehörden, niedern und höhern Ranges, den Gehalt entzog; auch sollten alle einzelnen Einnahmszweige wo möglich erhöht werden. Diese Beschlüsse faßte das Comite; aber blos der erste kam zur Ausführung.

China hat einen Flächeninhalt von 60,000 geographischen Quadratmeilen, und davon sind 108,533,800 englische Acker mit Reis bebaut, wovon, der zum Gemüsebau benutzte Boden unge-

fähr 300 Millionen Menschen leben können. Die Dependenzien sind die Mandschurei von 34,300 Quadratmeilen, und nach Regierungsberichten mit nur 4,390,000 Einwohnern — vielleicht nicht das Drittel von der wahren Anzahl; die Mongolei mit 91,300 Quadratmeilen, zählt ungefähr 15,000,000 Einwohner; Tibet mit 30,200 Quadratmeilen, ungefähr 6 Millionen; die Bokharei und Turkestan 27,300 Quadratmeilen mit 6 bis 8 Millionen Einwohnern. Das britische Reich hat 296,180 Quadratmeilen mit 203 Millionen Einwohnern; Rußland, einschließlich seiner Schnee- und Eisfelder, 368,276 Quadratmeilen mit 62 Mill. Einwohnern.

Vergleichen wir die Staatseinnahmen der verschiedenen Länder, so ist der Unterschied noch auffallender. Alle Finanzzweige, provinzielle und städtische miteingerechnet, zusammengenommen, hat China nicht über 213 Millionen Thaler jährliches Einkommen. Davon kamen früher 88 Millionen, und in Naturalien — Reis, Erbsen und Seide — vielleicht 27 Millionen mehr dem Staate zu Gute. Aber 1846 erreichten nach amtlichen Berichten blos 52,799,000 Thaler den Hof, und nur ein Drittel des in Naturalien gelieferten Tributs. Die Abnahme war daher sehr bedeutend, und Taokuang beklagte auf's Tiefste die traurige Lage der Sachen.

Den größten Ausfall in den Finanzen verursachte der Unterschleif der Regierungsbeamten. Seitdem notorische Räuber angestellt waren, war das Uebel natürlich nur noch schlimmer geworden; und die geringen, durch den Stellenverkauf erlangten Summen, wurden zehnfach von diesen habgierigen Abenteurern verschlungen. Die Erpressungen, die immer mehr oder weniger im Schwunge waren, haben ebenfalls sehr nachtheilig auf die Finanzen eingewirkt, und viele Einnahmequellen erschöpft. Das sind jedoch Uebel, welche tiefe Wurzel in dem Charakter des Chinesen haben, und deren Ausrottung bisher, trotz aller Anstrengungen, stets umsonst versucht worden ist. Die meisten Mandarinen haben weder Ehrlichkeit noch Gewissen; und wenn

Einer sich seinen Pflichten streng widmen und nie einen Pfennig mehr nehmen wollte, als ihm gebührt, so könnte er seine Vorgesetzten nicht bestechen, und würde deshalb bald sein Amt verlieren.

Der große Ausfall in den Einnahmen hatte die nachtheiligsten Folgen. Da die Regierung ihre Beamten nicht bezahlen konnte, mußten diese für sich selbst sorgen, und nahmen oft ihre Zuflucht zu den härtesten Erpressungen, wodurch das Volk sehr aufgereizt wurde, und häufig in offene Rebellion ausbrach. Die Räuber faßten Muth, denn die gegen sie ausgeschickten Truppen zeigten sich zu schwach, sie im Zaume zu halten; und die Küsten wurden von zahllosen Seeräubern unsicher gemacht, da die Marine sich gänzlich außer Stand sah, sie abzuwehren. Von allen Seiten kamen Klagen, und zahllose Edicte ergingen in das Land; aber man dachte nicht daran, den kläglichen Zustand der Polizei zu verbessern, oder die Vertheidigungsmittel wirksamer zu machen.

In diesem Jahre kam auch China seinen pecuniären Verpflichtungen gegen die Engländer nach, und die chinesische Regierung kam wieder in Besitz von Tschusan. Unter einer geeigneten Verwaltung hätte diese Insel die höchste Blüthe erreichen, und die Segnungen der Civilisation über alle umliegenden Länder ausbreiten können.

Funfzehntes Kapitel.

Die drei Reiche England, Rußland und China. — Bedeutung der chinesischen Macht. — Aufstand von 1847. — Einnahme von Kaschgar und Niederlage der Mandschutruppen. — Ungewöhnliche Maßregeln zur Bezwingung des Feindes. — Annahme der kaiserlichen Vorschläge. — Wiedereinnahme von Kaschgar. — Verrätherisches Benehmen des Radscha von Kokand. — Heischan's Antrag auf Aufhebung der Handelsbeschränkungen angenommen. — Wohlthätige Folgen dieses Schrittes. — Lin's irrthümliche Meinung von den Hilfsquellen der südasiatischen Mächte. — Politik des Kaisers gegen die Nachbarstaaten. — Ehrfurcht des Kaisers vor heiligen Gegenständen. — Absperrungssystem. — Grenzkrieg. — Beförderung Lin's. — Aufstand an der Westgrenze. — Treuloses und grausames Verfahren Lin's. — Seine Anklage, Freisprechung und Belohnung. — Sein Tod und Charakter. — Große Ueberschwemmung und schlimme Folgen derselben. — Verlegenheiten in Folge der Entfernung des Silbers aus dem Verkehr. — Mittel gegen diese Uebelstände.

Durch eine Reihe von Eroberungen haben die drei größten Reiche auf der Welt allmälig ihre Grenzen einander genähert. England ist aus dem fernsten Westen mit seiner Macht nach Osten vorgerückt, und seine Colonien grenzen jetzt an Tibet, welches China von dem fernsten Osten unter seinen Schutz nahm; Rußland, der Koloß von Europa, hat, unbekümmert um Gefahren und Schwierigkeiten, die Eisfelder Ostasiens überschritten, und eine ausgedehnte Grenze an der Mongolei, das für ein China einverleibtes Gebiet gelten kann, gewonnen.

Einer gesunden Politik Hohn sprechend, haben alle drei ihrer Macht eine ungeheure Ausdehnung gegeben; und seit ihnen ihr Streben weit über alle Erwartung gelungen ist, nur

zu viel Gelegenheit gehabt, ihren Ehrgeiz zu beklagen. Aber alle drei wirken vereint darauf hin, die asiatischen Horden in die ihnen gebührenden Grenzen einzuschränken. Ohne sie hätten diese wilden Völkerschaften längst wieder einen jener verheerenden Einfälle gemacht, mit welchen sie früher ganze Reiche wüst legten, und mehrere Völker ausrotteten. Solche Verwüstungszüge haben periodisch stattgefunden, und stets dem europäischen Staatswesen eine ganz andere Gestalt gegeben; aber jetzt arbeiten diese Reiche mit vereinten Kräften dahin, die Welt vor ähnlichen Calamitäten zu bewahren.

Unter ihnen ist China das Reich, welches am meisten mit den geringsten Mitteln ausrichtet. Sein Heer an den Grenzen mag einen lächerlichen Eindruck machen, wenn es mit den wohlausgerüsteten Kriegern seiner beiden Nachbarn verglichen wird; aber diese verächtlichen Soldaten bewirken, was die mächtigsten Staaten mit aller europäischen Kriegskunst kaum zu erreichen hoffen dürften; denn durch sie werden die unruhigsten Stämme, wie die Usbeken, die Kalmücken und die Kirgisen, in Unterwürfigkeit erhalten.

Wir haben bereits eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel erwähnt; und müssen jetzt auch noch von einem gewaltigen Aufstand im Jahre 1847 sprechen, in welchem die Stadt Kaschgar und ein anderer Platz in feindliche Hand fiel, und sämmtliche Mandschutruppen geschlagen wurden.

In frühern Zeiten würde sich der Hof von Peking durch diese Vorfälle veranlaßt gesehen haben, sofort eine große Truppenmacht abzuschicken und mehrere Millionen in einem nutzlosen Feldzuge zu vergeuden; aber jetzt brauchte man ganz andere Mittel um den Feind zu entfernen. Ein ausgezeichnetes Mitglied des diplomatischen Corps begab sich nach dem Kriegsschauplatz und knüpfte Unterhandlungen an; sie zogen sich sehr in die Länge, und der Feind, ein großes Heer sehr bigotter Bokhareh, machte immer keckere Einfälle in das chinesische Gebiet. So waren die Dinge einige Zeit fortgegangen, als große

Geldsummen eintrafen, und nun bot man dem Feinde einen sofortigen Waffenstillstand an.

Die Anführer der Muhamedaner gingen miteinander zu Rathe, ob es besser sei ihre Plünderungszüge fortzusetzen, oder das Anerbieten des Kaisers anzunehmen; und nach reiflicher Erwägung neigten sich die Meinungen Letzterem zu. Da außerdem das erstere Verfahren nicht ungefährlich war, und frühere Erfahrung gezeigt hatte, daß die Usbeken zuletzt immer unterlegen waren, so bemühten sich einige Nachkommen der alten Kodas, welche von den Chinesen vertrieben worden sind, vergebens zu beweisen, daß das Land ihr Eigenthum sei, und von Rechts wegen von den wahren Gläubigen wieder erobert werden müsse; sie konnten gegen die glänzenden Anerbietungen des Kaisers nichts ausrichten. Ein Versuch auf Yarkand schlug ebenfalls fehl; und alle Krieger des Halbmonds sahen nun ein, daß durch den Krieg am Ende nichts zu gewinnen sei.

Man kam daher zu dem einstimmigen Beschluß einen Mittelweg einzuschlagen, und den Mandschus zu erlauben, die beiden Städte mit bewaffneter Hand zu nehmen; machte dabei aber die Sicherheit der Einwohner zur Bedingung. Dies geschah; die kaiserlichen Truppen ernteten viel Ehre durch die Einnahme von Kaschgar, und ein glänzender Bericht über ihre Heldenthaten traf in Peking ein und erschien in der dortigen Zeitung, und ein Vertrag wurde mit dem Radscha von Kokand abgeschlossen.

Dieser Vortreffliche hatte, wie bei einer frühern Gelegenheit, nur für seinen eigenen Vortheil gesorgt, und abwechselnd Freund und Feind verrathen. Er trat jetzt als Vermittler auf; erhielt als solcher eine beträchtliche Summe Geld; erschien als getreuer Vasall vor seiner kaiserlichen Majestät, und wurde nun förmlich als Verbündeter anerkannt, der die Grenzen gegen Bokhara bewachen sollte.

Groß war Taokuang's Freude, als er den Erfolg seiner Maßregeln vernahm, und der Diplomat wurde zehn Stufen

über den General erhoben. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Vertrag in letzter Instanz von seinem Neffen, Yeischan, ratificirt wurde, derselbe, der auch in Canton das Lösegeld von sechs Millionen bewilligte. Damals überschickte er dem Kaiser die Köpfe einiger englischen Soldaten, um seinem Herrn zu beweisen, daß trotz der freundschaftlichen Uebereinkunft die Häuptlinge der Barbaren ihre Keckheit mit dem Kopfe hätten bezahlen müssen. Jetzt aber schickte er blos guten Rath, welcher zum Glück für das Land getreuliche Befolgung fand.

Alle diese Störungen waren eine Folge der Handelsbeschränkungen, welche immer noch in unveränderter Strenge bestanden. Aber die durch dieses System erzielte Einnahme war im Verhältniß zu den ungeheuern Kosten so gering, daß Yeischan zur Abhilfe der dadurch verursachten Uebel vorschlug, den Handel ganz freizugeben.

Taokuang, der ein scharfes Auge für seinen eigenen Nutzen hatte, fing an den Gewinn und Verlust zu berechnen; er wog beide sorgfältig gegen einander ab, und erklärte dann ein für allemal, daß er alle Handelsbeschränkungen abschaffe und daß der Verkehr von nun an ganz frei sein solle. Die Folgen waren höchst wohlthätig und machten sich durch das ganze Land fühlbar; Kaufleute aus dem westlichen und südlichen Asien stellten sich in Schaaren ein, und die Messen von Yarkand und Kaschgar gewannen außerordentliches Leben. Seit dieser Zeit sind keine ferneren Störungen vorgefallen.

Commissar Lin kam zuerst auf den Gedanken, die südasiatischen Mächte in dem Kriege gegen England zu benutzen. Er bildete sich thörichterweise ein, daß Cochinchina als Verbündeter im Stande sein werde, eine große Flotte auszurüsten, um die englischen Schiffe zu kapern; daß die Birmanen eine Diversion machen, und die Gurkahs und Afghanen sich zur Theilnahme an dem Kriege bewegen lassen würden. Dies waren sehr unreife Ideen, die irgend ein Fremder eingegeben hatte; aber der Commissar ließ sich leicht durch dieselben gewinnen, weil solche

Bündnisse, während sie von großem Nutzen sein konnten, nichts zu kosten versprachen.

Fast vor einem Jahrhundert munterte ein ehrgeiziger Höfling in Peking den kriegerischen Kienlung zu einem Versuche auf, sich in den Besitz von Ostindien zu setzen, da die Macht des großen Moguls in Verfall gerathen war. Mit großer Aufmerksamkeit hörte der Kaiser den Vorschlag an, der für einen so eroberungslustigen Monarchen großen Reiz hatte, und begann einen Angriff auf Birma; aber zwei Feldzüge endigten mit Niederlagen, und man fand endlich für gerathener den Plan aufzugeben.

Jetzt war es aber Politik Chinas, diese Staaten zu versöhnen und keinen Krieg zu veranlassen. Die Gesandten, welche Tribut überbrachten, wurden mit ungewöhnlicher Höflichkeit empfangen; anstatt sie wie früher mit Verachtung als bloße Boten von Vasallen zu behandeln, erhielten sie eine Audienz, während welcher sich Taokuang herablassend nach allen Angelegenheiten der Nation erkundigte; und als Gegengabe erhielten sie die reichsten Geschenke und die schmeichelhaftesten Briefe für ihre Herren.

So gewann man die Häuptlinge dem chinesischen Interesse. Keiner wurde jedoch aufmerksamer behandelt, als der Gesandte von Katmand nach der Umwälzung, welche in diesem Lande stattgefunden hatte. Er wurde wiederholt eingeladen vor dem großen Kaiser zu erscheinen, und vor den übrigen Bewerbern um die Gunst des Monarchen ausgezeichnet; sein Herr erhielt die Pfauenfeder mit Rang und Titel, und sein Name wurde uuter denen der gehorsamsten Vasallen des himmlischen Reichs eingezeichnet. Nun betrachtete man die Bande zwischen den beiden Ländern als unauflöslich.

Gegen Tibet blieb man bei der alten Politik: das Land kam immer mehr unter chinesischen Einfluß, bis es fast so gut wie eine Provinz war; alle Macht befand sich in den Händen des dortigen Residenten, und Kischen unterstützte die Absichten

seines Herrn auf das Kräftigste, sodaß bei seiner Abreise nach seinem neuen Wirkungskreise die Nation, der Adel und der Dalai Lama vollständig unter der Gerichtsbarkeit der Mandarinen standen.

Der Kampf war von langer Dauer und mühevoll gewesen, aber er hatte doch zuletzt Erfolg gehabt. Taokuang war jedoch außerordentlich fromm, und empfing die Gesandten des Priesters mit großen Ehren. Die aus Tibet überschickten Götzenbilder, Rosenkränze, Kerzen und Räucherstangen waren ihm hochgeschätzte, heilige Dinge, die er nur an besondere Günstlinge, oder bei außerordentlichen Gelegenheiten, um sie bei Festen oder großen Processionen zu verwenden, zum Geschenk machte. So blieb die geistliche Herrschaft des Priesters ungeschmälert, und der Kaiser benutzte sie bei allen Gelegenheiten, um seine Autorität unter den Mongolen zu kräftigen.

Seitdem eine Horde wilder Sikhs in Tibet eingefallen war, betrachtete man reisende Engländer oder Hindus mit viel größerem Argwohn. Ersteren erlaubte man sich überall umzusehen, und behandelte sie sogar mit Achtung; aber man lieferte ihnen keine Lebensmittel, und sie sahen sich daher genöthigt wieder umzukehren. Die ganze Grenze entlang waren Wachen aufgestellt, welche die Pflicht hatten, die Ankunft eines Fremden augenblicklich zu melden und die Nachricht nach allen Punkten zu verbreiten, damit die chinesische Ausschließungspolitik in ihrer ganzen Strenge durchgeführt werden konnte. Alle früher bestandenen Verbindungen mit dem Auslande waren abgebrochen, und alle Hoffnung abgeschnitten, jemals wieder mit diesem in Verkehr zu kommen. Damit hatte Taokuang das beabsichtigte Ziel erreicht.

Obgleich die größeren Staaten mit China in freundschaftlichen Beziehungen standen, machten doch einige der kleineren Stämme an der Grenze der Regierung Ungelegenheiten. Am meisten thaten dies die Häuptlinge von Kokonor, die an der Spitze eines sehr unruhigen und von Unabhängigkeitssinn er-

füllten Stammes standen, die zwar die Oberherrschaft Chinas dem Namen nach anerkannten, aber sich sehr viele Willkürlichkeiten erlaubten, und oft mit den Mandarinen offenen Krieg führten. Sie hatten mehrere sehr verheerende Einfälle in das Land gemacht, und in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitet. Selbst ein Gesandter des Dalai Lama, den sie als eine sehr heilige Person betrachteten, war auf der Reise nach Peking ausgeplündert worden. So ungern die Regierung auch sich zum Krieg entschloß, mußte sie doch kräftige Maßregeln ergreifen, und es begann nun ein langwieriger Scharmützelkrieg an der Grenze, während welchem der Feind sehr häufig das Vieh und anderes Eigenthum der Chinesen wegführte.

Der ehemalige Commissar Lin war nach und nach wieder in Gunst gekommen. Er erhielt erst Erlaubniß wieder aus der Verbannung zurückzukehren, weil er angeblich sehr viel für das Urbarmachen von Land in jenen Gegenden gethan haben wollte — in den Augen der Regierung ein sehr großes Verdienst. Er wurde nun zunächst Schatzmeister, dann Vicestatthalter, endlich Generalstatthalter von Yunnan und Kueitschu.

Um diese Zeit brach ein sehr gefährlicher Aufstand an den Westgrenzen aus. Die Bewohner jener Gegenden sind keine Chinesen, und werden Muhamedaner genannt; mit welchem Rechte, ist schwer zu sagen. Lin erhielt den Auftrag, Truppen gegen dieses Volk zu führen, das nach seinem eigenen Geständniß durch die Geldgier der Beamten zur Empörung gereizt worden war. Er benahm sich dabei von Anfang bis zu Ende mit der blutdürstigsten Hinterlist. Erst verlockte er das Volk durch falsche Verheißungen, bis es in seiner Gewalt war, und dann ließ er die Betrogenen niedermetzeln oder lebendig verbrennen.

Er glaubte auf diese Weise die Empörung zu unterdrücken; aber die Eingeborenen fochten mit Verzweiflung, und er mußte mehrere Mal zurückkehren, um das Vertilgungswerk zu vollenden. Es war ein kostspieliger Krieg: die chinesischen Soldaten kamen hundertweise um, und der Sieg wäre sehr zweifelhaft gewesen,

wenn man nicht das unfehlbare Mittel, Silber, mit Verschwendung angewendet hätte.

Selbst die verhärteten Chinesen schauderten über die Thaten, welche in diesem Kriege vorkamen. Lin wurde angeklagt, und eine Commission ernannt um die Sache zu untersuchen. Er benahm sich jedoch so geschickt, daß er, anstatt Tadel, nur Lob einerntete, und die Pfauenfeder als Belohnung für seine ausgezeichneten Dienste erhielt.

Er blieb jetzt einige Zeit in Ruhe, und nahm endlich wegen Krankheit seinen Abschied; 1850 aber berief man ihn noch einmal um einen Aufstand in Kuangsi zu unterdrücken. Er trat die Reise nach seinem Bestimmungsort an, starb aber unterwegs. So schloß seine wechselvolle Laufbahn, während welcher er staatsmännisches Benehmen mit den abscheulichsten und verbrecherischesten Handlungen, großherzige und patriotische Unternehmungen mit Verrath und gemeiner Hinterlist zu vereinigen wußte. Dennoch war er der Abgott des Volkes — der einzige Mann, der den Barbaren Schrecken einzujagen wußte; und deshalb war er hochgeehrt. Der Kaiser nahm ihn unter dem Titel „der getreue Herzog" unter die Heiligen auf.

Eine der größten Heimsuchungen der letzten Jahre war die Vernichtung der Ernte in Honan durch Ueberschwemmung. Dieses Unglück betraf sehr ausgedehnte Landstrecken; Millionen sahen sich ihrer Ernährungsmittel beraubt: Entsetzen und Jammer verbreiteten sich über das ganze Land. Viele der Leidenden erlöste der Tod von ihren Entbehrungen; Andere schleppten ein elendes Leben hin: überall war nichts als Jammer, Krankheit und Tod trotz der großen und beständigen Bemühungen den Unglücklichen zu helfen.

Eine Hungersnoth in China ist bei der maßlosen Uebervölkerung eine viel schrecklichere Heimsuchung als in andern weniger dicht bevölkerten Ländern, wo die Bewohner in gewöhnlichen Zeiten nicht alle ihre Subsistenzmittel erschöpfen. Nach monatelangen schrecklichen Leiden kam eine fruchtbare

Ernte, und das Volk sah sich endlich von der Gefahr gänzlicher Vernichtung befreit. Dies war jedoch nicht das letzte Mal, wo das Land so Trauriges erfuhr. Schon im nächsten Jahre kamen ähnliche Ueberschwemmungen in Kiangsu, Haupi und anderorts vor, und verursachten ebenfalls große Verwüstung und Hungersnoth, da der Reis, welcher gerade Aehren ansetzte, von den Feldern weggeschwemmt wurde. Die Folgen waren fürchterlich, und diese Districte leiden immer noch daran.

Wenn ein chinesischer Kaiser, nach der in den öffentlichen Proclamationen gepredigten Theorie, alles Unglück seiner Kinder mitfühlt, so kann er gewiß kaum einen freudigen Augenblick haben; denn etwas, was seine Theilnahme in Anspruch nimmt, geschieht immer. Ein großer Mangel an dem allgemeinen Verkehrsmittel, edlem Metall, machte sich sehr empfindlich fühlbar, und verursachte der Regierung große Verlegenheiten. Taokuang sah die dreißig Millionen Unzen Silber, die immer als Reserve im Staatsschatz lagen, bis zu acht Millionen zusammenschmelzen; auch die zweite Reserve, die in Mukden für Zeiten der Noth aufbewahrt wird, nahm fast um die Hälfte ab, und dennoch erhielten die Beamten nicht ihren regelmäßigen Gehalt.

Alle Pläne zur Abhilfe des Uebels scheiterten; der auf Befehl der Regierung veröffentlichte Generalbericht wies nach, daß vierzig Millionen Rückstände vorhanden waren. Man beschloß daher, blos dem Militair seinen Sold auszuzahlen; die Civilbeamten mußten warten, bis die Finanzen in einen blühendern Zustand kamen.

Taokuang fühlte jetzt die Nothwendigkeit, das bisherige System: sämmtliche Staatseinnahmen durch Auflagen auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, durch andere Steuern zu ersetzen; aber er hatte nicht den Muth seinen Ansichten gemäß zu handeln, und ein durch Jahrhunderte lange Anwendung geheiligtes System abzuschaffen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Kaiser verliert die Lust an den Staatsgeschäften. — Kijing erhält sein Vertrauen. — Widerstand des Volkes gegen die Eröffnung der Thore von Canton. — Taokuang stellt sich auf die Seite des Volkes. — Dessen Sieg. — Anklage gegen Kijing. — Huang wird entlassen. — Rückschrittsbewegung. — Taokuang's Fähigkeiten nehmen ab. — Seine Frömmigkeit nimmt zu. — Schwankungen in seinem Glauben an die Götzen. — Er zieht sich immer mehr zurück. — Hoffnung auf ein langes Leben. — Ernstes Aussehen des Hofes. — Gefährlichkeit mit dem Schatz zu thun zu haben. — Verbesserungsvorschläge vor den Ketzereien. — Taokuang's Bestreben, seine zunehmende Schwäche zu verbergen. — Seine Wallfahrt nach den Ahnengräbern. — Er zerstreut die Gerüchte über seinen nahen Tod. — Sein Urtheil über die Armee und die Marine. — Er schlägt Verbesserungen der Armeedisciplin vor. — Ihre Mangelhaftigkeit. — Erfolglose Versuche den Bogen mit der Flinte zu vertauschen. — Langsamer Fortgang der Verbesserungen der Marine. — Uebermuth der Seeräuber. — Einmischung der Engländer. — Verwüstung der Küste von Kuangtong durch die Seeräuber unter Sazongtsi. — Seine Flotte wird durch englische Kriegsschiffe zerstört. — Seine Rettung und Erhöhung. — Reformversuche des portugiesischen Statthalters von Macao. — Seine Ermordung. — Genugthuung für seinen Tod. — Aufstände im Jahre 1849. — Geographische Kenntnisse für einen Kaiser von China wünschenswerth. — Taokuang begünstigt die Veröffentlichung geographischer Werke. — Einfluß der protestantischen Missionen.

Des Kaisers Lebensweise wurde nun in seinem höhern Alter mit jedem Jahre zurückgezogener; er fühlte eine Abneigung sich mit den Staatsgeschäften zu befassen, und überließ fast alles seinen Ministern. Kijing erhielt vor allen Andern die deutlichsten Zeichen seiner Gnade. Er war beständig um seinen

Herrn, hatte die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten in der Hand, stand an der Spitze verschiedener Anstalten und Behörden, und nahm die Stelle eines ersten Günstlings ein, der häufig an dem Tisch des geheimen Raths saß, und den Gang der Politik bestimmte.

Das Jahr 1849 kam jetzt heran, wo, dem Vertrage gemäß, die Thore von Canton den Fremden geöffnet werden sollten. Kijing selbst hatte sein Wort gegeben, daß dies geschehen solle, und in einer über diese Frage gehaltenen Geheimrathssitzung erklärt, daß die Erfüllung des Versprechens nicht zu vermeiden sei. Der Pöbel von Canton, geleitet von dem Generalstatthalter Seu, dachte anders; er richtete durch seinen Beschützer eine Eingabe an Taokuang, in welcher er mit Entschiedenheit das Recht behauptete, selbst über diese Sache zu entscheiden, und Maßregeln der Selbstvertheidigung zur Zurückweisung der Barbaren zu ergreifen. Der Kaiser war schwach genug seine Einwilligung dazu zu geben und zurückzuschreiben, daß der Wille des Volkes der Wille des Himmels sei.

Von diesem Augenblick an hielt sich der Pöbel für allmächtig; er zog bewaffnet in den Straßen herum, und beging Gewaltthätigkeiten, um zu zeigen, daß er das souveraine Volk sei.

Zu gleicher Zeit erhob man gegen Kijing die Anklage, das Vaterland verkauft zu haben, und dadurch, daß er den Engländern so viel Geld ausgezahlt habe, der erste Urheber der spätern finanziellen Verlegenheiten zu sein. Taokuang konnte seine Befürchtung nicht verhehlen, daß, in Folge dieses Vertragsbruchs, Tschusan wieder besetzt werden könne; und Kijing erhielt Befehl sich nach der benachbarten Küste zu begeben, um im Falle einer Besetzung der Insel zu unterhandeln. Dem Namen nach aber hatte er den Auftrag den finanziellen Zustand der Provinz Tschikiang zu untersuchen, und eine Heerschau über die Truppen zu halten.

Kijing verdroß es sehr, daß man ihn beständig vorwarf, den

Barbaren feig nachgegeben zu haben, anstatt ihnen kühn Widerstand zu leisten, wie Seu. Seine Feinde hatten sein Ansehen in der Hauptstadt untergraben, und er kehrte krank im Herzen von seiner Sendung zurück. Taokuang schickte ihm zur Stärkung etwas Ginseng, als ein letztes Zeichen seiner Gunst; aber trotz aller seiner Bemühungen konnte er seine vorige Macht nicht wieder gewinnen.

Sein treuer Mitarbeiter, Huang, war lange vorher gefallen. Der Kaiser hatte ihn in seinem Rundschreiben als den tüchtigsten und einsichtsvollsten seiner Generale gepriesen; aber kurz darauf sah er sich wegen Ueberschreitung des Gesetzes angeklagt, weil er einen einundsechszigjährigen Offizier zu einer Stelle empfohlen hatte — denn sechszig Jahr ist die äußerste Altersgrenze bis zu welcher Beförderung stattfinden kann. Unter diesem nichtigen Vorwande verlor er sein Amt, und blieb in Canton, um dort eine Zeit lang in einer untergeordneten Stellung zu dienen. Auf dem politischen Schauplatz ist er nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Einige andere Mandarinen, erklärte Freunde der Fremden, verloren nach der Reihe ihre Aemter, und andere von ganz entgegengesetzten Gesinnungen traten an ihre Stelle. Diese Rückschrittsbewegung that den besten Interessen des Reichs in seinen auswärtigen Beziehungen großen Schaden; aber sie hatte den vollen Beifall des Volkes in Canton, weil sie seiner nationalen Eitelkeit schmeichelte, obgleich sie seinem Reichthum und seiner Zukunft sehr nachtheilig war.

Taokuang war nicht frei von Befürchtungen, daß der nun eingeschlagene Weg eine Crisis zur Folge haben, und neue Opfer von dem schon erschöpften Schatz verlangen könne. Aber ein Tag nach dem andern verging; es kam keine Vorstellung und keine drohende Maßregel; und da er sah daß man den Vertragsbruch nicht beachtete, so lieh er der stärkeren kriegslustigen Partei sein Ohr, und folgte ihren Rathschlägen oder gab vielmehr ihren Vorschriften seine Billigung.

Taokuang war vor der Zeit ein Greis geworden. Seine geistigen Fähigkeiten nahmen ab, seine Kräfte verließen ihn und häufige vorübergehende Unpäßlichkeiten erinnerten ihn, daß er nicht mehr lange dieser Welt angehören werde. Seine Frömmigkeit nahm in demselben Grade zu: er begab sich oft in die Tempel um Libationen zu bringen, er fastete und unterzog sich anderen von den Lamapriestern vorgeschriebenen Bußübungen. Aber es gab auch Zeiten, wo ihm der Götzendienst als ein Greuel erschien, und er hielt sich dann von seinen Gebräuchen mit Abscheu fern. Dann zog die Verehrung des schwarzen Drachen wieder seine Aufmerksamkeit auf sich, und er erschien auf einmal wieder in dem Tempel dieses Gottes, und warf sich vor seinem Altar nieder, während er Weihrauch vor dem Bilde streute.

Was dabei in dem Innern des Kaisers vorging, läßt sich schwer errathen; aber er scheint gedacht zu haben, daß das Bild des chinesischen Drachen der Schutzgott sei, dem er seine Gebete zu widmen habe; und die Verehrung der Schlange, des alten Drachen, nahm lange seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

In seinem Benehmen wurde Taokuang mit jedem Tage stiller und zurückhaltender; verrichtete die herkömmlichen Ceremonien am Hofe, ohne ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken, und verkehrte nur mit sehr wenig Freunden. Einige seiner vertrautesten Lieblinge hatte der Tod weggenommen; Andere hatte das Parteitreiben von ihm getrennt, und er wünschte am Abend seines Lebens keine neuen Bande zu knüpfen.

Wer den abgezehrten alten Mann sah, würde kaum geglaubt haben, daß er länger als noch ein paar Tage leben werde; aber Taokuang trug sich mit der Hoffnung, so lange wie seine Vorfahren zu leben, und hing daher mit ungewöhnlicher Zähigkeit an diesem irdischen Dasein.

Mögen die Lehren des Heidenthums sein wie sie wollen, sie geben keine tröstende Hoffnung auf die Ewigkeit; sie ver-

mindern nicht die Qualen des Todes, spenden keinen Trost in den Stunden der Noth. Dies kann nur das Evangelium thun, welches Allen, die da glauben, ewiges Leben verspricht; jede andere Stütze ist eitel.

Der Hof erhielt seine Farbe von den Lebensgewohnheiten des Kaisers. Nur alte Leute hatten Autorität, die jungen wurden in den Hintergrund gedrängt; und eine todte Geschäftsroutine, von keiner Veränderung, von keiner Zerstreuung unterbrochen, war an der Tagesordnung. Wenn nicht eine Ueberschwemmung, ein Deficit im Schatz, oder ein gelegentlicher Volksaufstand die Minister aus ihrem Schlummer weckte, so wurde wenig Nützliches gethan; und die allerunbedeutendsten Dinge kamen zur Berathung, um die Zeit auszufüllen. Kijing war lange Zeit das einzige thätige Mitglied im Cabinet, und er bekam schlechten Lohn für seine Anstrengungen; wenn Jemand Geld verlangte, so konnte er der strengsten Rüge sicher sein, wenn er nicht gleich seine Stelle verlor.

Allen Beamten und Jedem aus dem Volke war gestattet, Pläne zur Füllung des Schatzes vorzulegen; aber wehe dem Manne, der sich dem Departement der Staatseinnahmen als Rathgeber aufdrang: wie groß immer sein Verdienst sein mochte, er konnte sicher sein, auf die eine oder die andere Weise bestraft zu werden.

Der geistige Fortschritt, welcher eine selbstverständliche Beigabe zu dem „Ruhm der Vernunft" hätte sein müssen, galt für ein Ungeheuer, in so reizender Gestalt er auch auftreten mochte, selbst in der Form zweifelloser Verbesserung traf ihn blos Spott und Strafe. Was vor zehn Jahren noch annehmbarer Rath gewesen, war jetzt arge Ketzerei; die Beförderer des Fortschritts der Nation betrachtete man als gefährliche Neuerer, wenn nicht als Verräther.

Wir haben nun die Ereignisse der letzten zwei Jahre der kaiserlichen Regierung zu erzählen. Viele bauten Hoffnungen

auf Taokuang's Tod, und er hatte sich daher entschlossen, in Gegenwart der Fremden gesund, stark und rüstig zu erscheinen, um derartige Erwartungen Lügen zu strafen. Aus diesem Grunde machte er im Frühling eine Reise nach den östlichen Gräbern. Alle vermutheten, daß er diese Wallfarth durch einen Stellvertreter vornehmen lassen werde; aber plötzlich erschien ein Befehl an das astronomische Collegium, den glücklichen Augenblick zu berechnen, wo der Kaiser seine Reise antreten könne.

Nach langer Berathung und Besichtigung der Sterne wurde er endlich festgesetzt; ein Heer von Beamten wurde zur Begleitung beordert; die Regierung in der Hauptstadt ernannt, und der Zug setzte sich mit großem Pomp in Bewegung. Verschiedene Beamte brachten Früchte, Andere Silberbarren, Andere seidene Kleider als Geschenke; und Alle wurden höchst gnädig von dem Kaiser empfangen. Diejenigen, welche geglaubt hatten, er werde die Anstrengungen der Reise nicht ertragen können, sahen sich sehr getäuscht; denn die ganze Reise wurde in sehr geringer Zeit und in kurzen Stationen verrichtet, und die Gesundheit des Kaisers schien durch den Ausflug sich gebessert zu haben.

Nur die Wahrscheinlichkeit des Todes des Kaisers zu erwähnen, galt in China für ein todeswürdiges Verbrechen; und Viele sind deshalb, oder weil sie sich magischer Künste bedient haben, um die Stunde seines Todes zu erfahren, oder Ebenbilder des Monarchen gemacht, und sie verbrennt haben, mit dem Tode bestraft worden. Diese und ähnliche thörichte Versuche waren bei allen frühern Kaisern vorgekommen; nur während Taokuang's Regierung hatte man noch nichts davon gehört.

So oft sich das Gerücht verbreitete, daß er bald aus der Welt scheiden werde, zeigte sich der Kaiser plötzlich dem Volke, und that sein Möglichstes, um zu zeigen, daß er noch bei vollen Lebenskräften sei. Eine solche Schaustellung war auch

ein großes Fest am zweiten Tage des Jahres, wo Taokuang eine große Zahl von Gästen versammelt hatte. Alle Große des vornehmsten Ranges speisten mit ihm; und er war ganz heiter und glücklich, und hatte sein düsteres Aeußere abgelegt, die Unterhaltung war außerordentlich lebendig, und Alle beglückwünschten den Kaiser wegen seines guten Aussehens. Aber trotz dieser Schmeichelei waren seine Tage gezählt. Er hielt auch Musterung über seine Leibwache, wohnte dem Probeschießen bei, und theilte mit eigener Hand die Preise aus. Der lächerliche Gebrauch, aus allen Theilen des Reichs junge Mädchen herbeizubringen, damit sich der Kaiser darunter aussuchen könne, wurde auch diesmal beobachtet, und Taokuang führte sein gewöhnliches Leben fort. Auch eine Wallfahrt nach einer andern Gegend kam in Vorschlag, blieb aber unausgeführt.

Die Besprechungen über die Armee und die Marine waren sehr häufig; und Taokuang, der sich für einen gründlichen Kenner der Militärangelegenheiten hielt, äußerte sich oft über die gegenwärtigen Zustände. Er beklagte das Vorhandensein vieler großen Mängel, und erließ Befehle auf Befehle, in welchen er alle Irrthümer der Urheber des Systems und der Wächter der militärischen Disciplin rügte. Musterungen wurden angeordnet; gründliche Untersuchungen sollten in jedem Verwaltungszweig angestellt und die äußerste Wachsamkeit, mit dem nöthigen Talent verbunden, angewendet werden, um die Armee tüchtig zu machen.

Liest man solche Papiere, und weiß man, daß sie von einem Despoten ausgegangen waren, so sollte man glauben, daß alle diese Befehle ausgeführt worden wären. Sieht man aber den Zustand der Truppen, so muß man auf den Schluß kommen, daß die vorgeschlagenen Verbesserungen leere Worte geblieben sind; denn die Armee befindet sich in einem schlechtern Zustande als vor dem Krieg. Wiederholt hat man versucht, den Bogen durch die Flinte zu ersetzen, aber die alte

Sitte herrscht immer noch vor; mit dem Bogen haben die Mandschus das Land erobert, und er gilt daher für eine heilige Waffe. Manche unter den Truppen bedienen sich jedoch der Luntenflinte, während Viele von den freiwillig zusammengetretenen Milizencorps mit aus Europa eingeführten Feuergewehren bewaffnet sind.

Der Zustand der Marine war noch viel schlechter. Befehle waren erlassen, sie in ihrer alten Stärke wiederherzustellen, und man hatte zu diesem Zwecke große Anstrengungen gemacht. Die Fortschritte waren jedoch sehr langsam; und als endlich ein paar Schiffe vom Stapel liefen, blieben sie in den Häfen in der Nähe der Station, und wagten sich nur sehr selten in die See.

Da der Krieg dem Seehandel sehr großen Schaden zugefügt hatte, thaten sich Viele von dem Matrosengesindel zur Seeräuberei zusammen, und fingen an sich den Mandarinendschonken zu widersetzen, deren Mannschaften sich während des ganzen Kriegs so feig benommen hatten. Das Uebel nahm reißend schnell zu, und die Piraten wurden so mächtig, daß keine mit werthvollen Waaren beladenen Schiffe sich aus dem Hafen wagen durften.

Taokuang trieb daher die widerwilligen Seeoffiziere an, diese Räuber auf offenem Meer anzugreifen. Um nicht ihren Ruf und ihre Stellen zu verlieren, mußten diese Offiziere sich in einige Scheingefechte einlassen, und dann große Siegesberichte schreiben. Dadurch wurde das Uebel nur vermehrt, und die Seeräuber, durch den Erfolg kühn gemacht, segelten die Flüsse hinauf, um sogar Schiffe unter den Batterien wegzunehmen, und trugen Zerstörung in alle Häfen.

So war die Lage der Sachen, als die englischen Kriegsschiffe an der chinesischen Küste sich endlich einmischen mußten, denn kein Kauffahrer war mehr sicher. Sie begannen im Norden, an der Küste von Fokien, und richteten dort eine große Zerstörung unter den Räubern an; viel mehr aber

fanden sie zu thun an der Westküste von Kuangtong, in der Nähe von Tonkin, und in einiger Entfernung ostwärts am Hongkong. Dort hatte ein Pirat, früher Bewohner dieser Insel, mehrere Flotten wohlbewaffneter und wohlbemannter Dschonken versammelt, mit denen er die ganze Küste in Contribution setzte. Die von diesen Seeräubern begangenen Grausamkeiten und Schandthaten würden unglaublich erscheinen, wenn man sie der Wahrheit gemäß berichten wollte; sie waren der Schrecken und die Geißel der Küstenbewohner und jeder Dschonke, die sich in die See wagte.

Die Piraten hatten ihr Handwerk lange straflos fortgetrieben, und die chinesische Regierung hatte, nach ihrer gewöhnlichen Weise Störungen zu beseitigen, Sepongtsi, den Anführer der Banden, eine Stelle als Seeoffizier in kaiserlichen Diensten angeboten, wenn er seine Flotte ausliefere. Diese Bedingung ging er ein, und der Vertrag sollte eben abgeschlossen werden, als die englischen Kriegsschiffe die ganze Flotte zerstörten. Sepongtsi flüchtete sich jedoch ans Land, wurde von dem Generalstatthalter gut aufgenommen, zu hohem Range erhoben, und in einem Aufstand verwendet, der auf der Halbinsel Lihntschu ausgebrochen war. Die Seeräuberei nach großem Maßstabe hörte jetzt auf eine Weile auf, während kleine Scharmützel auf dem Meere so gewöhnlich wie früher blieben.

Die Portugiesen hatten nach dem Vertrag von Nanking ein Abkommen mit den Chinesen geschlossen, welches ihnen viele Privilegien zusicherte. Ein liberaler Statthalter, welcher sich des demüthigenden Joches, das seine Landsleute zu tragen hatten, schämte, versuchte sehr bedeutende Veränderungen einzuführen, und erbitterte die chinesischen Behörden sehr. Sie erklärten ihn deshalb in die Acht; und verschiedene Anschläge, die dem Anschein nach von dem Volke herrührten, in Wirklichkeit aber von den Behörden eingegeben waren, reizten den Pöbel gegen ihn auf. Der Statthalter schenkte jedoch diesen Drohungen

keine Beachtung; aber eines Tages, als er von seinem Adjutanten begleitet, ausritt, wurde er außerhalb der Stadt unerwartet angefallen, vom Pferde gerissen und ermordet. Sein Kopf und die eine Hand (die andere hatte er früher in einem Gefecht verloren) wurden abgeschnitten, und als Siegeszeichen nach Canton geschickt. Die Mörder hatten in Allem mit großem Bedacht gehandelt; und statteten nach dem Gelingen ihres scheußlichen Mordplans ihren Götzen Dank ab. Seu, der Generalstatthalter, schrieb an den Kaiser, daß auch die härteste Strafe zu gelind für die Verbrechen des Gemordeten sein würde; daß aber die Vorsehung sich eingemischt, und an ihm ein Beispiel gegeben habe, indem sie gestattet, daß er von einigen Menschen, welche an ihm persönliche Rache zu nehmen hatten, plötzlichen Tod erlitt.

Um der portugiesischen Regierung eine Genugthuung zu geben, holte Seu einen Verbrecher aus dem Gefängnisse, schnitt ihm den Kopf ab, und überschickte diesen, nebst dem des gemordeten Statthalters, als Friedensopfer. Es konnte gar nicht bezweifelt werden, daß die chinesischen Beamten bei diesen Sachen betheiligt waren; aber es war unmöglich, sie durch directe Beweise zu überführen. Einige Landstreicher, die zwei englische Offiziere ermordet hatten, erhielten Mandarinenrang, und wurden bei der Unterdrückung eines Aufstandes verwendet. Es scheint fast unglaublich, daß die chinesische Regierung so tief herabsteigen sollte; aber sie lebt von der Hand in den Mund, und selbst die niederträchtigsten Mittel werden nicht leicht zurückgewiesen, wenn sie ihren Zweck erreichen.

In den Taokuang eingereichten Darstellungen dieser Vorfälle wurden die schwärzesten Sachen stets weggelassen; den Kaiser kann daher nicht die Beschuldigung treffen, daß er ein so schändliches Verfahren, sondern nur, daß er Das, was ihm berichtet wurde, gebilligt habe. Er handelte nach dem Rath des Generalstatthalters Seu, den er sehr hochschätzte, und durch dessen, fälschlich patriotisch genannte, Bemühungen

die Angelegenheiten in Kuangtong angeblich in bester Ordnung erhalten wurden.

So viel sich auch der Statthalter auf seine kräftige Regierungsweise einbildete, konnte er doch 1849 nicht das Auftreten eines Abenteurers verhindern, der sich zum König ausrufen ließ. Dieser Prätendent versprach vollständige Steuerfreiheit, Abschaffung aller Gesetze, und ganze Schaaren von Gesindel strömten unter seine Fahnen; aber er hatte auf die Unterstützung der Fremden gerechnet, und mußte, da diese ausblieb, sich aus dem Staube machen, um nur sein Leben zu retten. Mehrere Hundert seiner Anhänger blieben auf der Stelle, und die ganze Bande wurde zerstreut. Aehnliche Aufstände kamen in Schantong vor, einer wegen des hartnäckigen Charakters ihrer Einwohner verrufenen Provinz, obgleich in ihr Konfutse, der große Gesetzgeber des Gehorsams und der unbedingten Unterwürfigkeit, geboren ist. Es gelang jedoch, diesen Empörungen nach wiederholten und längeren Kriegszügen durch Ueberredungen und Drohungen zu unterdrücken.

Es finden sich mehrere Spuren, daß Taokuang in seinen letzten Lebensjahren der Statistik viel Aufmerksamkeit zuwendete. Es gehört viel Geschmack für die Geographie dazu, alle Theile des chinesischen Reichs genau zu studiren; und sehr wenige Kaiser haben einen deutlichen Begriff von allen ihren Besitzungen gehabt; Taokuang machte jedenfalls eine Ausnahme; er beförderte sogar die Veröffentlichung geographischer Bücher über andere Länder, die man früher einer Beachtung gar nicht für würdig hielt. Zwei Ausländer stellten derartige Werke auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers zusammen, und einige chinesische Beamte von hohem Range machten ähnliche Versuche. Alle Oberbehörden der verschiedenen Provinzen erhielten diese Werke zugeschickt, damit sie die nöthige Kenntniß von andern Ländern erlangen möchten.

Die vielen protestantischen Missionäre, welche sich allmälig in den, dem fremden Handel eröffneten, Hafenplätzen des Reichs

angesiedelt hatten, trugen ebenfalls zur Verbreitung einer bessern und genauern Kenntniß des Charakters der Fremden bei, und gaben der Hoffnung Raum, daß sie auf die Gemüther des chinesischen Volkes durch Einprägung der Lehren, welche allein dem Menschen verkünden, daß er erlöset worden ist, einen nachhaltigen Eindruck machen würden. Eine Anzahl ausgezeichneter Eingebornen hatten sich zu dem reinen Evangelium bekannt, und sie haben es selbst mündlich und durch ihre Schriften weiter verbreitet. Obgleich ein bloßer Tropfen Wahrheit in dem Meere des Irrthums, können doch unter der Führung des allmächtigen Heilands, der alle Macht im Himmel und auf Erden hat, große Erfolge erwartet werden. Ohne diese Hilfe sind alle menschlichen Bestrebungen ohnmächtig.

Siebzehntes Kapitel.

Taokuang's Lebensende naht. — Hofintriguen. — Tod der Kaiserin-Mutter. — Bericht des Kaisers darüber. — Ihre Leichenfeier. — Ihr Charakter. — Taokuang's Trauer. — Sein letztes Edict. — Er ernennt Yeitschu zu seinem Nachfolger. — Gerücht einer Verschwörung Hwuy-uang's gegen die Prinzen. — Tod Taokuang's. — Proclamation Hien-fong's. — Er schildert seines Vaters Charakter. — Letzter Wunsch Tao-kuang's. — Sein Titel als Heiliger. — Umwandlung Hienfong's. — Sein Aberglaube. — Mjutschangeh und Kijing werden beseitigt. — Umgebung des Kaisers. — Folgen der Dampfschifffahrt für China. — Schluß.

Taokuang scheint einige Ahnung von seinem nahen Ende gehabt zu haben; er brachte daher alle seine Hausangelegenheiten in Ordnung, und entfernte einige der Prinzen vom Hofe unter verschiedenen Vorwänden, in Wahrheit aber, weil sie durch ihr heftiges Benehmen misfallen hatten. Er zog seine Freunde immer näher an sich heran, und bemühte sich durch gewinnendes Benehmen und durch Geschenke, die, an sich von geringem Werthe, doch als Zeichen der Gunst des Gebers kostbar wurden, die Bande ihrer Zuneigung fester zu knüpfen.

Er liebte es ganz besonders, Kranken, oder sehr alten Dienern, Geschenke von Ginseng zu machen; und er malte manchmal mit eigener Hand auf einen großen Zettel das Zeichen für Glückseligkeit und langes Leben. Diese Zettel wurden im Staatszimmer aufgehangen, und als die kostbarsten Reliquien bewahrt.

Die Intrigue war jedoch immer noch thätig, um die mandschurischen und chinesischen Titularprinzen ihrer Stellung zu

berauben. Ihren Sturz sollte eine läppische Anklage bereiten, die eine sehr langwierige Untersuchung und ein Urtheil, die Prinzen um einige Rangstufen zu degradiren, zur Folge hatte. Taokuang söhnte sich jedoch mit seinen alten treuen Dienern bald wieder aus, alle Erinnerungen an ihre frühern Dienste lebten wieder auf, und sie blieben im Amte. Dadurch sahen sich die Erwartungen einiger Höflinge sehr getäuscht, welche vorsätzlich einen Fallstrick gelegt hatten, um die Großen zur Begehung eines Fehlers zu verlocken.

Die Dinge gingen ihren alltäglichen Lauf bis in die letzten Monate von Taokuang's Regierung, wo ein trauriges Ereigniß eintrat, welches den Kaiser im tiefsten Herzen betrübte. Dies war der Tod seiner adoptirten und angebeteten Mutter, der er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, gegen die er die innigste Verehrung an den Tag legte, die er regelmäßig besuchte, die ihm Alles in Allem war, und deren Verlust für ihn ein Schlag war, von dem sich seine tieferschütterte Gesundheit nicht wieder erholen konnte.

Der von dem Kaiser selbst erlassene amtliche Bericht über das Hinscheiden seiner adoptirten Mutter lautet: „Wir sind um Ihre Majestät gewesen, seitdem Wir den Thron bestiegen, und haben sie neunundzwanzig Jahre gepflegt. Wir haben gesehen, daß sie in den Tagen ihrer Hinfälligkeit keiner Bequemlichkeit des Lebens entbehrte, und daß sie das achtzigste Jahr hinter sich hatte; und Wir lebten in der frohen Hoffnung, daß sie noch ein Jahr an das andere reihen werde, bis sie das Glück hätte, das Jahrhundert zu schauen. Neulich, am 19. Januar (1850), genoß sie im Garten frische Luft, und kehrte in ihren Palast zurück; Wir gingen täglich zu ihr, um Uns nach ihrem Befinden zu erkundigen, und gewahrten unerwartet, daß Unsere geliebte Mutter nicht im gewohnten Wohlsein sich befinde. Wir glaubten, einige Tage sorgfältige Pflege würden ihr ihre Gesundheit wieder schenken: aber wider alle Erwartung nahm ihre Schwäche mit jedem Tage zu, und am 24. Januar, halb vier

Uhr Nachmittags, bestieg sie den Genienwagen, und trat die lange Reise an. Unser Schmerz machte sich in lauten Klagen Luft, denn Wir waren tief betrübt. Wir waren glücklich, ihren Befehlen zu gehorchen, wie die Menschen sich der Sonne freuen, die ihr Leben verlängert; aber nie wieder werden Wir ihr liebreiches Antlitz erblicken, und Wir sind untröstlich. Wir empfingen ihre letzten Befehle, daß nur siebenundzwanzig Tage Trauer getragen werden soll; aber Wir können Uns damit nicht begnügen, und werden daher, da es sich geziemt, das Sohneskleid für hundert Tage anlegen, und siebenundzwanzig derselben sollen in tiefer Trauer vergehen. Was ihre Ermahnung betrifft, daß Wir, da Wir fast siebenzig Jahre alt sind, Uns nicht tiefem Kummer hingeben sollten, denn die Regierungssorgen sind schwer, so können Wir nicht wagen, sie zu misachten, und müssen Uns deshalb zwingen, Unseren Gefühlen Schweigen aufzuerlegen. Tägliche Libationen in dem Palaste der Zufriedenheit sind ihr geweihet worden. Wir selbst werden in dem Palaste bleiben, wo ihre Bahre steht, um ihren Manen zu opfern ꝛc."

Göttliche Ehren wurden ihrem Schatten durch das ganze Reich erwiesen, und in jeder Stadt Tafeln aufgestellt, um an ihre Tugenden zu erinnern und sie im Tode zu ehren. So ist die Abgötterei der Chinesen: eine Generation betet die andere an. Die Kaiserin wurde unter die Heiligen aufgenommen; und ihr Titel — kindliche, harmonische, ehrwürdige, liebreiche, gesunde, frohe, seelenruhige, gebildete, himmelsähnliche, glückliche, heilige Kaiserin Kiaking's — den langen Reihen Gedächtnißtafeln in den kaiserlichen Ahnentempeln beigefügt, um von den Monarchen und dem ganzen kaiserlichen Stamme angebetet zu werden.

Ob die Kaiserin einen Einfluß auf Regierungsangelegenheiten hatte, läßt sich schwer bestimmen. Es ist nichts davon bekannt, und wir neigen uns daher dem Glauben zu, daß sie sich mit einer gelegentlichen Ermahnung begnügte, wenn ihr

Sohn in Demuth vor ihrem Fenster erschien. Blos einmal mischte sie sich ein, und damals zu dem Zweck, ihn zu einem Vertilgungskriege gegen die Fremden anzuregen. Vielleicht war es der Mandschustolz, der sie antrieb, alle Energie des Kaisers zur Aufrechthaltung seiner sinkenden Sache, aufzurufen. „Sie war sonst sehr gelassen, nicht leicht zum Zorn zu reizen, und frei von dem Hang zur gemeinen Intrigue, welche die Schmach der meisten Höfe des Ostens ist. Sich in einem gewissen Gleise zu bewegen, und vor Allen feindliche Berührungen mit Parteien, welche ihrem Gedankenkreis fremd waren, zu vermeiden, war ihr erster Wunsch. Wenn hohe Beamte sich bemühten, sie zu Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen, so zog sie sich sehr gewandt zurück, und verschwand in den innern Gemächern ihres Harems.

Taokuang's Schmerz war aufrichtig; er nagte unaufhörlich an seinem Herzen, und er scheint sich nie wieder davon erholt zu haben. Wenn ein beschränkter Geist alle seine Kraft auf einen einzigen Gegenstand wirft, und sich mit keinen andern Gedanken beschäftigt, so sind die Folgen oft sehr gefährlich: entweder erkrankt das Gemüth an einer Monomanie, oder der Körper sinkt unter dem allzustarken Druck des Geistes. Letzteres war bei Taokuang der Fall. Das Leben hatte nur noch wenige Reize für ihn; er hatte alle Freuden, welche den Sterblichen zu Theil werden, gekostet, und sein hinfälliger Körper konnte Seelenschmerz nicht gut ertragen. Seine tägliche Speise war nun, nach chinesischem Brauche, auf Reis und Wasser beschränkt; er verlebte seine Zeit mit verwirrten Haaren und in grobes Leinentuch gekleidet neben dem Sarge, wo er auf einem sehr harten Lager schlief.

Das letzte Edict, welches er erließ, hatte zum Zweck, den Neujahrstag, wegen einer eintretenden Sonnenfinsterniß, zu verlegen, weil man es für ein sehr unglückliches Vorzeichen hält, ein Jahr mit einem solchen Ereigniß anzufangen. Dies geschah am 11. Februar 1850. Mehrere Tage hörte man

nichts weiter von Taokuang, obgleich verschiedene Gerüchte, eines immer unwahrscheinlicher als das andere, in Umlauf kamen. Am 25. Februar erschien jedoch ein mit dem Zinnoberpinsel geschriebenes Edict: „Erklärt Yeitschu, den kaiserlichen vierten Sohn, zum Thronerben. Ihr Prinzen und Beamte, was wartet Ihr auf Unsere Worte? Unterstützt ihn und steht ihm bei mit einigen Herzen. Und betrachtet Alles, was die Angelegenheiten des Landes betrifft, als Sachen von großer Wichtigkeit, ohne Euch um etwas Anderes zu kümmern."

Dies sind die letzten Worte des Kaisers, welche bekannt wurden; was sich im Palaste zutrug, hat man nicht genau erfahren. Es wird erzählt, Hwuyuang habe Alles aufgeboten, um zum Nachfolger ernannt zu werden, und eine starke Partei habe ihn unterstützt. Ein Feuer — ob zufälligen Ursprungs, oder absichtlich angezündet um Verwirrung zu verbreiten, weiß man nicht — beschleunigte den Tod Taokuang's. Er wünschte jedenfalls, daß Yeitschu, sein Sohn, den er zärtlichst liebte, ihm als Kaiser folgen solle, und dieser Wunsch kam gegen eine mächtige Partei zur Geltung.

Der erste Minister, Mjutschangeh, scheint unentschieden gewesen zu sein; und Kijing blieb für einige Zeit unthätig; aber eine Anzahl mächtiger Adeliger, an deren Spitze Leschangeh, der Vorsitzende des Colonialcollegiums stand, zeigte sich voll Eifer, Yeitschu auf den Thron zu heben. Das Gerücht erzählt, Hwuyuang sei so weit gegangen, ein Complot gegen das Leben des Prinzen anzustiften; und sein jüngerer Bruder, der adoptirte Erbe seines Onkels, habe daran Theil genommen. Wenn dies wirklich wahr ist, so verzieh der neue Kaiser dem Verschwörer sehr schnell; denn von dem Augenblick an wo er zur Macht gelangte, ehrte er Hwuyuang vor allen Hofleuten und sah ihn häufig an seiner Seite, erließ ihm auch die gewöhnlichen Niederwerfungen und andere entwürdigende Ceremonien. So starb Taokuang in einem Alter von neunundsechszig Jahren sieben Monaten, denn er war geboren am 12. September 1781.

Sein Sohn Yeitschu, der später unter dem Namen Hienfong (allgemeiner Ueberfluß) den Thron bestieg, sagte in seiner Proclamation: „Wir haben von Unserem verstorbenen kaiserlichen Vater, Seiner Majestät, der so eben seine Reise angetreten hat, Dasein und Leben empfangen, und von ihm große Pflege und zärtliche Sorgfalt, so groß und unendlich wie der Himmel, genossen. Voriges Jahr, nachdem der Sommer begonnen, fühlte er sich plötzlich unpäßlich; seine körperliche Stärke hatte etwas gelitten, und die wichtigen Pflichten in Folge des Ablebens der Kaiserin-Witwe, und sein Kummer und seine Betrübniß, vermehrten die Schwäche und die Krankheit, sodaß seine Kraft und seine Gesundheit sehr abnahmen. Er berief heute den Rath und befahl, daß Wir als Thronerbe betrachtet werden sollten. Wir vernahmen dies Gebot mit lebhaftem Schmerz und vielen Thränen; denn Wir hofften immer noch durch sorgfältige und beständige Pflege, und eine vorübergehende Unterbrechung seiner schweren Regierungssorgen seine Kraft und Gesundheit wieder herzustellen. Wir hatten kaum seine letzten Befehle in Empfang genommen, als seine Krankheit an Stärke und Heftigkeit zunahm, und er den Drachen bestieg und ein Gast von Droben wurde. Ich schlug mit dem Kopf den Erdboden und rief den Himmel an, und versuchte vergebens ihn einzuholen und zurückzurufen."

Der Sohn spricht dann von dem Charakter seines Vaters mit folgenden Worten: „Er regierte die Welt dreißig Jahre lang; Tag und Nacht widmete er sich mit großem Fleiß seinen Pflichten, und gestattete sich nicht die mindeste Ruhe. In allen Dingen ehrte er den Himmel und ahmte seinen Vorfahren nach; und sein unermüdlicher Eifer in der Verrichtung der Regierungsgeschäfte, seine Liebe zu seinem Volk, seine literarischen Kenntnisse und seine kriegerische Tapferkeit sind nicht leicht zu beschreiben. Sein Bestreben, überall Glück zu verbreiten, und seine nimmermüde Sorgfalt, bei Seuchen oder anderer Noth zu helfen, war so groß, daß er seinen Schatz aufthat und die

Steuern erließ, so wie in einer Provinz irgend ein Unglück sich ereignete. So legte er auch beständig den Einwohnern zu künftigem Gebrauche zurück, und kam auf Mittel, Beschädigung durch den (gelben) Fluß zu verhüten und es so einzurichten, daß kein lebendes Wesen des Schutzes ermangele. Seine unerschöpfliche Menschlichkeit zog Alles in ihren Bereich, weshalb Alles, was athmet, sein Hinscheiden beklagt. Wie kann, während Wir blutige Thränen weinen und Uns die Brust [illegible], Unser Mund schweigen? Bedenken Wir die Pflichten, welche Uns Unwürdigem auferlegt sind, so fühlen wir Uns von peinlichen Befürchtungen genährt; aber Wir verlassen Uns auf die beständige Treue Unserer Militär- und Civilbeamten, welche Uns helfen werden mit Ruhm zu regieren."

Die letzten Willensmeinungen Taokuang's zeigen ihn in dem Lichte eines demüthigen Mannes. Er wünschte nicht, daß man seinethalben lange Trauer anlege, und befahl, keine steinerne Gedächtnißtafel zur Erinnerung an seine Verdienste aufzurichten, ihm, zugleich mit dem Himmel und der Erde, keine Opfer darzubringen; auch seine hölzerne Ahnentafel nicht in dem Prachttempel seiner Vorfahren aufzustellen. In seinem Testament spricht Taokuang mit ähnlicher Bescheidenheit von sich und seiner Regierung; hofft das Beste und erwähnt nur im Vorbeigehen des Krieges mit den Engländern und anderer Unannehmlichkeiten. Wir führen einige Stellen an.

„Von Anfang Unserer Regierung an haben wir eigenhändige Befehle ausgeschickt; welche vor allen andern Dingen von Leichtfertigkeit, Liederlichkeit, Habsucht und selbstischer Gewinnsucht frei waren; Staatsmännern und Volk ist dies in gleicher Weise bekannt geworden. Die kleinen Narren jenseits des westlichen Meeres sind von Unsern Truppen gezüchtigt und zum Schweigen gebracht worden, und ein Friede war bald geschlossen; aber Wir beabsichtigten nicht mit Unserer kriegerischen Macht zu prahlen.

„Ein unbedeutender Streit erhob sich später an der Meeresgrenze im Südost; aber wie die guten Männer alter Zeit,

welche die Liebe zum Menschen für die erste Tugend erklärten, konnten Wir nicht ertragen, daß Unsere unschuldigen Säuglinge den Schrecken des Krieges ausgesetzt würden. Wir gaben daher Unsere geringfügige Unzufriedenheit der Vergessenheit anheim und schlossen einen Vertrag, wodurch wir sowohl Unsere Grenzen beruhigten, als uns Derer, die aus der Ferne gekommen sind, erbarmten, wie es nun seit zehn Jahren geschehen ist; so ließen Wir die verderbliche Flamme des Kriegs sofort in sich selbst ersticken, und Unsere Völker und Fremde miteinander in Eintracht handeln. In dieser Hinsicht zeigten Wir sicherlich die unaussprechliche Zuneigung, die Uns für Unser geliebtes Volk erfüllt, und bis auf diesen Tag hat die Welt Unsere Absichten gerecht gewürdigt."

„Als große Heimsuchungen durch Wasserfluth und Dürre das Land trafen, errötheten Wir vor Uns selbst, daß wir Unser Volk beständig in Elend und Mühsal stürzten; wenn Unsere Beamten Uns angingen, Rückstände zu erlassen oder Unterstützung zu geben, haben wir stets mit reichlicher Hand gegeben."

„Unsere körperliche Gesundheit war immer vortrefflich; aber gegen den Frühling und Sommer vorigen Jahres fühlten Wir Uns plötzlich kränklich. Neuerdings ist Uns der Athem schwerer geworden, und Unsere Krankheit nimmt täglich zu. Da nun der Himmel dieses Volk geschaffen, und einen Hirten über dasselbe gesetzt hat, so möge derselbe immerdar seine Sorgfalt, seinen Fleiß und seinen Eifer zeigen; dadurch wird er das Gemüth der Menschen kennen lernen, sein Volk glücklich machen und Unsere mächtige Dynastie fortpflanzen." Ueber seinen Sohn und Nachfolger äußerte er: „Der Thronerbe hat sich menschlich gesinnt und als guter Sohn gezeigt, und ist gut ausgestattet mit Tugend, Rechtschaffenheit und Edelmuth; sodaß er fähig ist, das ihm anvertraute Amt zu übernehmen."

Der im Ahnentempel aufgezeichnete Titel lautete Ljuen-tsong-tsching-kuang-ti (weiser Vorfahr und vollkommener Kaiser), unter welchem Namen Taokuang verehrt werden soll.

Der Nachfolger Hienfong täuschte nach seinem Regierungsantritt die Erwartungen manches Hofmanns. Als Prinz Yeitschu war er kaum zu zügeln gewesen, als Kaiser wurde er gesetzt und nachdenklich, ein großer Liebhaber von Festlichkeiten und Prunk, und außerordentlich abergläubisch. Er geht beständig in die Tempel, zieht die Götzen zu Rathe, bringt in Person Opfer dar, und unternimmt keinen wichtigen Schritt ohne die Aufmunterung eines oder des andern Bildes.

Er beabsichtigt nicht in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, und hat sowohl Mjutschangeh wie Kijing entlassen, zum Theil weil sie den Fremden günstig gesinnt waren. Einer der angesehensten Männer am Hofe ist Sischangeh. Hienfong's Charakter ist jedoch noch nicht entwickelt genug, um mit Sicherheit sein zukünftiges Benehmen voraussagen zu können, auch ist er noch nicht in Verhältnissen gewesen, wo er seinen wahren Werth hätte zeigen können. Seine Umgebung besteht meistens aus Mandschus, ein Schlag Menschen, der wegen Hartnäckigkeit und heftiger Leidenschaftlichkeit wohl bekannt ist. Doch ist es noch nicht an der Zeit ein Urtheil zu fällen, und wir müssen erst die weitere Entwicklung abwarten. Alle Zeugen sind darüber einig, daß er sehr wenig Verstand besitzt, und daß er eher ein Geschöpf der Umstände als der Ueberlegung ist.

Wenn wir Taokuang's dreißigjährige Regierungszeit als die wichtigste Periode der chinesischen Geschichte betrachten, so geschieht dies in Folge einer Ahnung der unermeßlichen Folgen, welche die theilweise Eröffnung des Landes zuletzt bei der ganzen Nation haben muß. Die Dampfschifffahrt hat China um tausende von Meilen Europa näher gerückt, und den Einfluß der europäischen Ideen zehnfach vermehrt; es ist unmöglich, ihre gegenseitige Annäherung zu verhindern und sich den unausbleiblichen Folgen, die sich bald zeigen werden, zu entziehen. Die Zeit des unmerklichen Fortschritts des Menschengeschlechts ist vorüber; größere Ereignisse, schnelleres Vorwärtskommen und

Riesenschritte sind jetzt, selbst bei der trägsten aller Nationen, den Chinesen, zu erwarten.

Der Schöpfer rief diese Myriaden nicht blos ins Dasein, um ein Pflanzenleben zu führen, den einzigen wahren Gott durch Abgötterei und Aberglauben zu schmähen und dann in das Grab zu sinken, um vor den Richter der Lebendigen und der Todten zu treten. Viel höher ist die Bestimmung dieses sehr begabten Volkes; und China kann noch ein Schauspiel göttlicher Macht und Weisheit darbieten, wie es die Welt noch nie erblickt hat. Das ganze Menschengeschlecht muß zuletzt der Herrschaft des Sohnes Gottes unterworfen werden; denn Er muß herrschen, bis Seine Feinde Sein Fußschemel geworden sind. China, mit seinen angrenzenden Ländern, gehört mit zu dieser allgemeinen Eroberung, nicht durch die Waffen des Menschen, sondern durch die mächtige Ueberführung des göttlichen Geistes, der Christus verherrlichen, und Aller Herzen Ihm unterthan machen wird.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

